INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON
DR. ALFRED ADLER

6. JAHRG. NR. 5 SEPTEMBER/OKTOBER/1928
VERLAG S. HIRZEL LEIPZIG C1

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE
PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

ORGAN DES INTERNATIONALEN VEREINS FÜR INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

UNTER STÄNDIGER MITWIRKUNG VON DR. LEONHARD SEIF (MÜNCHEN), DR. FRITZ KÜNKEL (BERLIN), DR. WILH. FÜRNROHR (NÜRNBERG), DR. M. STAM (DEN HAAG). / SCHRIFTLEITER: DR. LAD. ZILAHI, WIEN VI, JOANELLIGASSE 6

Jährlich 6 Hefte von je 5 Bogen = 480 Seiten. Der *Preis* beträgt jährlich Reichsmark 10.90 im Inland und Reichsmark 11.50 im Ausland bei *postfreier* Zustellung. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, wie auch der Verlag, entgegen. Mitglieder des Internationalen Vereins für Individualpsychologie erhalten die Zeitschrift zum Vorzugspreis von Reichsmark 8.90 im Inland und Reichsmark 9.50 im Ausland. Bestellungen, sowie die *Administration der Zeitschrift* betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind *ausschließlich zu richten an den VERLAG S. HIRZEL, Leipzig C 1, Königstraße 2.*

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern freundlichst mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an welche wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Manuskripte und Mitteilungen, die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffen, sind an die Adresse des *verantwortlichen Schriftleiters: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI, Joanelligasse 6,* zu senden. Die Arbeiten können in der Zeitschrift in *deutscher, französischer oder englischer* Sprache erscheinen.

VI. JAHRGANG / HEFT 5

INHALT:

Seite

MARIE J. RASEY und JUNE DENNERLINE: Test für moralische Meinung 347
F. A. HAMPTON: Schüchternheit 350
Dr. D. E. OPPENHEIM: Zu Schillers Novelle: Der Verbrecher aus verlorener Ehre 358
Dr. ARTHUR HOLUB: Zur Psychologie des Tuberkulösen und Asthmatikers 363
H. FREUND: Über Training 370
OLIVER BRACHFELD: Die Deutung eines Traumes in Rousseaus „Nouvelle Héloise“ 374
Prof. Dr. med. et jur. et phil. FERDINAND WINKLER: Über den bösen Blick 378
EMILY DICKINSON: The Goal 386
MARGARETE MINOR †: Elternsünden 387
Dr. GUSTAV RICHTER: Individualpsychologie und Staatsauffassung 396
Dr. RUDOLF MENZEL: Der Unverbesserliche 398
HEILPÄDAGOGIK: Verzärtelung und Schwachsinn. — Lieblosigkeit der Mutter. — Diebstahl als Entmutigungserscheinung. — Ein mittleres Kind, das sich wie ein erstgeborenes benimmt. (Beiträge von Helene Bader, Dr. Alice Friedmann, Dr. Johannes Neumann, Martha Holub) 409
BUCHBESPRECHUNGEN 415
CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen XIX

Test für moralische Meinung

Von MARIE J. RASEY und JUNE DENNERLINE (Detroit Teachers College, Department of Research)

Das folgende Zitat ist dem Rate eines alten Indianers entnommen, den er den jungen Männern und Knaben seines Stammes gab, als sie sich zu einem Fest versammelt hatten. Die jungen Leute achteten besonders auf die folgende Stelle:

„*Stehlet niemals, außer es sei von einem Feinde, dem wir auf jegliche Weise schaden dürfen. Seid tapfer und listig im Kriege und verteidigt eure Jagdgefilde gegen Angreifer. Erduldet niemals, daß eure Weiber (squaws) und Kinder Not leiden. Schützt eure Weiber und Freunde vor Beleidigungen. Werdet in keinem Falle zum Verräter an eurem Freunde. Grollet denen, die euch beleidigen. Rächet euch an euren Feinden. Trinkt nicht das starke Wasser des weißen Mannes. Es ist vom Bösen Geist geschickt, um die Indianer zugrunde zu richten. Nur Feiglinge fürchten den Tod. Verehret alte Leute und gehorcht ihnen, besonders euren Eltern. Fürchtet und versöhnet den Bösen Geist, damit er euch nicht schadet. Liebet und verehret den Guten Geist, der uns alle gemacht hat, der uns unser Jagdgefilde gibt und uns am Leben erhält.*“

Vielleicht findest du, daß du genau wie der Indianer denkst über manche dieser Dinge, aber daß du über andere anders urteilst als er.

Um deine Ideen mit denen des Indianers zu vergleichen, willst du so gut sein und Antworten zu den folgenden 18 Fragen auslesen?

Schreibe zuerst den Namen deiner Schule, deine Abteilung (Grade), Klasse (Sektion), Alter, Geschlecht und Anfangsbuchstaben deines Namens.

Auf die andere Seite schreibe die Nummern von 1 bis 18 die linke Seite entlang. Dann, nach der Nummer jeder Frage, schreibe den Buchstaben der Antwort, die du als die beste Antwort auf die betreffende Frage gewählt hast. Zum Beispiel, wenn du dich in Frage 1 für A als das, was der Indianer dachte, entscheidest, dann setze A nach der Nummer 1.

1. Dachte der alte Indianer

A. Es ist nie recht, zu stehlen?
B. Es ist recht, zu stehlen, wenn man etwas nicht hat, was man will?
C. Es ist recht, etwas für jemand, der in großer Not ist, zu stehlen?
D. Es ist recht, von einem Feinde zu stehlen?

2. Denkst du

A. Es ist recht, zu stehlen, wenn du etwas nicht hast, was du willst?

B. Es ist nie recht, zu stehlen?
C. Es ist recht, etwas für jemand, der in großer Not ist, zu stehlen?
D. Es ist recht, von einem Feinde zu stehlen?

3. Wenn du deine Ideen über das Stehlen mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

4. Dachte der Indianer
A. Daß man Frauen und Kindern schaden sollte?
B. Daß Frauen und Kinder beschützt werden sollten?
C. Daß Frauen und Kinder sich selbst beschützen sollten?
D. Daß Frauen und Kinder vor Gefahr gewarnt werden sollten?

5. Denkst du
A. Daß man Frauen und Kindern schaden sollte?
B. Daß Frauen und Kinder beschützt werden sollten?
C. Daß Frauen und Kinder sich selbst beschützen sollten?
D. Daß Frauen und Kinder vor Gefahr gewarnt werden sollten?

6. Wenn du deine Ideen über die Beschützung von Frauen und Kindern mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

7. Dachte der Indianer
A. Es ist recht, an einem Freund Verräter zu werden, um sich selbst zu beschützen?
B. Es ist recht, an einem Freund Verräter zu werden, wenn er es niemals erfährt?
C. Es ist niemals recht, an einem Freund Verräter zu werden?
D. Es ist recht, an einem Freund Verräter zu werden, wenn er gewiß anderen schaden würde, wenn du ihn nicht verraten würdest?

8. Denkst du
A. Es ist recht, an einem Freund Verräter zu werden, um dich selbst zu beschützen?
B. Es ist recht, Verräter an einem Freund zu werden, wenn er es nicht erfährt?
C. Es ist niemals recht, an einem Freund Verräter zu werden?
D. Es ist recht, an einem Freund Verräter zu werden, wenn er gewiß anderen schaden würde, wenn du ihn nicht verraten würdest?

9. Wenn du deine Gedanken über den Verrat eines Freundes mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

10. Dachte der Indianer
A. Daß man seinen Eltern oft gehorchen sollte?
B. Daß man seinen Eltern nur dann gehorchen sollte, wenn man das tun will, was sie verlangen?
C. Daß man seinen Eltern gehorchen sollte, ausgenommen wenn sie schlecht oder töricht sind?
D. Daß man seinen Eltern immer gehorchen sollte?

11. Denkst du
A. Daß man seinen Eltern oft gehorchen sollte?
B. Daß man seinen Eltern nur dann gehorchen sollte, wenn man das tun will, was sie verlangen?
C. Daß man seinen Eltern gehorchen sollte, ausgenommen wenn sie schlecht oder töricht sind?
D. Daß man seinen Eltern immer gehorchen sollte?

12. Wenn du deine Ideen über das Gehorchen den Eltern mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine Ideen
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

13. Dachte der Indianer
A. Es ist recht, einem Feinde ebensoviel zu schaden, als er uns geschadet hat?
B. Es ist recht, einem Feinde auf jede mögliche Weise zu schaden?
C. Es ist niemals recht, einem Feinde zu schaden?
D. Es ist recht, einem Feinde soviel zu schaden, daß er einen nicht plagt?

14. Denkst du
A. Es ist recht, einem Feinde ebensoviel zu schaden als er uns geschadet hat?
B. Es ist recht, einem Feinde auf jede mögliche Weise zu schaden?
C. Es ist niemals recht, einem Feinde zu schaden?
D. Es ist recht, einem Feinde soviel zu schaden, daß er einen nicht plagt?

15. Wenn du deine Ideen über die Behandlung eines Feindes mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

16. Dachte der Indianer.
A. Man soll dem Bösen Geist Widerstand leisten?
B. Man soll dem Bösen Geist zu gefallen suchen?
C. Man soll den Bösen Geist gar nicht beachten?
D. Es gibt keinen Bösen Geist?

17. Denkst du
A. Man soll dem Bösen Geist Widerstand leisten?
B. Man soll dem Bösen Geist zu gefallen suchen?
C. Man soll den Bösen Geist gar nicht beachten?
D. Es gibt keinen Bösen Geist?

18. Wenn du deine Ideen über den Bösen Geist mit denen des Indianers vergleichst, findest du deine
A. Besser? B. Schlechter? C. Gleich? D. Unrecht?

Schüchternheit*)

Von Dr. F. A. HAMPTON (London)

Schüchternheit kommt bei uns zulande so häufig vor, daß wir geneigt sind, sie als etwas Angeborenes, zum jugendlichen Charakter Gehöriges anzusehen und wenn sie auch bis in die reiferen Jahre festgehalten wird, als einen Beweis für die besondere Reinheit des Charakters. Sie scheint auch, und das ist wohl nicht sehr zu beklagen, einen wesentlichen Zug im Volkscharakter darzustellen. Aber die Jugend scheint mehr als geneigt zu sein, auf diesen Zierrat zu verzichten, der oft die Ursache mancherlei psychischen Unbehagens ist und im Getriebe des Lebens ein ernstes Hindernis werden kann. Und so wird unser Augenmerk aus mannigfachen Gründen auf die Schüchternheit gelenkt und wir beschäftigen uns mit ihr wie mit einer Neurose.

Dieses Thema ist kürzlich von Prof. *McDougall* in seinem „Umriß der Psychologie des Abnormalen" in den Kreis klinisch-psychologischer Betrachtungen gezogen worden, in dem er darauf hinweist, daß die Schizophrenie im wesentlichen nur ein chronischer, erhöhter Grad von dem ist, was wir gewöhnlich als Verlegenheit oder gestörtes Selbstbewußtsein bezeichnen. Prof. *McDougall* sieht sowohl die Schüchternheit als auch die Schizophrenie als einen Konflikt zwischen den Instinkten des Sich-Unterordnens und des Geltungsstrebens an, welcher sich in der Psychose so vertiefen kann, daß er zu einer vollständigen Hemmung wird. Prof. *McDougall* weist darauf hin, daß *Kretschmer* in seinem „Schizothymentypus" eine Verbindung zwischen beiden herstellt, indem er ihn als einen Menschen beschreibt, der leichter als der Durchschnittsmensch in einen Zustand hemmender Verlegenheit geraten kann, als einen Menschen, der immer mit sich selbst beschäftigt ist, immer nach Geltung strebt und sie durch innere Hemmung doch nie erreichen kann.

Schüchternheit und Schizophrenie. Die Ähnlichkeit zwischen Schizophrenie und Schüchternheit bezieht sich auf einige äußere Charakteristika. Schüchterne Menschen haben manchmal ein gewohnheitsmäßiges Lächeln, welches, wenn es auch nicht ganz so sinnlos ist, wie das charakteristische Lächeln bei Dementia praecox, sicherlich nicht wirklichen Frohsinn ausdrückt. Es scheint viel mehr dazu zu dienen, die Persönlichkeit zu verbergen und wie bei der Schizophrenie jeden Annäherungsversuch abzuwehren. Man hat soviel über

---

*) Aus „The Journal of Neurology and Psychopathology" 1927, VIII, XXX, 124. Übersetzt von *Martha Holub*, Wien.

das Lächeln der Mona Lisa gelesen, daß man zögert, sie in die eine oder die andere Kategorie einzureihen.

Bei Schüchternen, die besonders zurückhaltend sind, finden wir manchmal einen maskenähnlichen Gesichtsausdruck, der an die unbeweglichen, aber nicht ganz leblosen Grimassen der Schizophrenen erinnert und gewisse Bewegungen Schüchterner haben gelegentlich etwas so Stereotypes, daß sie auch an jene der Schizophrenie erinnern.

Der folgende Fall zeigt, daß die Ähnlichkeit zwischen den beiden Zustandsformen so groß sein kann, daß es schwer ist, die Diagnose zu stellen.

Fräulein M., 26 Jahre alt, wurde ins Spital eingewiesen. Sie klagt über Schmerzen in der Lendengegend, für welche keine organische Ursache gefunden werden konnte. Sie gibt an, daß ihr Gedächtnis seit einigen Monaten nachgelassen habe und daß sie unruhig und nervös geworden sei.

In der ersten Woche ihrer Einlieferung lag sie, mit dem Gesicht gegen die Wand gekehrt, im Bett und zeigte keinerlei Interesse für die Umgebung; Fragen beantwortete sie vernünftig und intelligent, aber widerstrebend und zögernd. Im Krankenbericht wurde ihr Verhalten als „sonderbar" bezeichnet und sie wurde psychischer Behandlung überwiesen.

Als sie Verfasser zum ersten Male sah, bot sie ein Bild äußerster Verlegenheit; sie beantwortete Fragen entweder überhaupt nicht, oder sehr unbestimmt und einsilbig. Sie saß da, mit gesenktem Blick, nestelte an einer Rockfalte oder strich, die Zerstreute spielend, mit dem Finger über die Tischkante. Sie hatte oft ein starres, nichtssagendes Lächeln und errötete oft tief ohne ersichtlichen Grund.

Eine direkte Untersuchung des Falles war unmöglich, doch wurden die an die Patientin gerichteten Fragen schriftlich vollkommen und offen beantwortet, wenn sie allein war. Aus dem schriftlichen Bericht ging hervor, daß sie an starker Schüchternheit litt. Sie hatte das Interesse an der Umwelt verloren und sie erschien ihr so unwirklich, daß es ihr oft bei der Arbeit schwierig wurde, zu entscheiden, ob die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigte, „wirklich das waren, wofür sie sie hielt, oder etwas anderes". Sie verirrte sich oft und ging über den Ort, zu dem sie hatte gelangen wollen, hinaus. In letzter Zeit hatte sich die Interesselosigkeit verschlimmert, war in Lebensüberdruß übergegangen und sie trug sich mit Selbstmordgedanken. Sie lebte fast ganz in einem Tagtraum, in welchem sie sich in ein ideales Land versetzte, in dem es nur Blumen und Vögel gab und in das sie halbmenschliche Gestalten stellte, mit denen sie lange Gespräche führte. In diesen Phantasien spielte sie eine untergeordnete, unscheinbare Rolle.

Es war der Patientin, trotzdem sie sich bemühte, nicht möglich, aktiven Anteil an Freunden und Verwandten zu nehmen, doch schien sie sie nicht sehr herabzusetzen.

Im Laufe der weiteren Untersuchung kam zutage, daß sich die Patientin für abstoßend häßlich hielt, daß sie „vielleicht der häßlichste Mensch in London" sei. In Wirklichkeit war sie eine gesund aussehende junge Frau,

wettergebräunt, weder hübsch, noch häßlich. Diese irrtümliche Einstellung, die sie sich jetzt offenbar nicht mehr ausreden ließ, stammte aus den Kinderjahren, in denen man sie als das häßliche junge Entlein angesehen hatte.

Der Zustand der Patientin besserte sich so weit, daß sie wieder zur Arbeit zurückkehren konnte, aber es war nicht möglich, die Behandlung, da sie abgebrochen werden mußte, zu Ende zu führen. Sie blieb ungefähr 2 Jahre arbeitsfähig, doch litt sie ein wenig an den alten Symptomen und ihr Fall kann trotz einer gewissen Ähnlichkeit mit Schizophrenie nur als eine schwere Neurose angesehen werden.

Obwohl eine auffallende Ähnlichkeit zwischen Schüchternheit und Schizophrenie besteht, die zu denken gibt, kann man kaum sagen, und das ist auch nicht die Ansicht Prof. *McDougalls*, daß sie sich graduell unterscheiden, denn es kann jemand sehr schüchtern sein und doch warm für die Familie und seine Freunde empfinden, während der Schizophrene kaum für jemand anderen als sich selbst Zuneigung empfinden und gewöhnlich „sein eigener Liebhaber sein wird, ohne auf der ganzen Welt einen Rivalen zu haben".

Es kann sein, daß bei der Schüchternheit der normale Geltungstrieb durch einen übermäßig gesteigerten Trieb, sich unterzuordnen, gehemmt ist, während bei der Schizophrenie, besonders im späteren Stadium, übersteigerter Geltungstrieb von dem normalen Trieb, sich unterzuordnen, gehemmt ist. Bei der Schizophrenie ist der krankhaft gesteigerte Trieb beinahe immer in Bereitschaft und beherrscht die Persönlichkeit, während er bei der Schüchternheit nur mit Unterbrechungen vorherrschend ist und das Gleichgewicht nicht besonders stört.

Der Konflikt bei Schüchternheit. Die abgerundete, symmetrische Form der Begriffe Geltungsstreben und Selbsterniedrigung, ist nicht immer leicht dem Komplex der Faktoren anzupassen, denen wir bei den einzelnen Fällen begegnen. Es ist besonders schwer, den Trieb, sich unterzuordnen, deutlich herauszufinden (außer wenn er eine Komponente des Sexualtriebes ist) und man ist versucht, zu glauben, daß man den Geltungstrieb schwerlich bei einer, im vollen Gleichgewicht befindlichen Person wird entdecken können, sofern er nicht als sichernde Reaktion oder als Komponente des Paarungstriebes aufzufassen ist. Es scheint daher notwendig, unseren Begriff dahin zu erweitern, daß der schüchterne Mensch im allgemeinen unter dem Konflikte leidet, der dadurch entsteht, daß er aus einer Position vermeintlicher Minderwertigkeit und abschreckender Furcht vor einer Niederlage, nach oben, nach dem normalen Niveau strebt. Die Angst vor der Niederlage wird durch irrtümliches Mißtrauen gegen sich selbst vertieft, das durch das Minderwertigkeitsgefühl hervorgerufen wird.

Diese Anschauung scheint die Ähnlichkeit zwischen Schizophrenie und Schüchternheit zu verringern, doch bleiben zwischen diesen beiden Zustandsformen noch mancherlei Ähnlichkeiten bestehen. Der Schizophrene scheint an seiner Überlegenheit nicht zu zweifeln, doch zieht er sich gewöhnlich nach einigen mißlungenen Versuchen, sie der Welt aufzuzwingen, auf sich selbst zurück und lebt im Reiche der Phantasie, wo seine Überlegenheit nicht

angegriffen und nicht erprobt wird und wo der Glaube an sich selbst, sicher vor der Gefahr, durch äußere Kritik erschüttert zu werden, ständig wächst. Der schüchterne Mensch zieht sich auch von der Welt zurück, aber aus dem Gefühle heraus, sich in einer normalen Position, auf die er, wie er weiß, Anspruch hat, nicht behaupten zu können, und auch er genießt reichlich, wie der Schizophrene, ein Leben in der Phantasie.

Der unbewußte Protest des Schüchternen gegen sein irrtümliches Gefühl der Minderwertigkeit, führt ihn manchmal zu direktem oder indirektem Geltungsstreben; wir können auch sagen, daß sein natürliches Streben nach Geltung, von einem Gefühl der Minderwertigkeit unterdrückt, einen indirekten Ausweg sucht. Daß sich dieses unterdrückte Geltungsstreben bei der Schüchternheit findet, macht sie der Schizophrenie ähnlicher, und das Aus-sich-Herausgehen Schüchterner, das manchmal erfolgt, wenn die Hemmung durch Alkohol beseitigt ist, wird genügen, um an das Sich-zur-Schaustellen zu erinnern, das bei gewissen Phasen der Psychose beobachtet wird.

Adler hat auf das Minderwertigkeitsgefühl, auf das wir den Konflikt bei der Schüchternheit zurückgeführt haben, hingewiesen und es beschrieben, und daß sich aus ihm die Neurose entwickelt, scheint, entsprechend den von ihm formulierten Grundsätzen, erklärlich.

Minderwertigkeitsgefühl und Schüchternheit. Ein schüchterner Mensch wird niemals die Minderwertigkeit zugeben, oder sich ihrer voll bewußt werden, und wir können feststellen, daß eine Minderwertigkeit, die nicht verborgen werden kann, wie ein Buckel, Zwerghaftigkeit oder ein Klumpfuß, selten Schüchternheit verursachen kann, was für eine Wirkung immer sie sonst auf die Persönlichkeit ausüben mag. Das Minderwertigkeitsgefühl ist so unangenehm, daß das Individuum eher danach trachtet, daran zu vergessen, als sich damit zu beschäftigen, so daß es in den Hintergrund des Bewußtseins zurückgedrängt wird; die Minderwertigkeit kann sich vertiefen, ohne daß man sich dessen bewußt geworden ist. Das kann vorkommen, wenn z. B. ein Knabe in der Schule, sei es auch nur in den eigenen Augen, das Stigma der Feigheit erwirbt. Das macht ihn auch für späterhin schüchtern und ungeschickt, denn, obzwar er weiß, daß er nicht feiger als die anderen ist, hat er seine alte Minderwertigkeit entweder „vergessen" oder er hat es nie versucht, sie im Lichte der später gemachten Erfahrungen zu prüfen. Solchen Menschen hat oft der Krieg Erleichterung gebracht, vorausgesetzt, daß sie rasch erkannt hatten, daß jeder in der Front Angst hatte. Nur solche unter ihnen, die zu sehr mit sich beschäftigt waren, um zu bemerken, daß alle auf gleiche Art reagierten, verfielen schnell der Kriegsneurose, infolge ihres Bestrebens, das normale Angstgefühl zu verbergen und ihre Selbstachtung zu bewahren.

Ungeschicklichkeit beim Kinderspiel kann oft ein Gefühl der Minderwertigkeit verursachen, das auch noch dann bestehen bleibt, wenn die knabenhafte Beurteilung der Wichtigkeit des Spieles revidiert worden ist.

Ein wirklicher oder eingebildeter Mangel an körperlicher Anziehungskraft kann bei Männern, häufiger als man glaubt, die Ursache der Schüchternheit

sein und das aus dieser Quelle stammende Minderwertigkeitsgefühl wird oft unterdrückt, weil es unvereinbar ist mit dem allgemeingültigen Maßstab.

Soziale Stellung und vornehme Abstammung scheinen tief in der Seele noch gewertet zu werden, wenn der Intellekt ihren Wert schon herabgesetzt hat. Der echte Bauer wird selten in Gegenwart sozial Höherstehender, deren Stellung er anerkennt, schüchtern werden, aber die Schüchternheit sucht oft grausam jene heim, die soziale Gleichstellung dort beanspruchen, wo sie sich nicht ganz gewachsen fühlen. Der Eindruck, daß Schüchternheit zu Zeiten unserer Vorfahren weniger verbreitet war als heute, kann mit unserer Sehnsucht zusammenhängen, die Vergangenheit zu vergolden, doch scheint der Herausgeber des „Tagebuches eines Landpfarrers" diese Meinung zu unterstützen, wenn er über Pfarrer Woodfords Gepflogenheit mit seinen Handwerkern zu essen, berichtend, annimmt, daß der gesellige Verkehr im 18. Jahrhundert freier war als heute, weil die sozialen Unterschiede deutlicher hervortraten und widerspruchslos anerkannt wurden.

Bei der Schüchternheit muß die Minderwertigkeit nicht tatsächlich, sondern sie kann relativ vorhanden sein. Ein begabter älterer Bruder oder der Ehrgeiz der Eltern können einen Knaben zwingen, sich nach einem zu hohen Maßstab richten zu müssen, so daß er sich auch später minderwertig fühlt, wenn ihm sein Verstand auch sagt, daß er sich keinesfalls unter dem Niveau befindet.

Das sind einige der häufigeren Formen der Minderwertigkeit, die ans Tageslicht kommen, wenn man Fälle von Schüchternheit untersucht; andere mögen individuelle Besonderheiten aufweisen, doch haben alle gemeinsam, daß sich der Patient entweder gar nicht oder höchstens dunkel oder nur gelegentlich des Zusammenhanges mit seiner Minderwertigkeit bewußt wird.

Das Phänomen der Schüchternheit. Die meisten Reaktionen der Schüchternheit sind auf Angst zurückzuführen, welche sich bei der Untersuchung fast immer als Angst, von oben herab angesehen zu werden, herausstellt. Dies fürchtet der Schüchterne besonders, weil es seinen Verdacht auf Minderwertigkeit, die er dunkel fühlt, von der er aber hofft, daß sie nicht entdeckt werden wird, bestätigen würde. In akuten Fällen kann die Angst physiologische und psychische Lähmung herbeiführen (obwohl Prof. *McDougall* es so sieht, als ob das Opfer sich in einem Konflikt zwischen den gleichstarken Trieben des Geltungsstrebens und der Selbsterniedrigung befände) und wir können gelegentlich beobachten, wie sich die Angst in primitivster Form in leichter Neigung zu Diarrhöen und Harndrang äußert. Häufiger ruft die Angst Mißtrauen gegen sich selbst hervor, das eine Sicherung vor der Entdeckung der Minderwertigkeit zu sein scheint, und bewirkt, daß man sein Benehmen peinlichst genau beobachtet, eine Reaktion, die die Situation nur noch verschärft. Bekanntlich werden ja mechanische Bewegungen nicht besser ausgeführt, wenn bewußt die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt wird (ich verweise auf den doppelten Sinn des Wortes *gauche* = links-linkisch), und da dadurch die Aufmerksamkeit von der äußeren Situation abgelenkt wird, bedeutet es eine neuerliche Hemmung. Die Vorsichtsmaßregeln, die man anwendet, um sich selbst nicht zu verraten, werden um so wirkungsloser sein,

als der Schüchterne sich gewöhnlich der Minderwertigkeit, die er zu verbergen wünscht, nicht bewußt ist. Dieses Sich-selbst-Beobachten gehört so sehr zur Schüchternheit, daß man den Ausdruck häufig als Synonim für sie verwendet, obwohl es tatsächlich Menschen gibt, die sich sehr genau beobachten, ohne schüchtern zu sein, oder sich unbehaglich zu fühlen, wie z. B. eine gut gekleidete Frau, die sich der berechtigten Bewunderung bewußt ist.

Der Schüchterne kann in dem Bestreben, seine Minderwertigkeit zu verbergen, noch über die ängstliche Selbstbeobachtung hinausgehen und ein gekünsteltes Wesen als Fassade benützen, um sein wirkliches zu verstecken, so daß Schüchternheit zur Pose führen kann. Mit einem geringeren Aufwand von Mühe kann er sich auch hinter einer gezwungenen Geschwätzigkeit oder einer noch gezwungeneren Witzigkeit verbergen, wie sie *Du Maurier* ziemlich grausam im „Punch“ zu karikieren pflegte. Er kann zu abstoßendem Hochmut oder zu barscher Schroffheit Zuflucht nehmen, er kann, ohne Absicht, anmaßend und streitsüchtig werden, oder roh und agressiv — Reaktionen, die dazu dienen sollen, die Persönlichkeit zu verbergen und zu schützen und ein Ventil für das unterdrückte Geltungsstreben zu sichern. Sie sind besonders unglücklich gewählt, da die Schüchternheit, die dahinter steckt, unentdeckt bleiben und der Mensch falsch beurteilt werden kann; er gehört zu jenem Typus, der, trotz seiner Versuche, auszuweichen, so ganz anders und gewöhnlich viel sympathischer erscheint, wenn wir ihn erst näher kennen gelernt haben.

Zu den geheimen Tricks des Schüchternen gehört es, vor sich und anderen die Tatsache seiner Schüchternheit zu verbergen. Zu diesem Zwecke kann er die Geste gespielter Nonchalance anwenden, die sich manchmal zu einem Tic entwickeln kann, oder er kann versuchen, ungezwungen und gleichgültig zu scheinen und es ist wohl zu beachten, daß der an Schüchternheit Leidende sich Erleichterung schaffen kann, indem er sich selbst offen seine Schüchternheit eingesteht.

Zu dem peinlichen Gefühl der Schüchternheit kann auch viel beitragen, daß man dem Verlangen, das man in seiner Angst hat, nicht nachgeben darf. Ein schüchternes Kind kann zur Mutter laufen, um den Kopf in ihrem Rock zu verbergen, doch der Erwachsene muß standhalten und das Verlangen, zu flüchten, drückt sich nur in dem hoffnungslosen Wunsch aus, daß sich die Erde öffnen und ihn verschlingen möge. Gewöhnlich wird er ein „verschlossener“ Charakter, der, wenn die Gelegenheit günstig ist, der breiten Heerstraße des Lebens ausweicht und in den Seitenweg des Gelehrtentums, etwa der Naturwissenschaft schlüpft, um sich hier den Ruf unantastbarer Gelehrsamkeit zu erwerben. Sein Verhalten ähnelt dem *Caedmons*, der beschämt darüber war, daß er keine Stimme hatte. Am Abend, wenn die Harfe unter den Mönchen die Runde machte und er nicht mitsingen konnte, floh er die Gemeinschaft und in der Klause komponierte er eigene Lieder.

Der Begriff Angst färbt stark auf die populäre Auffassung von Schüchternheit ab; manche Anwendungsformen des Wortes „scheu“, wie „workshy“ (arbeitsscheu), „gunshy“ (Scheu vor der Waffe) usw. zeigen zwar noch die ursprüngliche Bedeutung: „To take fright“ (in Schreck versetzt werden);

während die entsprechenden Worte in anderen Sprachen (bei keiner so deutlich wie im Englischen) gewöhnlich mit Furcht zusammenhängen, obwohl sie manchmal Schmach oder Schande bedeuten, Empfindungen, die als Nachwirkung eines Anfalles von Schüchternheit auftreten können. Die Italiener haben aus germanischer Quelle das Wort „schivo" für eine Eigenschaft entliehen, die ihnen vielleicht fremd ist, und die Spanier haben in „hurono" ein Wort, welches sowohl Schüchternheit als auch Geringschätzung bedeutet und scharfsinnig eine bestimmte Form der Schüchternheit bezeichnet.

Das Erröten. Das Erröten ist mehr eine gelegentliche Begleiterscheinung der Schüchternheit als ein typischer Teil einer Reaktion, doch wird es gewöhnlich als wesentliches Phänomen der Schüchternheit betrachtet und ist nahezu die einzige Erscheinung der Neurose, die wissenschaftliche Bedeutung gefunden hat. Das Erröten ist aber eine Erscheinung, die nicht allein auf die Schüchternheit beschränkt ist, sondern ist eine typische Ausdrucksform der Wut und es ist anzunehmen, daß das Erröten, welches oft bei Verlegenheit auftritt, mit einem unbestimmten Gefühl der Wut verknüpft ist. Der Patient pflegt zu erklären, daß er sich wegen des Errötens über sich selbst ärgere, aber die Untersuchung ergibt, daß es ein mehr oder weniger unterdrücktes Rachegefühl gegen diejenige Person ist, die die Verlegenheit verursacht hat. Das Erröten, welches so leicht durch das Necken hervorgebracht wird, ist häufig das Vorspiel zu einem wirklichen oder gespielten Wutausbruch, und das Erröten aus Sittsamkeit wird eher durch eine versteckte Andeutung, die auf die Sittsamkeit der betreffenden Person anspielt, hervorgebracht, als durch einen offenen, unanständigen Angriff, der Ekel erzeugen, aber selten Erröten herbeiführen wird.

Schüchternheit und Stottern. Zwischen Schüchternheit und der gewöhnlichsten Form des Stotterns scheint eine Beziehung zu bestehen. Beide Minderwertigkeiten pflegen in ähnlichen Situationen aufzutreten (sie verschwinden beide, wenn der Patient allein oder in der unkritischen Gesellschaft seines Hundes ist) und bei beiden kann durch die Untersuchung ein unbestimmtes Gefühl der Minderwertigkeit, gegen das man protestiert, festgestellt werden. Doch ist der Stotterer selten schüchtern und tritt oft sicher und selbstbewußt auf, so daß es scheint, als ob Schüchternheit und Stottern abwechselnd auftretende Reaktionsformen auf dieselben Faktoren wären, und als ob die physiologische Hemmung des Stotterns der psychischen Hemmung der Schüchternheit entsprechen würde. Das Stottern kann mit einer Hysterie, die Schüchternheit mit der Angstneurose verglichen werden und es ist vielleicht der Extrovertierte (nach der Einteilung *Jungs*), der seinen Konflikt in der Form des Stotterns oder der Hysterie auszudrücken versucht, während der Introvertierte Schüchternheit oder Angstzustände produziert.

Der Vorteil der Schüchternheit. Vielleicht ist etwas Wahres an der Beobachtung *Laroche-Foucaulds*, daß der sichere Weg, jemanden von vornherein günstig für sich zu stimmen, ist, als der sich im Nachteil Befindliche vor ihm zu erscheinen. Aus diesen oder anderen Gründen pflegt die Welt Schüchternen gegenüber sehr tolerant zu sein. Doch sind die Schüchternen gewöhnlich

allzusehr mit sich beschäftigt, um die Haltung, die man im allgemeinen ihnen gegenüber annimmt, richtig einzuschätzen, oder sie zu ihrem Vorteil zu nützen, obwohl wir gelegentlich Frauen begegnen, die offen ihre Schüchternheit eingestehen, ohne daß sonst etwas von dieser Schwäche in Erscheinung treten würde. Seltener können wir eine halb unbewußte Ausnützung der Schüchternheit feststellen, wie in dem Falle eines Geschäftsreisenden, der wegen Angstneurose bei Verfasser in Behandlung stand. Er war schlau genug, zu verstehen, daß die starke Schüchternheit, an der er litt, ihm manchmal dazu verhalf, dort vorsprechen zu dürfen, wo es den Kollegen mit ihrem zum Berufe gehörigen selbstbewußten Auftreten nicht gelungen war.

Wenn wir darangehen, die tieferen, unbewußten Schichten zu untersuchen, finden wir Anzeichen dafür, daß bei der Schüchternheit, so wie bei anderen Neurosen, die Symptome vielleicht entstellte Formen der Erfüllung eines unterdrückten Wunsches darstellen. Es ist bezeichnend, daß durch die Äußerungen der Schüchternheit gerade das geschieht, was der Patient so gern vermeiden möchte: er erregt Aufmerksamkeit durch sie. Dieses Resultat, welches der Patient scheinbar als eine unangenehme Verstärkung des Übels empfindet, scheint bei genauer Untersuchung der unfreiwillige Ausdruck eines unterdrückten Geltungsstrebens zu sein. Dies illustriert der folgende Fall, bei dem die Schüchternheit freilich etwas Theatralisches an sich hat, so daß er nicht ganz in diese Kategorie gehört.

Fräulein N., wegen gewisser Phobien in Behandlung, war so schüchtern, daß sie nie imstande war, ins Ordinationszimmer zu treten, wenn die Reihe an sie kam. Sie blieb zögernd vor der Tür stehen, bis Verfasser herauskam, sie selbst ins Zimmer führte und sie zum Sessel geleitete, „wie eine königliche Hoheit", sagte sie später selbst, als sie dieses Manöver durchschaute.

Beim Betreten eines Zimmers, in dem zwei, drei Leute anwesend waren, schien sie sehr verlegen und, um Entschuldigung bittend, lehnte sie den ihr dargebotenen Sessel solange flehentlich ab, bis sie ihren Protest überwunden und schließlich Platz genommen hatte, so daß sie dann im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit war. Als sie soweit war, Einsicht zu haben, verstand sie, daß es ihr gar nicht so unangenehm war, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Vielleicht ist es erwähnenswert, daß diese Patientin nie errötete. Erröten hat immer als Beweis für völlige Unbefangenheit gegolten, vielleicht mit Recht, obzwar ungefähr im mittelviktorianischen Zeitalter ein Kosmetikum in Form eines weißen Puders in den Handel gebracht wurde, welches unter dem Einflusse der Luft zu einem tiefen Rot oxidierte.

Die Behandlung der Schüchternheit. Schüchterne sind gewöhnlich bemüht, ihre Schwäche zu verbergen, so daß sich die leichteren Fälle selten zur Behandlung einfinden, obwohl die Anpreisung von Mitteln in den Zeitungen zeigt, daß Behandlung auf Distanz, die wahrscheinlich geheim durchgeführt wird, manchem erwünscht ist. Doch kann trotz aller gegenteiligen Behauptungen mit Sicherheit angenommen werden, daß das Elixier oder die Zauberformel, mit der das so sehr ersehnte Selbstvertrauen verabreicht werden kann, noch nicht entdeckt ist.

Suggestion, mit Vorsicht angewandt, kann, bei richtiger Durchführung, dem Schüchternen manchmal soviel Selbstvertrauen geben, daß er seinen Wert und seine Fähigkeit richtig einschätzen kann. Aber mehr Sicherheit und Befriedigung verschafft eine Behandlungsmethode, die den Patienten zum Verständnis für den Ursprung seines Minderheitsgefühles bringt; ist er sich ganz klar darüber geworden, wird es kaum vorkommen, daß er nicht mit Erfolg dagegen ankämpfen kann.

Zu Schillers Novelle: Der Verbrecher aus verlorener Ehre

Von Dr. D. E. OPPENHEIM (Wien)

Unter dem Titel „Das Verbrechensproblem im Lichte der Individualpsychologie" veröffentlichte einer der ältesten Schüler *Alfred Adlers*, der Wiener Rechtsanwalt Dr. *Hugo Sperber**), im Jahre 1924 einen kleinen Aufsatz, der einleuchtend zeigt, daß die Schmach der ersten Verurteilung kein brauchbares Mittel ist, den Schuldigen zur Gesetzlichkeit zurückzuführen, hingegen mehr als geeignet, den Übergang vom gelegentlichen Rechtsbruch zum berufsmäßigen Verbrechertum zu fördern. Den Hauptbeweis seiner These lieferte ihm *Schillers* Novelle „Der Verbrecher aus verlorener Ehre". Zur selben Zeit erregte sie auch mein Interesse. Ich fand in ihr die lebenswahre Entwicklungsgeschichte eines maßlos entmutigten und vertrotzten Menschen und besprach sie deshalb und dementsprechend in Vorträgen, die teils im Wiener Verein für Individualpsychologie, teils an einer Volkshochschule stattfanden. Mit einem der Einleitung entnommenen Zitat verweist auch mein Buch „Dichtung und Menschenkenntnis" (S. 28) auf die psychologische Bedeutung dieser ergreifenden Erzählung.

Somit brauchen wir Individualpsychologen uns nicht vorzuwerfen, den schönen Einklang zwischen *Schillers* Intuition und unseren Theorien übersehen zu haben. Erörtert wurde er freilich nicht so, wie er es verdient, und das durften wir wohl bedauern. Nun aber freut es uns desto mehr, daß ein Mann wie *Erich Stern*, der kein Rufer ist im Streit der Schulen und eben darum überall gerne gehört wird, so ganz in unserem Sinne**) gezeigt hat, was den Helden der Schillerschen Kriminalgeschichte zum Wildschützen, Mörder und Räuberhauptmann macht: Der Fluch körperlicher Häßlichkeit, drückende Armut, unzulängliche Erziehung, Mangel an Liebe, schließlich, doch nicht zuletzt der grausame Stumpfsinn, mit dem die Gesellschaft, ihre

*) Die Wage, V. (XXVII.) Jahrg., Nr. 5, S. 144.

**) Der Verbrecher aus verlorener Ehre. Bemerkungen zu *Schillers* gleichnamiger Erzählung. Sonderabdruck „Die Medizinische Welt", 1928, Nr. 1, Nornen-Verlag, Berlin.

Gesetze und deren Hüter das Opfer all dieser Widerwärtigkeiten quälen, es ist genug und übergenug, um jedem, der nur ein Mensch ist, das Vertrauen zu sich und zur Gemeinschaft zu rauben und das unwiderstehliche Bedürfnis nach Selbstschätzung und Geltung bei andern auf schädliche Schleichwege zu drängen.

Unerwähnt oder unbetont läßt die *Stern*sche Abhandlung einige Momente, die unseres Erachtens doch bedeutsam sind. Nur deshalb, nicht um die verdienstvolle Leistung *Sterns* zu schmälern, sollen sie hier besprochen werden.

Daß Berufsverbrecher aus den Reihen der verwahrlosten Jugend hervorgehen und diese den bitter empfundenen Mangel positiver Leistungen durch böse Streiche ersetzt, den Halt, den ihr die Welt der Erwachsenen versagt, sich gegenseitig durch Bandenbildung schafft, darüber hat uns *Alfred Adler* ausreichend belehrt*); angedeutet ist es aber schon bei *Schiller*. Berichtet er doch, daß die Jungen des Städtchens, wo der künftige Räuberhauptmann Christian Wolf als Sohn des Sonnenwirtes aufwuchs, der Erfindungskraft huldigten, die er auf der Schule in losen Streichen zeigte. Die Frechheiten, die er sich damals gegen Mädchen herausnahm, deuten auf ein dem „schwachen Zärtling" sehr gemäßes Streben nach billigen Triumphen. Damit aber seine Überlegenheit über das schwache Geschlecht ein vollgültiger Beweis der eigenen Männlichkeit sei, gibt er just den erwachsenen Mädchen Grund, sich über ihn zu beklagen.

Doch scheint er nach dem Eintritt der körperlichen Reife ganz verwandelt; der boshafte Weiberfeind gebärdet sich nun als leidenschaftlicher Werber. Die Widrigkeit seines Anblicks scheucht allerdings die Frauen zurück, „aber er wollte ertrotzen, was ihm verweigert war; weil er mißfiel, setzte er sich vor, zu gefallen". Demnach ist seine Haltung zum anderen Geschlecht im Grunde noch immer kämpferisch und das Kampfziel Selbsterhöhung.

Daß er auch der Wollust nachgeht und diese Neigung am Ende seines Lebens in rückschauender Betrachtung als seine „wütendste" bezeichnet, ist eine Tatsache von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Nur müssen wir, um sie richtig einzuordnen, ausdrücklich hinzufügen: Er verlangt nicht bloß Liebesfreuden, sondern „zügellose Vergnügungen" jeder Art. Und wie denn anders? Daheim im verfallenden Gasthaus zur Sonne hat der „Zärtling" wohl gelernt, Ansprüche an das Leben zu stellen, aber die Mittel zu ihrer Befriedigung nicht ererbt. Und Lust und Geschick, durch eigene Arbeit seinen Bedarf zu decken, wurde ihm auch nicht übermittelt. So erwuchs aus einem durch seine Hoffnungslosigkeit übersteigerten Begehren jener „Lusthunger", der mit dem „Geltungsstreben" verschmilzt und dann nur das eine Lebensideal bestehen läßt, dem eigenen Ich ein Höchstmaß von Genuß zu erraffen, unbekümmert um die Gemeinschaft, wenn Not, auch gegen sie**).

Nichtsdestoweniger ist Wolf kein Eingänger, der die andern nicht einmal beachtet***). Wen der Verlust seiner Ehre zum Verbrecher macht, der muß

*) Praxis und Theorie der Individualpsychologie: Verwahrloste Kinder, S. 237ff.

**) *Wexberg*, Individualpsychologie, S. 27. Die psychologische Struktur der Neurose (Handb. d. Individualpsychologie I, S. 65).

***) *O. Naegele*, Jugendliche und Justiz (Handbuch I, S. 387, Mitte).

sich ja mit der Stelle, die Ehre gibt und nimmt, mit der Gesellschaft, sogar besonders nah verbunden fühlen. Allerdings verlockt ihn gerade die Empfindlichkeit seines Ehrgefühls, die Gemeinschaft der Menschen nicht als Eigenwert zu achten, sondern bloß als Mittel der Selbsterhöhung und weil sie diese Absicht nicht erfüllt, sich ihr feindlich entgegenzustellen. Sobald er aber auf dem Wege erst recht herunterkommt, erkennt er seinen Irrtum und erklärt sich bereit, fortan für das Wohl seines Vaterlandes mit allen Kräften zu leben und zu sterben. Daß der starre Legalismus der Regierung seine wiederholten Anerbietungen nicht einmal einer Antwort würdigt, macht ihn auch nicht irre. Er versucht, das neue Leben, das ihm in der Heimat versperrt ist, draußen in fremdem Kriegsdienst zu erobern. Bei der Überschreitung der Grenze angehalten, gibt er sich freiwillig zu erkennen, weil ihm der Amtmann menschlich entgegenkommt. Das einzige, was ihm dann noch freisteht, ein rückhaltloses Bekenntnis seiner Missetaten, bezeugt erst recht die Größe und Aufrichtigkeit seiner inneren Wandlung.

Übrigens kommt sie dem aufmerksamen Beobachter gar nicht überraschend. Mag es seltsam klingen, wahr ist es doch. Der Anschluß an die Räuber, der den Sonnenwirt zum Tiefpunkt seines sinkenden Lebenslaufes herabzieht, bringt ihm zugleich den neuen Aufschwung. Man bedenke nur! Blutschuld drückt ihn schon beim Eintritt in die Bande. Seitdem ist er zwar ihr eifrigstes Mitglied, ja sogar der anerkannte Führer, vermeidet aber mit gutem Bedacht, noch einen Menschen umzubringen.

Und jener eine war der Jäger Karl. Auch den erschlug er nicht aus Habgier. Desto stärker war der Antrieb der Rachsucht. Schon daß ihn Karl dreimal beim Wilddiebstahl ertappt und ebensooft dem Gericht übergeben hatte, war ja schlimm, noch schlimmer, daß er es gar nicht aus Pflichteifer tat, sondern nur zu dem Zweck, sich bei der Bewerbung um ein schönes Weib einen freigebigen und deshalb übermächtigen Nebenbuhler vom Hals zu schaffen. Dennoch hat ihm Wolf keineswegs nachgestellt. Nur ein tückischer Zufall will es, daß er ganz heimlich zusieht, wie sein Todfeind einen Hirsch belauert, den er selbst lange und fruchtlos verfolgt hat. Wieder ist der Jäger sein Rivale! Soll er ihm jetzt die erhoffte Beute wegschießen oder ihn selbst zur Strecke bringen? Das qualvolle Schwanken, das dem mörderischen Schuß vorangeht, zeigt, daß alle Vergeltungswünsche, die er im Zuchthaus und nachher in sich genährt hat, kaum ausreichen, seinen Tatwillen über die Grenze zu bringen, die durch die Heiligkeit des Menschenlebens gesetzt ist*).

Aber nicht nur die Scheu vor dem Bösen bleibt ihm erhalten, auch ausgesprochen gute Neigungen sind in seiner Seele stets lebendig. Von jeher hatte er kleine Kinder sehr lieb und dieses Gefühl war noch wirksam, als er nach dreijähriger Strafhaft am Tage der Entlassung aus dem Kerker auf dem Markt des Heimatstädtchens einem kleinen Knaben, der an ihm vorüberhüpfte, einen Groschen zuwarf. Auch dem treuen Jagdgefährten, seinem Hund, war er von Herzen zugetan und fühlte sich grausam vereinsamt, weil ihm

* Vgl. über den Begriff der „Grenze" *Adler*, Praxis und Theorie: *Dostojewski* S. 196ff.

die Barbarei der Wächter nicht erlaubte, das gute Tier ins Zuchthaus mitzunehmen. Als er aber den Jäger ermordet hatte, war er dermaßen verzweifelt, „daß er mit dem höllischen Geist Kameradschaft getrunken hätte, um einen Vertrauten zu haben". In der Stimmung trifft er einen Räuber, sieht auf den ersten Blick, daß er es mit seinesgleichen zu tun hat und gibt sich deshalb im Laufe des Gespräches unbedenklich als der vielgenannte Sonnenwirt zu erkennen.

Dafür gewährt ihm sein neuer Bekannter die „Bedauerung", die ihm in den leiblichen und seelischen Leiden des Zuchthauses so unentbehrlich schien, daß er sie dort von den Mitgefangenen, rohen Berufsverbrechern, mit der Preisgabe aller seiner moralischen Bedenken erkaufte. Hier dagegen erhebt sich unaufgefordert und daher doppelt willkommen, die Stimme des Mitleids. Daß ein Ton von Hochschätzung mitklingt, macht den süßen Klang vollends unwiderstehlich und ermächtigt den freundlichen Tröster, sich auch als wohlmeinender Ratgeber zu versuchen.

Sein Einfluß geht natürlich in dieselbe Richtung, wie der jener anderen Ausgestoßenen. Durch ihr böses Beispiel hatten sie den Wilddieb angeleitet, durch giftige Hohnreden gezüchtigt, bis er aus einem „Verirrten" zu einem „Lotterbuben" wurde, sich „auch an das Abscheulichste gewöhnte" und „im letzten Vierteljahr seine Lehrmeister übertraf"*).

Nun hat er nochmals einen Pädagogen des Lasters und der ist noch zielbewußter als seine Vorgänger. Durch geschickte Ausnützung der ratlosen Verzweiflung, in der er den berühmten Wildschützen antrifft, bringt er ihn mühelos zu den Räubern, die er selbst befehligt. Hier wird dem vornehmen Gast gehuldigt, wie einst in der Heimat, als seine Knabenstreiche den Altersgenossen staunende Bewunderung abgewannen.

Dennoch wäre es vielleicht der Bande nicht so rasch oder gar nicht gelungen, Wolf an sich zu fesseln, hätte er nicht in ihrer Mitte zwei Frauen gefunden, die ganz gegen sein Erwarten keineswegs „der Auswurf ihres Geschlechtes" waren, vielmehr „die schönsten weiblichen Gestalten, die er je gesehen hatte". Und eben die lassen ihn von der Verachtung, die sonst sein Liebesmühen lohnte, nichts verspüren, ja „sie eifern gegeneinander, seine Begierde zu entzünden". So steht es endlich bei ihm, zu wählen; allein die Furcht vor der frühzeitig bekämpften, nie bewältigten Überlegenheit der Frau hält ihn noch jetzt dermaßen gebannt, daß sich die ältere, schönere Margarete entschließt, „seiner Blödigkeit durch freche Scherze zuvorzukommen", er dagegen ihre Eroberungslust mit Widerwillen beantwortet.

Ganz anders wirkt ihre Rivalin Marie. Sie ist jünger, blaß und schmächtig. Zur Zartheit ihrer jugendlichen Erscheinung stimmt die Schüchternheit, mit der sie auftritt. Und wie gut paßt ihre zurückhaltendere Art zu dem Unglück, das sie betraf. Mußte sie doch bei den Buschkleppern Zuflucht suchen, um einem Gatten zu entfliehen, der sie mißhandelte. So wirkt alles zusammen, ihrem Wesen etwas rührend Kindliches zu verleihen. Und der Reiz genügt,

---

*) Vgl. *Adler*, a. a. O., S. 243 unten.

Wolfs „ganzes Herz gefangen zu nehmen". Da muß wohl seine alte Vorliebe für Kinder mitsprechen; vielleicht dürfen wir sogar an die innige Neigung erinnern, die er für einen gut gezogenen Hund hegte! Aber dem sei wie immer! Sicher ist, daß auch in seinem Leben das Wort vom unsterblichen Gemeinschaftsgefühl mehr als ein Wort ist.

Allerdings bedeutet „nicht sterben" unter Umständen nichts weiter als beständiges Siechtum, und so schlimm steht es um das Gemeinschaftsgefühl, wenn es, durch ein schwer entmutigtes Selbstbewußtsein gedrosselt, sich nur den Schwächsten der Schwachen zuneigt. Wie sehr es dann in die Irre geht, veranschaulicht gerade das Schicksal des Sonnenwirtes, den ein hochmütig abweisendes Mädchen bloß bis zum Wilddiebstahl treibt, hingegen ein unterwürfiges an die Räuber fesselt. Indes ist selbst das nicht mehr als ein Irrtum, der nur beseitigt werden muß, damit der Weg zur wahren Gemeinschaft frei wird*). Daß ihn der „Verbrecher aus verlorener Ehre" erst nach den schlimmsten Wirren findet und eben nur findet, aber nicht mehr geht, liegt viel weniger an ihm als an der Gesellschaft, und da die Gesellschaft nicht allein in starren Satzungen lebt, sondern in jedem einzelnen ihrer Mitglieder, gilt auch in diesem Fall *Dostojewskis* erschütternde Mahnung: „Jeder Mensch ist für alles und alles schuldig, ganz abgesehen von seinen eigenen Sünden"**).

Was wir zur Ergänzung der *Stern*schen Abhandlung beizusteuern haben, wäre damit gesagt; ihre gerechte Würdigung erfordert aber noch eine Bemerkung. Früher durfte sich wohl die Individualpsychologie beklagen, daß ihre Ergebnisse so gar nicht verwertet würden. Heute findet sie dazu schon viel weniger Grund und am wenigsten bei ihrer feindlichen Schwester, der Psychoanalyse. Aber sogar dort oder gerade dort erlangte sie bisher kaum die schlichte Anerkennung, dies oder das gelehrt zu haben, ja die Behandlung, der sie ausgesetzt war, ließ oft genug selbst die Ritterlichkeit vermissen, die unumwunden zugibt, auch vom Gegner lernen zu können.

Nach solchen Erfahrungen sind wir Individualpsychologen *Erich Stern* doppelt dankbar, daß er unsere Forschungen nicht bloß als Kritiker sachkundig und wohlwollend beurteilt, sondern auch dort gebührend hervorhebt, wo sie seine eigene Arbeit fördern. Neben *Adler* stellt er den schwedischen Kriminologen *Bjerre*, der gleichfalls, unbeirrt vom äußeren Schein***), den Mörder als schwachen Menschen darstellt. Uns bedeutet der Hinweis auf diese Übereinstimmung willkommene Belehrung und noch weit mehr. Denn mit dem wachsenden Einklang der Kenner wächst in uns die Überzeugung: Unser Jahrhundert ist reif dem Ideal, das *Schillers* Seherblick im Dämmer der Zukunft erspähte. Wissend, durch Wissen mitleidig, so können wir den armen Schuldigen erlösen.

---

*) *O. Naegele*, a. a. O., S. 407 und *E. Schmidt*, Verbrechen und Strafe, Handbuch II, S. 159 Mitte.

**) Ausspruch des Staretz *Sossima* in den Brüdern Karamossoff (Sämtl. Werke Ed. Piper, I. Abt., Bd. 10/1, S. 610, vgl. S. 600 und 647f., vgl. *Adler*, a. a. O.: *Dostojewski* S. 201f.

***) Vgl. *Eugen Schmidt*, a. a. O., S. 159 unten.

Zur Psychologie des Tuberkulösen und Asthmatikers

Von Dr. med. ARTHUR HOLUB (Wien)

Wie sie die Praxis des Alltags brachte, seien im folgenden Beobachtungen niedergelegt, die dartun mögen, wie wichtig es ist, nicht nur den genauen somatischen Befund zu erheben, sondern auch die Gesamtpersönlichkeit des Patienten zu erfassen und verstehen zu lernen.

Manche überflüssige, kostspielige Kur würde so dem Kranken erspart bleiben, mancher psychische Kunstfehler vermieden werden, der sich oft nicht minder verhängnisvoll für den Patienten und seine Umgebung auswirken kann wie der auf organischem Gebiete.

Ein junge Dame konsultiert mich wegen Appetitlosigkeit und starker Abmagerung, die sie seit einiger Zeit sehr erschrecke; sie sei in den letzten Jahren wegen ihres Spitzenkatarrhs schon in Behandlung gestanden, habe während der verschiedenen Liegekuren immer zugenommen, um aber ebenso rasch wieder abzunehmen; ab und zu bestehe Husten und Auswurf. Die Untersuchung ergibt eine Schallverkürzung der linken Spitze mit verschärftem Atmen, röntgenologisch entspricht dem eine Verschleierung desselben.

Auf die Fangfrage, was die Umgebung zu ihrer Abmagerung sage, erfährt man, daß sie vom Mann und ihrer Mutter, die auch mit ihr wohnt, aufs ängstlichste behütet wird, die bei der geringsten Kleinigkeit sehr besorgt sind, insbesondere wenn sie, die doch seit Jahren an Spitzenkatarrh leidet, zu essen aufhöre. Von Zeit zu Zeit habe sie auch Weinkrisen, während deren sie wie z. B. in letzter Zeit besonders stark herunterkomme; Mann und Mutter böten dann alles auf, sie zu zerstreuen. Patientin wird über den Zweck dieser Symptome aufgeklärt, sie trainiert seither nicht mehr auf Abmagerung, sieht auch heute — zwei Jahre später — blühend aus und fühlt sich wohl.

Ein Jugendlicher von 18 Jahren beklagt sich über andauerndes Stechen auf Brust und Rücken, weswegen er schon einige Tuberkulin- und Heilstättenkuren durchgemacht habe. Der objektive Befund ergibt einen längst abgelaufenen Spitzenprozeß. Im Laufe wiederholter Gespräche stellt sich heraus, daß er, ein einziges Kind, von dem die Eltern sehr viel erwartet hatten, in seinem Ehrgeiz Beamter werden wollte, aus finanziellen Gründen aber seine Studien hatte unterbrechen müssen, und nun statt Beamter nur Gehilfe ist. Die Therapie bestand in diesem Falle darin, daß er auf meinen Rat einen abendlichen Maturakurs besuchte; trotzdem er so tagsüber seinem Berufe nachgehen und bis in die Nacht hinein angestrengt studieren mußte, sind die genannten Symptome vollständig verschwunden.

Seit acht Jahren leidet eine Dame an andauernd subfebrilen Temperaturen bis 37,8, die von großer Mattigkeit begleitet seien. In dieser ganzen langen Zeit mißt sie täglich die Temperaturen drei- bis viermal, täglich erwarten die Angehörigen gespannt das Resultat. Zahllose Kuren hat sie bereits hinter sich. Ich hatte die Gelegenheit, die Befunde, die zu Anfang ihres Leidens vor acht Jahren erhoben wurden und die einer fibrösen rechtsseitigen Spitzenaffektion entsprachen, zu sehen — sie glichen dem, den ich gegenwärtig konstatieren konnte. In der Annahme, daß bei dieser Subfebrilität in diesem langen Zeitraum sich doch schon eine Progredienz des Prozesses hätte nachweisen lassen müssen, glaubte ich, diese Temperatursteigerung als psychisch bedingt auffassen zu sollen, um so mehr, als sich auch sonst weder eine Hyperthyreose noch andere Affektionen feststellen ließen. Ich riet ihr, den Thermometer, dieses Szepter ihrer Herrschaft über die Familie, zu zerbrechen, allmählich ihr ihre Leitlinie aufdeckend. Nach einem Jahre sehe ich sie als gesunde, lebensfrohe Frau wieder.

Bekannt ist, wie häufig von besorgten Eltern nicht essen wollende Kinder dem Arzte zugeführt werden, aus Angst vor einer beginnenden Lungenerkrankung. Arsen, Eisen, das Heer der Stomachica, die vielen Präparate unserer so betriebsamen Spezialitätenindustrie waren gewöhnlich alle versucht worden. Dem Individualpsychologen braucht nicht gesagt zu werden, wie sich in kurzer Zeit Erfolge einstellen, wenn man mit dem Kinde — und man kann auch mit einem dreijährigen Kinde sehr gut reden — und den Eltern über den Zweck dieses Verhaltens spricht, das doch nur dazu dienen soll, die Aufmerksamkeit der Eltern auf sich zu lenken und sie so in den Dienst des Kindes zu stellen. Bringen es die Eltern über sich, diese Eßphobie zu ignorieren, so ist das Spiel gewonnen; in manchen Fällen wird man überraschende Erfolge haben, wenn man dem Geltungsbedürfnis des Kindes Rechnung trägt und ihm gestattet, sich selbst das Essen zuzuteilen.

Sollten diese Fälle zeigen, wie es nicht nur in organischer Hinsicht schwierig und wichtig ist, sich über die Aktivität oder Latenz eines tuberkulösen Prozesses klar zu werden, sondern daß auch in psychischer Beziehung die Differentialdiagnose sorgfältig zu erwägen ist, bevor man jemandem leichtfertig den Stempel „lungenkrank" für sein ganzes Leben aufdrückt, so seien nun die Verhaltungsweisen bei der manifesten Tuberkulose besprochen.

Die eigentümlichen Züge, die das Seelenleben des Lungenkranken bietet, waren schon seit jeher den Ärzten aufgefallen; von den hervorstechendsten seien nur erwähnt die auffallende Sorglosigkeit, der Leichtsinn, mit dem sie ärztliche Verordnungen übertreten, wie ihre Lebensführung im allgemeinen, die sie oft und oft als kleine Schulkinder erscheinen läßt, die nichts anderes im Sinne haben, als den Arzt, der in ihrer Mentalität die unangenehme Rolle des Lehrers spielt, hinters Licht zu führen. Seit der bakteriologischen Ära wurde die Intoxikationstheorie zur Erklärung herangezogen, von der man aber allmählich abrückt, in der richtigen Einsicht, daß die psychologische Beobachtung mehr zur Klärung beitragen könne. *Stern* (Gießen) und *Thomas Mann* in seinem Meisterwerk „Der Zauberberg" haben sich eingehend mit

diesem Thema befaßt, dem ersterer eine wertvolle Monographie*) widmete, der ich manche Anregung verdanke.

Wollen wir die Zusammenhänge finden, so müssen wir von der individualpsychologischen Erkenntnis ausgehen, daß die Einstellung eines Kranken dieselbe ist, die er schon als prämorbide Persönlichkeit zur Welt und zum Leben hatte, daß die Tuberkulose nur eine neue Situation ist, auf die er eben nach seiner Einstellung mit vertieften Minderwertigkeitsgefühlen, mit Überkompensation derselben, mit neuen Arrangements und Tricks antworten wird, wie andere Neurotiker in neuen Situationen sonst auch. Und wies der Betreffende bisher keine besonders neurotischen Züge auf, war er bisher den Anforderungen des Lebens ziemlich gewachsen, so können erstere angesichts des schweren Traumas, das diese neue Situation der schweren Erkrankung bedeutet, erst hervortreten.

So wird z. B. der eine sich mutlos einer Depression hingeben und damit seine Familie in Kontribution setzen, was ein anderer erreicht, wenn er unaufhörlich seine Angehörigen durch Anordnungen, die seinen Gesundheitszustand betreffen (Öffnen und Schließen von Türen und Fenstern, Regeln über die Zimmertemperatur, Umschläge, Anwendung von Medikamenten usw.), in Atem hält. Wieder einer wird das Thermometer zum Herrschaftsinstrument machen, ein anderer Kranker wird sich sagen: „Was könnte ich nicht alles leisten, wenn ich nicht dieses fortwährende Bruststechen hätte", das ihm so die gewünschte Legitimation gibt, sich von allen Leistungen entheben zu lassen, mehr als es der Sachlage entspricht. Dann findet sich wieder jemand, dem Kranksein und Kurmachen zum Lebensinhalt geworden ist, der, bar jedes Gemeinschaftsgefühls, sich skrupellos von seiner Familie erhalten läßt, obwohl es nicht nötig wäre.

Während aber alle diese Züge auch bei anderen Erkrankungen beobachtet werden, seien nun die viel häufigeren Erscheinungen besprochen, die bereits oben gestreift wurden, wie man sie in dieser Eigenart fast nur bei Tuberkulösen findet.

Da will ein Patient sich, seiner Familie, seinem Arzt beweisen, daß auch die Krankheit ihm nichts anhaben kann, wird trotz anhaltender Temperaturen, „trotz des bißchen Fiebers" sich anstrengenden Bergtouren unterziehen, oder, nach einer Lungenblutung erst kürzlich aufgestanden, tanzen gehen oder übermütig eine Skitour machen, ein anderer in erotischen Abenteuern zeigen wollen, daß er trotz allem noch ein ganzer Kerl ist. Aber wenn solche oft kindisch anmutende Verhaltungsweisen sich nur rudimentär zeigen, solange der Patient seinem Berufe nachgeht, in Reinkultur, „in der Blüte ihrer Sünden" sehen wir die Patienten im Sanatorium und in der Lungenheilstätte, wo immer und immer wieder dieselben Typen auftauchen. Der Kurschwänzer, der aller Kontrolle zum Trotz dem Arzt ein Schnippchen schlägt, der strenge Kritiker und Nörgler, der Hetzer gegen Arzt und Verwaltung, der immer eine stattliche Anhängerschar hinter sich hat, der Don

*) Die Psyche des Lungenkranken. Halle a. S., Carl Marhold. 1925.

Juan, den die alte Medizin meinte, als sie vom Phtisicus salax sprach, eine Type, zu deren Entwicklung auch die physiologischen Bedingungen in der Mast- und Liegekur in reichlichem Maße gegeben sind.

Alle diese Verhaltungsweisen dienen dem einen, der Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls, und der individualpsychologische Grundsatz gilt auch hier: Wenn zwei nicht dasselbe tun, so ist es doch dasselbe.

Da wird der sonst zu Hause so anspruchslose und bescheidene Patient zum unerbittlichen Kritiker des Essens, wohl wissend, wie ängstlich die Anstalt auf den Ruf des Hauses bedacht sein muß, und wie das Zu-Tode-Kritisieren der Küche das beste Mittel ist, sich zum Führer der sich langweilenden, ewig unzufriedenen Patienten aufzuwerfen. Der in der Enge seines Berufes sich gedrückt fühlende, kleine Beamte fühlt sich gehoben, wenn er weiß, daß jede Beschwerdeschrift zum Gegenstand einer Untersuchung seitens der ihn zur Kur einweisenden Krankenkasse gemacht wird, die um seine Zufriedenheit ebenso wie die Anstalt bemüht sein muß, eine Rolle, die ihm ohne die Krankheit nicht zugefallen wäre. Und über eine vorübergehende Störung des Lifts führt der am energischsten und lautesten Klage, der zu Hause mühsam, aber geduldig die fünf Stockwerke in seinem Heim mehrmals täglich hinaufsteigt.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, warum diese Züge in solcher Häufigkeit, dieses typische Verhalten gerade bei Tuberkulose und nicht bei anderen chronischen Erkrankungen, z. B. bei Herzleiden, beobachtet werden. Das Herz ist dem Laien seit jeher der Sitz des Lebens, jede Sensation in dieser Gegend, jedes abnorme Klopfen ist ihm eine ernste Mahnung. „Fängt man an, an sein Herz nur zu denken, so ist auch schon immer der Gefühlston der Angst da", sagt *L. Braun* (Wien) in seiner Abhandlung über „Psychogene Störungen der Herztätigkeit".

Ganz anders bei der Tuberkulose. Da handelt es sich meistens — im Gegensatz zu anderen chronischen Affektionen — um junge Leute im schönsten Alter von 16—30 Jahren, die — wieder im Gegensatz zu sonstigen Erkrankungen — relativ wenig und oft nur vorübergehend von ihrem Leiden verspüren, pflegen doch die ersten alarmierenden Symptome, wie Husten, Auswurf, Fieber, Gewichtsabnahme, in den ersten Wochen der Behandlung bald abzuklingen; die Abmagerung, die am meisten psychisch alteriert, hat wieder einer beträchtlichen Zunahme Platz gemacht, und selbst wenn ab und zu Temperaturen auftreten, die Kranken gewöhnen sich recht leicht daran, ebenso wie an Husten und Auswurf, um so mehr als der Schmerz — dieser Wächter der Gesundheit — nie intensiv und auch nie dauernd den Tuberkulösen zu plagen pflegt, wieder ein Unterschied von vielen anderen Erkrankungen. „Der Kranke leidet an dem, was er fühlt, nicht an dem, woran seine Organe kranken" (*Grassmann*-München) — nun, der Tuberkulöse fühlt wenig oder gar nichts von seinem Leiden.

Und im scharfen Kontrast zu dem mehr oder weniger ausgeprägten Wohlbefinden werden diese sich gesund und kräftig fühlenden jungen Leute von einem Wall von Geboten und Verboten umgeben, sind zu einer langweiligen,

monate-, ja jahrelangen Liegekur verurteilt, die das Leben öd und freudlos macht. Was Wunder, wenn sich bei diesen Kranken eine Art psychischer Stacheldrahtkrankheit entwickelt und die eben besprochenen Erscheinungen zeitigt.

Diese in ihrem Charakter und Verlauf ganz einzigartige Erkrankung im Verein mit der ebenfalls eigenartigen Behandlung, wie sie eben nur bei der Tuberkulose geübt wird, bedingt die besondere Einstellung des Lungenkranken. Und diese Einstellung werden wir nur beeinflussen können, wenn wir, uns in die Gesamtpersönlichkeit des Patienten vertiefend, ihn über seinen Lebensstil aufklären, und so Sinn und Zweck seines Verhaltens ihm klar machen. Im Einklang damit wird man trachten müssen, die Liegekur weniger schematisch zu verordnen, sie dort, wo es möglich ist, durch Beschäftigungstherapie unterbrechen; das leidige Temperaturmessen ist aufs äußerste zu beschränken. Auf jeden Fall ist zu verhüten, daß Kranksein und Kurmachen zum Lebensinhalt werde, den Patienten der Gemeinschaft entfremdend (*Stern*-Gießen). Fühlt der Patient sich vom Arzte verstanden, sieht er, daß dieser sich nicht auf den bequemen Standpunkt stellt, einfach alles zu verbieten, so ist jene Atmosphäre des Vertrauens geschaffen, die es insbesondere dem Anstaltsarzt ermöglicht, den richtigen Kontakt mit seinen Kranken zu finden und auf jede Autorität zu verzichten.

Ein anderes Bild, das *Bronchialasthma.*

Ein Privatbeamter, vor kurzem ziemlich plötzlich abgebaut, kam zu mir wegen seiner Anfälle. Mann in den Dreißigerjahren, mit Adipositas und Bronchitis; die Organminderwertigkeit also gegeben. Der erste Anfall befiel ihn vor kurzem vor dem Gebäude des Unternehmens, von dem er ziemlich unvermutet entlassen worden war; er gab mir zu, in diesem Momente Rachegedanken gegen dasselbe gehegt zu haben; er war immer ein sehr entmutigter Mensch gewesen, war ihm doch der jüngere Bruder seit jeher vorgezogen und als Muster hingestellt worden. Für seine Symptomenwahl war außer der erwähnten Organminderwertigkeit wohl der Umstand bestimmend, daß er sich aus seiner Kindheit an einen Onkel erinnerte, der bei seinen Eltern gewohnt und ihm durch seine gewählte Sprache und besonders auch durch seine *asthmatischen Anfälle* imponiert hatte.

Ein anderer Fall.

Eine 32 jährige Dame, seit ihrem zweiten Lebensjahre asthmaleidend, seit Jahren mit dem ganzen modernen Rüstzeug der somatischen Medizin erfolglos behandelt. Als kleinstes Kind hatte sie Bronchitis, bekam lange Zeit Umschläge, die sie stark einschnürten — ein Umstand, der nach *Alfred Adler* nicht gleichgültig für die Entstehung des Bronchialasthmas ist. Es wurde ihr auseinandergesetzt, daß der Zweck der meistens nächtlichen Anfälle darin bestehe, die Umgebung, jetzt also den Mann in Kontribution zu setzen, der nachts immer aufstehen, den Arzt holen müsse usw. Allmählich stellten sich darauf die Anfälle nur früh zwischen 5—6 Uhr ein, um schließlich fast ganz zu verschwinden. Natürlich ging dies nichts weniger als rasch vor sich; sie ersetzte das Asthma z. B. durch Angstträume, die sie veran-

laßten, erschreckt den Mann zu wecken; ein andermal versuchte sie, als sie die Vorboten des Anfalls spürte, in Erinnerung an meine Darlegungen diesen zu unterdrücken, statt dessen traten Leibschmerzen auf, so daß sie den Mann glaubte, wecken zu müssen, damit er ihr beim Klystier behilflich sei. Sie bekam einen Anfall, nachdem sie an einer Dame einen neuen Mantel gesehen — der ihrige war schon einige Jahre alt und unmodern —; nach einem Streit mit dem Bruder des Mannes war sie nachts darüber irritiert, daß ihr Mann so ruhig schlafen konnte — und der Anfall war da. Er trat auch einmal ein, als sie nach längerer Zeit bei Bekannten Besuch machte, die sich sonst immer nach ihrem Leiden erkundigt hatten, es aber diesmal unterließen.

Sie war das einzige Mädchen neben drei Brüdern, seit jeher von allen verzärtelt. Wurde sie zum Greißler wegen einer kleinen Besorgung geschickt, so wurde dies durch ihr Asthma verhindert, das sich auch rechtzeitig einstellte, wenn die Mutter abends ins Theater gehen wollte. Und dieses verzärtelte, alles verlangende, nie gebende Kind ist sie noch heute. Noch heute, wenn sie ihre Eltern besucht, läuft der 60jährige Vater drei Stockwerke hinunter, Backwerk für sie zu holen, an kalten und nebeligen Tagen kommen die Angehörigen zu ihr, den Ofen zu heizen; jeden Tag besuchte sie ein anderer Bruder, um sich zu erkundigen, wie sie die Nacht verbracht hätte, solange, bis ich ihr die Zusammenhänge klar gemacht hatte.

Aus diesem kleinen Kreise, den sie seit jeher mittels ihres Leidens unumschränkt beherrscht — bezeichnenderweise war sie als Kind auch Tierquälerin — traut sie sich nicht heraus; sie hat daher auch einen Mann geheiratet, der ihr schon als Knabe bekannt war, auch ziemlich häßlich ist, und über den die hübsche Frau jederzeit gebietet. Sie ist auch sinnlich, d. h. auch in erotischer Beziehung muß ihr der Mann jederzeit zur Verfügung stehen. Nie hatte sie Freundinnen; es wäre ihr zwar recht, wenn sie besucht würde, aber den Besuch erwidern zu müssen, das geht gegen ihre Würde.

Es fällt ihr daher noch sehr schwer, mit anderen Menschen Kontakt zu finden, jemandem eine kleine Freude zu machen — sie dahin zu bringen, wird die weitere Aufgabe der Beeinflussung sein müssen, soll der Erfolg gesichert werden. Sporadisch und rudimentär treten Anfälle noch auf, wenn ihr eine Situation besonders unangenehm ist; im allgemeinen ist sie davon verschont, Kälte, Nebel haben ihr im Gegensatz zu früher nichts an, sie nimmt an rhythmischen Turnübungen teil, fühlt sich wohl. Interessant ist, daß auch eine Rhinitis vasomotoria, die sie besonders plagte, wenn sie einen Besuch machte, gänzlich verschwand.

Bei einem anderen Patienten dürfte die Genese der Anfälle interessieren. Diese treten besonders dann auf, wenn er auf dem Heimwege begriffen ist, von einem Besuche bei seinen Eltern oder Verwandten, aber nur dann, wenn seine Frau wie fast immer ihn begleitet. Diese möchte ihn ganz für sich haben, sieht diese Besuche nur ungern und spart nicht mit Vorwürfen. Auch nachts hatte er Anfälle, öfters auch abends, nie aber, wenn er z. B. seiner Frau vorliest, trotz der dabei erhöhten Inanspruchnahme seiner Atmungsorgane. Anfangs war es die große Menge Sputums, die ihn und seine Frau übermäßig

erschreckte. Als ich beiden auseinandersetzte, daß auch die Expektoration trainiert werden könnte zu einem bestimmten Zweck, wurde das Sputum recht spärlich, wie sich sein Zustand überhaupt bedeutend besserte. Die ersten Erscheinungen waren aufgetreten, als er sich gegen den Willen seines Vaters verlobte, um dann wieder abzuklingen; sie setzten neuerlich heftig ein, als seine Eltern sich scheiden ließen. Er ließ damals seinen moralisch nichts weniger als hochstehenden Vater durch eine Privatdetektiv überwachen und schrieb fast täglich über den Stand dieser ihn aufs höchste alterierenden Angelegenheit an seine Schwester im Ausland — da versagte bezeichnenderweise die rechte Hand, es stellte sich ein Schreibkrampf ein, der sich unter psychischer Beeinflussung gleichzeitig mit dem Asthma besserte, allerdings in viel geringerem Maße. Charakteristisch ist, daß er eben mit dieser rechten Hand, die er über meinen Rat erst in letzter Zeit wieder gebrauchte, ein tadellos geschriebenes Gesuch an seinen Vorstand richten konnte, nachdem die Entgegennahme eines früheren, mit derselben Hand geschriebenen Gesuches wegen der schlechten Schrift ziemlich brüsk verweigert worden war, was sein Prestigebedürfnis arg verletzt hatte. Dieses ist verhältnismäßig ziemlich groß, leidet er doch darunter sehr, daß er in seinem Bureau der jüngste ist und bei der jetzigen wirtschaftlichen Situation auch bleiben dürfte; sowie Reibungen im Bureau oder im Hause sein Geltungsstreben bedrohen, tritt das Asthma auf.

Zum Schluß sei noch ein Kind erwähnt, das mir seine Mutter aus Angst vor einer Lungenerkrankung zuführte. Es räusperte sich, hüstelte und spuckte unausgesetzt, außer einer leichten Pharyngitis war der objektive Befund negativ. Es stellte sich heraus, daß das Kind seinem asthmaleidenden Vater, den es sehr bewunderte, alle diese Symptome abgeguckt hatte — und wenn es so weiter trainiert, dürfte es selbst ein tüchtiger Asthmatiker werden, um so mehr als es auch den Vorteil dabei hat, seine ängstliche Mutter damit ganz zu beherrschen.

Nie darf es Aufgabe des Arztes sein, die Tuberkulose, das Asthma zu behandeln, sondern immer nur den Tuberkulösen, den Asthmatiker. Dann wird es dem Arzt auch gelingen, Erfolge zu erzielen, wo die rein organisch eingestellte Medizin versagen muß. Der Weg hierzu ist die individualpsychologische Totalitätsbetrachtung, wie sie *Alfred Adler* uns lehrt.

Über Training

Von H. FREUND (Dresden)

Es ist merkwürdig, daß man so selten auf den Einfall kommt, die Entwicklung der allgemeinen Fähigkeiten des Menschen wie die seiner speziellen Leistungen mit dem *Sporttraining* zu vergleichen. Gelegentlich geschieht dies mit *der* Seite des Sporttrainings, die gewöhnlich *allein* gesehen wird, nämlich dem *bewußten*, dem äußeren Training. Mit der Unterscheidung *äußeres* und *inneres* Training wird gleichzeitig Wesentliches über die Herkunft, wie über das Schicksal des Trainings gesagt. Die allgemeine Übungsleistung des Kindes — man denke nur an Erlernen und Beherrschen von Bewegung und Sprache — stellt schon ein unerhörtes Training dar. Unvergleichlich großartiger aber muß das spezielle, auf besonderen Antrieben beruhende Ringen um Sicherheit und Überlegenheit gegenüber einem minderwertigen Ausgangspunkte oder Start erscheinen. Ganz gleichgültig, ob als Ergebnis der Leistungserfolg oder die Krankheit den Weg der Bahnung und Übung signalisieren.

Dieser allgemeine Vergleich zwischen Sporttraining und dem umfassenderen, das das Werden des Individuums ermöglicht, kann von sehr weittragender Bedeutung sein, insbesondere dann, wenn auch aus seiner Anerkennung sich ergibt, daß das Schwergewicht der Prägung eines Wesens aus der vererbten Anlage heraus, in die schöpferische Gestaltungskraft des Einzelnen hinein verlegt wird. Über diese allgemeine Erkenntnis hinaus, wenn auch erst durch sie ermöglicht, hat die Forschung nunmehr das Chaos der verschiedenartigen Trainings zu zerteilen und die Determination der *besonderen* Formen zu begreifen. Der Unterschied äußeres und inneres Training spielt auch in diesen Differenzierungsprozeß hinein, wird aber zweckmäßigerweise an einer anderen Stelle besonders behandelt.

Mit der Fragestellung nach der Differenzierung ergibt sich die Möglichkeit, ein in Entstehung und Bewertung so gut bekanntes und anerkanntes Training, wie das Sportstraining vornweg und als Beispiel zu behandeln. Es kann als sicher angesehen werden, daß der Sportsmann ein *motorischer* Mensch ist. Ganz bestimmt im Endeffekt durch sein Training. Die Untersuchung auf Organminderwertigkeit, in diesem Falle irgendwo und irgendwie im Bewegungsapparat, bestätigt aber die weitergehende Annahme, daß die motorische Minderwertigkeit ganz früh als Ausgangspunkt eines teils fiktiven, eines teils reellen Trainings anzusehen ist. Nun finden wir genug Menschen, die, obwohl sie dem motorischen Typ angehören, *nicht* zum Sportstraining gelangen. Für

einen gewissen Prozentsatz, der aber nicht zu hoch angesetzt werden darf, mag der Mangel an Gelegenheit — der Fall ist nicht gleichzusetzen dem Ausfall an äußerem Training — als Grund dafür angesprochen werden. In der weitaus größeren Zahl der Fälle des nicht zustande kommenden Sporttrainings bei Motorikern scheint mir folgendes Gesetz maßgebend zu sein: die Realisierung eines Trainings, ebensowohl wie die weitere Spezialisierung innerhalb eines Trainings wird bestimmt durch das Verhältnis zu einem anderen oder zu anderen Trainingsvoraussetzungen.

Ich bin in der Lage, das an einigen Fällen von *visuellem* Training klarzustellen.

Der visuelle Mensch hat im allgemeinen die Fähigkeit der bildhaften Vorstellung. Er schließt die Augen und sieht. Wenn zu diesem, meist auf einer nachweisbaren Organminderwertigkeit des Auges begründeten inneren Gesicht kein anderes Training hinzukommt, so bleibt es ohne Direktion, wird entweder zu nichts geführt, oder tritt als ungeordnete Vision, auch im Gefüge der Bilder ungeordnet, in Erscheinung. In diesem Falle kann es schon Wirkungen auslösen, die aber entweder nur von gelegentlichem Werte, oder rein neurotischer und psychotischer Art sind. In einem Falle von visuellem Typ wurden die Bilder als häufig sehr symmetrisch geordnet und bis in die Einzelheiten hinein ineinandergefügt geschildert. In diesem Falle handelt es sich um einen außerdem motorischen Menschen, dessen Hauptleistung im Ordnen von Dingen, im Organisatorischen liegt. In einer Reihe von Fällen konnte als Ergebnis einer Kombination von visuell und Linksigkeit die Entwicklung in der Richtung auf den Zeichner- und Malerberuf nachgewiesen werden, gelegentlich auch eine starke Betonung dieser Fähigkeiten in technischen Berufen.

Ob die Möglichkeit besteht, bei etwa zwei vorhandenen Übungsantrieben den einen als den Bestimmenden, den Überragenden anzusehen und damit weiter gewisse Variationen zu erkennen, muß die Analyse solcher Fälle erst erweisen. Aber es ist wahrscheinlich, daß, um wieder zum Sporttraining zurückzukommen, für die Auswahl eines bestimmten Trainings (Schwimmen, Fußball, Tennis) solche Betonungen mit ausschlaggebend sind, natürlich auch der Sitz der Minderwertigkeit im Bewegungsapparat.

Für die Art des Zusammenspiels der verschiedenen Ausgleichsvorgänge im Sinne des Trainings müssen selbstverständlich die gesamten Organ- und Positionsgegebenheiten mit herangezogen werden. An irgendeiner Stelle aber, nämlich da, wo die Disposition, d. h. der endgültige und immer wieder in Einsatz gebrachte Verbindungspunkt fixiert wurde, hat es sich entschieden, welcher Art das Zusammenspiel, der Trainings*stil* geworden ist. Bis dieser Stil, und damit dieser Stil zustandekommt, bedarf es eines außerordentlich angespannten Bahnungsprozesses, der zweierlei Bewegungen umfaßt: die Spezialtrainings, die bis zur Fertigstellung der Disposition sich viel selbständiger verhalten und eben jener Prozeß ihres Zusammenspiels, mit dessen Fixierung als Komplex der weitere Ausgangspunkt des Trainings, eben jener stilhafte, eigentlich dispositionelle entstanden ist.

Nun zu der Betrachtung des Verhältnisses von *äußerem* und *innerem* Training. Als äußeres Training kann man etwa das Heranbringen und Üben von Lernstoff in der Schule bezeichnen. In der *Art* seiner *Verarbeitung* und in dem selbständigen Heranholen des Stoffes beweist sich das innere Training. Wir haben heute wenig Möglichkeit, das Verhältnis von äußerem und innerem Training zu klären, weil die Wirksamkeit der zum äußeren Training geschaffenen Einrichtungen der Erziehung, Bildung usw. unorganisch ist. Dazu kommt noch, daß die Anlage des äußeren Trainings durch die Erzieher in der Familie, in der Schule, in Anstalten häufig die gegenteilige Wirkung, nämlich die Ablehnung des Trainings auslöst. Dabei handelt es sich immer um eine individuelle Protesthaltung, in den typischen Fällen aber um eine Reaktion auf die einseitige (unorganische) Einstellung des äußeren Trainings. Wenn z. B. ein Motoriker auf das intellektuelle Training des Unterrichts stößt, das für ihn ein äußeres Training darstellt, so kann er mit diesem intellektuellen Training nur dann etwas anfangen, wenn jenes eben gekennzeichnete Zusammenspiel verschiedener Trainings ermöglicht wird, d. h. wenn z. B. aus seiner motorischen Vorstellungswelt das Anschauungsmaterial genommen wird. Unsere Erziehung ist heute noch lange nicht eingestellt auf differenziertes Lehr- und Lernmaterial. Einige Versuche mit Beschäftigungsmaterial des vorschulpflichtigen Kindes, die aber bereits in das Lernmaterial der Schule hineinragen, sind unternommen. Offenbar von Erfolg begleitet.

Besteht nun die Möglichkeit aus dem äußeren Training ein inneres Training zu machen? Diese Frage ist, wenn auch die umgekehrte Fragestellung, das innere Training nicht durch äußeres zu stören oder zu zerstören, die wichtigere zu sein scheint, vom Standpunkt der theoretischen und praktischen Pädagogik von ganz weittragender Bedeutung. Stellen wir uns ein Kind ohne Organ- und Positionsminderwertigkeiten vor, also ein Geschöpf, das im Grunde genommen nur die Voraussetzung eines allgemeinen inneren Trainings, nicht aber die eines besonderen mitbringt. Kann an ein solches Wesen die dem speziellen inneren Training entsprechende Antriebs- und Spannkraft herangebracht werden? Mit anderen Worten, kann ein sogenanntes unmusikalisches, also ein Kind von nicht akustischem Typ zu besonderen Leistungen auf akustischem Gebiete gebracht werden? Wir erleben nicht zu selten derartige Züchtungsversuche von Eltern, die ein besonderes Interesse an einer musikalischen Entwicklung ihres Kindes nehmen, mit ganz verschiedenem Ergebnis. Und wir dürfen annehmen, daß bei Mißerfolgen nicht nur eine fehlerhafte Technik des äußeren Trainings die Schuld daran trägt, sie vielmehr gewöhnlich in dem allgemeinen Verhalten und Wechselspiel zwischen Eltern und Kindern zu suchen ist. So sicher uns der Erfolg einer gut geleiteten Erziehung bei Vorhandensein von Minderwertigkeiten und daraus sich ergebenden Trainingsvoraussetzungen innerer Art zu sein scheint, so unsicher fühlen wir uns noch bei der Behandlung des Falles, in dem es ganz auf das äußere Training ankommt. Während die zuerst geschilderte Möglichkeit (Vorhandensein von Minderwertigkeiten), die bestimmt weit häufiger, wahrscheinlich sogar beherrschend ist, in einwandfreier Weise die ganz überragende Vorherrschaft und Vor-

dringlichkeit des inneren über das äußere Training anzunehmen gestattet, halten wir es durchaus für möglich, daß im zweiten Fall dem äußeren Training eine viel entscheidendere Rolle zufallen kann. Dieses Problem wird voraussichtlich mit der Weiterentwicklung der Gesellschaft zunehmend aktuell, und zwar deswegen, weil mit der bewußteren Beherrschung des gesellschaftlichen Lebens nicht nur, wenn auch in erster Linie, die Positionsminderwertigkeiten verringert werden, sondern auch die konstitutionelle Beschaffenheit der Menschen durch bessere Vererbungs- und Züchtungsbedingungen eine voll- und durchschnittswertigere werden dürfte.

Im *Sport*training ist im übrigen heute schon eine einfache und einwandfreie Untersuchungsmöglichkeit über das Verhältnis von äußerem und innerem Training gegeben. Die Fragestellung würde etwa so lauten: Findet man, und in welchem Umfange findet man rein äußeres Sportstraining, also z. B. bei nicht motorischen Menschen? Mit welcher Ausdauer, mit welchem Leistungsergebnis geschieht das äußere Training? Welche Rolle spielt dabei die Methode, der Lehrer? Inwieweit wird das äußere Training ermöglicht oder gefördert durch die sympathisierende Nachahmung, die ja auch in der allgemeinen Erziehung in Gegensätzlichkeit zur Protesteinstellung die Übernahme von Gewohnheiten und Haltungen der Erzieher erklärt? Und schließlich kommt für die Auswahl bestimmter Arten von Sporttrainings das Verhältnis des äußeren und inneren Trainings, bzw. das Überwiegen des einen über das andere in Betracht?

Da von derartigen Erkenntnissen außerordentlich weitgehende Schlußfolgerungen für die Erziehung und Menschenbehandlung ausgehen könnten, wäre die Zusammenarbeit von Psychologen und Sportfachleuten und ihre Konzentration auf dieses Problem erwünscht. Die Klärung der Frage geschieht am besten über eine größere Reihe von Individualanalysen.

Die Deutung eines Traumes in Rousseaus „Nouvelle Héloïse“

Von OLIVER BRACHFELD (Budapest)

So manche Leitideen der *Adlerschen* Individualpsychologie sind bei verschiedenen Denkern und Dichtern der vergangenen Jahrhunderte aufzufinden. Nicht als Wahrheitsbeweise der *Adlerschen* Lehren, nicht als zwingende Autorität, nur als einfache geschichtliche Tatsache soll das Auftauchen dieses oder jenes Gedankens zur Kenntnis genommen werden, um *die Idee aus ihrer eigenen Geschichte*, wie aus einem Spiegel, uns *in ihrer ganzen Wahrheit* entgegentreten zu lassen. In diesem Sinne stehe hier ein kleiner Beitrag zur Geschichte der in individualpsychologischem Sinne genommenen Traumdeutung.

Adlers Gedanke, die Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens als finale, auf ein bestimmtes, meist unbewußtes Ziel gerichtete und diesem Ziele völlig entsprechende Erscheinungen aufzufassen, schien uns, was vor allem das Traumleben anbelangt, wie überzeugend, so frappierend und neu. Daß der Traum keine Feststellung der zukünftigen Ereignisse ist, sondern *Training*, eine Generalprobe zum Problem, ein Brückenschlag von einer Situation zum vorgesetzten Ziel, diese klare und mit dem reichsten Tatsachenmaterial unterstützte Erkenntnis ist wohl von *Alfred Adler* zum ersten Male in so knapper und korrekter Weise formuliert worden; aber der Gedanke selber ist mehr als zweitausend Jahre alt.

Vielleicht ist *Sokrates* der erste, der auf die Bedeutung des Traumes in diesem Sinne hingewiesen hat, indem er in *Platons* „Phaidon“, wo er auch über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele handelt, aussagt, daß ihm *der Traum ebenso sei, wie den Läufern der ermutigende und aneifernde Ruf der Zuschauer*: „*Laufe, laufe*!“ Auf Grund anderer Aussagen in den platonischen Dialogen ließe sich letzten Endes auch sein Daimonion höchstwahrscheinlich als ein Traumtraining erkennen. — Ein anderer Grieche, *Plutarch*, liefert uns ebenfalls, wie wir es an Hand einer Traumdeutung aus *Rousseaus* „Nouvelle Héloïse“ sehen werden, zur Geschichte der Traumdeutung einen interessanten und geradezu erstaunlichen Beitrag.

In *Jean Jacques*' bekanntem und auch aus psychologischem Gesichtspunkte äußerst interessantem Roman verweigert der Baron *d'Étange* dem jungen, liebenswürdigen, aber nur aus einer bürgerlichen Familie stammenden Saint-Preux die Hand seiner Tochter Julie. Julie und Saint-Preux sind einander mit leidenschaftlicher Liebe zugetan; um ihnen den Verzicht zu erleichtern, werden sie durch wohlwollende Freunde getrennt, und Julie mit dem guten, alten

Freunde seines Vaters, Monsieur de Wolmar, vermählt. Der nach langen Jahren mühsamen Wanderlebens heimkehrende Saint-Preux findet seine Geliebte als treue Frau ihres Gatten, als sich ihren Kindern aufopfernd widmende Mutter wieder. Sie liebt ihn noch, aber nunmehr mit freundschaftlicher Liebe, und auch er glaubt, daß er auf sie auf ewig verzichtet und so den Liebeskonflikt endgültig und unwiderruflich gelöst hatte, und gedenkt sich dem in idyllischer Seligkeit lebenden Ehepaar Wolmar in Freundschaft auf immer anzuschließen. Bevor dies geschehen solle, geht er noch auf eine Reise, und *am ersten Tag seiner Entfernung sieht er einen Traum*, den er in einem Briefe folgendermaßen beschreibt:

„... elle vit, elle est heureuse. ... Elle vit, et sa vie est ma mort, et son bonheur est mon supplice; et le ciel, après me l'avoir arraché, m'ôte jusqu'à la douceur de la regretter. ... Elle vit, mais non pas pour moi; elle vit pour mon désespoir. Je suis cent fois plus loin d'elle que si elle n'était plus.

Je me couchais dans ces tristes idées; elles me suivirent durant mon sommeil et le remplirent d'images funèbres. Les amères douleurs, les regrets, la mort se peignirent dans mes songes, et tous les maux que j'avois souffert reprenoient à mes yeux cent formes nouvelles pour me tourmenter une seconde fois. *Un rêve surtout, le plus cruel de tous, s'obstinoit a me poursuivre; et de fantôme en fantôme toutes leurs apparitions confuses finissoient toujours par celui-la.*

Je crus voir la digne mère de votre amie (= Julie) dans son lit, expirante, et sa fille à genoux devant elle, fondante en larmes, baisant ses mains et recueillant ses derniers soupirs. Je revis cette scène que vous m'avez autrefois dépeinte et qui ne sortira jamais de mon souvenir. O ma mère! — disoit Julie, qui vous doit le jour vous l'ôte! Ah! reprenez votre bienfait! — sans vous il n'est pour moi qu'un don funeste. — Mon enfant, répondit sa tendre mère, ... il faut remplir son sort. ... Dieu est juste ... tu seras mère a ton tour. ... Elle ne put achever. *Je voulus lever les yeux sur elle, je ne la vis plus. Je vis Julie a sa place; je la vis, je al reconnus, quoique son visage fut couvert d'un voile. Je fais un cri; je m'élance pour écarter le voile, je ne pus l'atteindre; j'étendois les bras, je me tourmentois, et ne touchois rien. Ami, calme-toi, me dit-elle d'une voix foible: le voile redoutable me couvre, nulle main ne peut l'écarter. A ce mo, je m'agite et fait un nouvel effort: cet effort me réveille; je me trouve dans mon lit, accablé de fatiguet et trempé de sueur et de larmes.*

Bientôt ma frayeur se dissipe, l'épuisement me rend les mêmes agitations; je m'éveille, et me rendors une troisième fois. Toujours ce spéctacle lugubre, toujours ce même appareil de mort, toujours ce voile impénétrable échappe á mes mains, et dérobe á mes yeux l'objet expirant qu'il couvre." (Nouvelle Héloïse, partie V, lettre 9.)

Wie wir sehen, ist der Traum ein ziemlich kurzer, und bekanntlich sind die kürzesten Träume die bedeutendsten und wichtigsten. Nach den obigen kurzen Inhaltsangaben ist die Tendenz des Traumes ganz klar zu verstehen, und *die betreffenden Helden des Romans verstehen es auch ganz genau in ihrer ganzen Wichtigkeit*, wie es zum Beispiel aus M. de Wolmars Brief ersichtlich ist:

„... Loin d'etre surpris de vous voir frappé d'un songe, je ne vois pas trop, pourquoi vous vous reprochez de l'avoir été. (Saint-Preux wurde nämlich von seinem Traume aufs höchste aufgeregt.) Il me semble que pour un homme à systèmes ce n'est pas une si grande affaire qu'un rêve de plus.

Mais ce que je vous reprochais volontiers c'est moins l'effet de votre songe que son espèce, et cela, par une raison fort différente de celle que vous pourriez penser. Un tyran fit autrefois mourir un homme qui, dans un songe, avait cru le poignarder. Rappelez vous la raison qu'il donna de ce meurtre, et faites-vous-en l'application. Quoi! ... vous songez a vos anciennes amours! Sans les conversations du jour précédent je ne vous pardonnerez jamais ce rêve-la." (Nouvelle Héloïse, partie V, lettre 11.)

Rousseau fügt noch in der Fußnote hinzu, wo er das Beispiel des Tyrannen, der jenen Mann, der ihn im Traume erstechen glaubte, töten ließ, fand. Er entnahm es *Montesquieus* „Esprit des lois:" „Un Marsyas songea qu'il coupait la gorge à Denys. Celui-ci le fit mourir, disant qu'*il n'y aurait pas songé la nuit s'il n'y eut pensé le jour.*" (XII 9 — Plutarque: Vie de Denys).

Diese Stelle der „Nouvelle Héloïse“ ist aus doppeltem Grunde interessant und wichtig: wir finden hier einen sehr alten Beitrag zur Traumdeutung ganz in individualpsychologischem Sinne, und sehen zu gleicher Zeit die Geschichte dieser Traumdeutung. Sie taucht bei *Plutarch* auf, der sie aber schon einer älteren Quelle entnommen hatte, — gerät aber bald in Vergessenheit, bis sie von *Montesquieu* entdeckt und seinem mächtigen juristischem Werke beigeschlossen wird. Ihm entlehnt es *Rousseau*, diese Art der Traumdeutung taucht aber in der Aufklärungszeit auch öfter auf; so wählt sich z. B. *Voltaire* in seinem *Dictionnaire philosophique*, wo er über das Wahrsagen aus dem Traume ganz in dem Sinne spricht, wie *Adler* bei der Besprechung des bekannten *Simonidesschen* Traumes, folgende Verse des *Petronius* zum Motto:

„Somnia quae mentes ludunt volitantibus umbris
Non delubra deum nec ab aethere numina mittunt,
Sed sibi quisque facit.“ (Sat. Liber, cap. 104.)

In diesen Versen ist der Gedanke vom Arrangement im Traum ganz in individualpsychologischem Sinne klar und einleuchtend in der knappsten Weise zum Ausdruck gebracht. Obzwar jetzt, wie wir sehen, die Möglichkeit vorlag, daß man endgültig zur richtigen Erkenntnis der Traumsprache gelange, wurde sie wiederum vergessen, bis wir dieselbe Idee dann in *Hebbels* Tagebuch auffinden. Auch diesmal wird ihr keine Anerkennung beigemessen, und erst durch *Adler* wird diese Art der Traumdeutung allgemein bekannt und bewußt gemacht.

Was nun die beiden Träume anbelangt, müssen wir es uns klar machen, daß es aus psychologischem Gesichtspunkte ganz gleichgültig ist, ob *Plutarch* und *Rousseau* wahrhaft erlebte Träume beschreiben oder nicht; derlei Träume haben nichts außergewöhnliches an sich und waren und sind noch heute sehr leicht möglich; so kann auch ihre Deutung ohne weiteres erfolgen, ungeachtet daß die Träume nur frei erfunden sind oder nicht. Die *Adlersche* Individualpsychologie hat uns eine Tabelle, eine Skala in die Hand gegeben, mit Hilfe deren die Träume, selbstverständlich in einem ganz anderen Sinne, wie es z. B. in der Psychoanalyse geschieht, und nur wenn wir nicht bloß die aktuelle Situation des Träumers, sondern auch den ganzen Umfang derselben im Auge behalten, gelöst werden können*). Es ist also durchaus berechtigt, wenn wir zur Deutung der obigen beiden Träume heranschreiten, obzwar sie nur erdacht und erfunden sind, wie auch der Geometer auf Grund der euklidischen Geometrie sämtliche Eigenschaften eines Tausendecks beschreiben kann, ohne sich darum zu kümmern, ob es in der Wirklichkeit so einen Vieleck gibt. Nach den Voraussetzungen der euklidischen Geometrie ist so ein Vieleck wohl möglich; so kann man seine Eigenschaften beschreiben. Nach den Erfahrungen der Psychologie sind solche Träume denkbar; so kann man sich wohl mit vollem Recht mit ihrer Deutung beschäftigen.

*) Ich verweise hier auf die in dieser Zeitschrift kürzlich (im Heft 3 des laufenden Jahrganges) erschienenen Arbeiten von *Alexander Neuer*, „Das Training im Traume“, *Manes Sperber*, „Zur Technik der Traumdeutung“ und *Karl Lenzberg*, „Traumform und Traumsinn“, die mir leider, als ich diesen Aufsatz verfaßte, noch nicht bekannt waren.

Was ist das wichtigste und zugleich gemeinsame Element in den beiden oben angeführten Träumen? Inhaltlich sind sie ja recht verschieden, doch ihre Bedeutung ist dieselbe: der Traum ist ein unerbittlicher Wahrheitssprecher, der selbst die uns unbewußt bleibenden Ziele und Absichten verrät. Saint-Preux betrachtet die Frage seiner Liebe als völlig gelöst, und sein Traum muß ihn vom Gegenteil überzeugen. Dreimal wiederholt sich die Szene im Traum zwischen ihm und der mit dem Schleier bedeckten Julie, und dreimal fährt er auf aus seinem Traume, sich an unerlaubten Gedanken ertappend. Er selber ist sich dem Sinne dieses dreimal wiederholten Traumtrainingen wohl bewußt; daher seine wilde Unruhe und Verzweiflung. Auch Wolmar weiß ihn richtig einzuschätzen, indem er sogleich auf den Traum des Marsyas hinweist.

So läßt sich *Rousseau* nicht nur durch manche in seinem ,,Émile“ zutage gelegten scharfsinnigen und oft an die Pädagogik der Individualpsychologie erinnernden Prinzipien über die Erziehung, sondern auch durch diese Traumdeutung in der ,,Nouvelle Héloïse“ in die vornehme Galerie der Vorläufer der Individualpsychologie einreihen. Die Entwicklung der menschlichen Geistesgeschichte bezeugt, daß jedesmal ein neuer gewaltiger Gedanke auftauchte und eine den damaligen Richtungen entgegengesetzte Bahn einschlug, sogleich nach ihren Vorläufern Umschau hielt, von einem Drange nach der eigenen Wurzel, nach den eigenen Ahnen. Die Individualpsychologie macht diese Entwicklung, der sich keine Geistesströmung entziehen kann, regelrecht mit, indem sie die Spuren individualpsychologischer Gedankengänge in der Vergangenheit, wie auch die ersten Vertreter dieser Gedankengänge festzuhalten sucht; und *Rousseau* ist nicht der unbedeutendste unter ihnen.

(*Anmerkung*: *Rousseaus* Werke, wie auch sein Leben bieten dem Individualpsychologen ein überaus interessantes Material. Seine Verwahrlosung im Kindesalter, seine ,,Hypochondrie“ und der Verfolgungswahn seiner letzten Jahre sind nur begleitende Erscheinungen zu seiner stark entwickelten Organminderwertigkeit (Polyurinie), auf die erst Professor *Dumas* (Paris) in allerletzter Zeit hingewiesen hat, und durch die sein ganzes Leben, seine krankhafte Einsamkeitssucht und ein bedeutender Teil seiner Gedanken sich wohl erklären ließe. In seinen Werken lassen sich zahlreiche individualpsychologische Gedankengänge finden, z. B. im ,,Émile“ über die sexuelle Aufklärung der Kinder: ,,Un seul mensonge du maitre á l'éléve ruinerait jamais tout le fruit de l'éducation. Si vous n'êtes pas sur de lui faire ignorer jusqu'á 16 ans la différence des sexes, ayez soin qu'il l'apprenne avant 10. . . Je ne vois qu'un bon moyen de conserver aux enfants l'innocence; *c'est que tous ceux qui les entourent le respectent et l'aiment*“*).)

*) Freundliche Mitteilung meines Freundes *W. D. Allen* (New York).

Über den bösen Blick*)

Von Prof. Dr. med. et jur. et phil. FERDINAND WINKLER (Wien)

„Errant, erraverunt ac errabunt“, sagt der dänische Geschichtsschreiber *Joannes Pontanus* in „Theatrum Alchemicum“, der Menschen Schicksal ist Irrtum, und in ihrem Irrtum flüchten sie sich aus der Not ihrer Seelen in den Aberglauben; diese Flucht in ihrem Grunde zu erfassen, ist eine der reizvollsten Aufgaben der Individualpsychologie, und am aussichtsreichsten scheint es, einer Form dieser Richtung nachzugehen, welche sich seit den ältesten Tagen der Menschheit bis in unsere Zeiten verfolgen läßt; als solche möchte ich den „*bösen Blick*“ und das „*Berufen*“ als besonders geeignet ansehen.

Es gibt im Glauben der Menschen einen Zauber, der von manchem Auge ausgeht und bald gute, bald böse Wirkungen übt. „Es wenden die Götter ihr segnendes Auge von ganzen Geschlechtern“, sagt *Goethe* im Parzenliede, und im Amelungenliede (übersetzt von *Simrock*) stirbt Gotelinde, die Gemahlin Dietrichs von Bern, durch den bösen Blick:

> „Nach Breisach mit den Freunden, zog Dietrich nun der Held,
> Da ward ihm seine Freude, ward all sein Glück vergällt.
> Er fand da Gotelinden, die edelste der Frauen
> An bösem Blick gestorben und an gespenst'schem Grauen.“

In *Kerner's* „Seherin von Prevorst“ wird von einem alten Manne, namens Boley in Berg bei Stuttgart erzählt, bei dem einmal eine Bauersfrau eintrat mit der Frage, ob er nicht etwas kaufen wolle; er sah sie, ohne zu antworten, fest an, sie begann zu zittern und gestand ohne Aufforderung ein, daß sie eine Kindesmörderin sei. Andererseits erzählt ein italienisches Märchen, daß zwei von Eifersucht entflammte Brüder in Neapel mit den Messern aufeinander losgingen; ihre Mutter saß dabei, blickte scharf auf die Streitenden und beide ließen die Messer fallen.

Die Platoniker meinten, daß die Liebe von den Augen ausgehe, und den Liebesblick besang nicht bloß *Schiller*; die Parsen sorgen heute noch wie im Altertum dafür, daß Sterbende den treuen Blick eines Hundes in sich aufnehmen. Eine ähnliche Sitte findet sich übrigens auch bei vielen Zigeunerstämmen der Gegenwart.

Die Babylonier und Assyrer, die Juden und die Araber kannten den bösen Blick, in den Hexenprozessen des Mittelalters spielt er eine große Rolle und

*) Nach einem Vortrag, gehalten im Wiener Verein für Individualpsychologie am 29. August 1927.

noch vor wenigen Jahren zeigte sich in Gerichtsverhandlungen, daß der Glaube an den bösen Blick in Deutschland sowohl in der Landbevölkerung wie bei den Städtern ungebrochen fortlebt. Die französische Tageszeitung „Matin" sprach während des Krieges im Jahre 1915 allen Ernstes von dem bösen Blick des Kaisers *Wilhelm*, und im Jahre 1870 zirkulierte in Rom eine lange Liste von Personen, welchen Papst *Pius IX.* durch seinen bösen Blick während der 24 bis dahin verflossenen Jahre seines Pontifikates großen Schaden zugefügt habe; ja der Papst wußte selbst sehr wohl, daß das Volk von Rom ihn für einen „Jettatore", einen mit dem bösen Blick behafteten Mann, hielt. Der Dichter *Heinrich Heine* freute sich darüber, daß man ihm den bösen Blick zuschrieb, und die Franzosen zögerten nicht, ihr Unglück vom Jahre 1870 dem bösen Blicke *Napoleons III.* zuzurechnen.

Dem Komponisten *Jacques Offenbach* schrieb man allgemein den bösen Blick zu, und als lange nach seinem Tode das Ringtheater in Wien vor der zweiten Aufführung seines großen Werkes „Hoffmanns Erzählungen" abbrannte und dieser Brand eine ungeheure Zahl von Menschenopfern forderte, schrieben die französischen Zeitungen, es sei dieses Unglück die Nachwirkung seines bösen Blickes; der berühmte Kunstkritiker und Dichter *Théophile Gautier* konnte sich nicht entschließen, *Offenbach's* Namen niederzuschreiben, und wenn er bei einem kritischen Berichte hätte seinen Namen anführen müssen, so ließ er eine Lücke in der Zeile und sorgte dafür, daß eine seiner Töchter den Namen schreibe, und *Sardou* rechnete einmal dem Zusammentreffen mit *Offenbach* den Umstand zu, daß er fortan durch fünf Jahre keinen Erfolg mit seinen Stücken hatte.

Die Alten sprachen vom Medusenauge — „Vom starren Blick erstarrt der Menschen Blut und er wird fast in Stein verkehrt, von der Medusa hast du ja gehört" — belehrt Mephisto in der Walpurgisnacht den Faust — und vom Basiliskenblick. Auch im Mittelalter sprach man von vergifteten Augenstrahlen; der Sprachgebrauch von heute verwendet die Ausdrücke „durchbohrender Blick", „vernichtender Blick", „niederschmetternder Blick", und die Medizin hat für die hier wirkenden Gemütslagen die Bezeichnung „*Blickfurcht, Ophthalmophobie*", „*Phobie du regard*" eingeführt.

Christomanos, der stete Begleiter der österreichischen Kaiserin *Elisabeth*, erzählte von der Blickfurcht seiner Herrin; sie habe sich deshalb niemals ohne den schwarzen Sonnenschirm und ohne den schwarzen Fächer auf der Straße gezeigt und nur auf hohen, einsamen Bergen konnte sie sich entschließen, den Sonnenschirm zu schließen und den Fächer zu senken.

Der Augenarzt *S. Seligmann* in Hamburg unterscheidet in seinem Buche „Die Zauberkraft des Auges und das Berufen" (Hamburg 1922. L. Friederichsen & Cie.) drei Grade der Ophthalmophobie. Der erste Grad besteht in dem Gefühle der Unannehmlichkeit, die bei vielen Personen auftritt, wenn sie längere Zeit starr und fest angeblickt werden; bei dem zweiten Grade scheut sich der Mensch, sich fremden Blicken auszusetzen, und bei dem dritten Grade können wirkliche Krankheiten durch die Furcht vor dem bösen Blicke entstehen.

Schüchterne Personen werden von dem zornigen oder imponierenden

Blicke eines im Range höher stehenden Menschen oft geängstigt. Kinder reagieren sehr leicht auf einen kurzen, ruhigen, Ehrfurcht gebietenden, keinen Widerstand duldenden Blick. Ein langer, ernster, vorwurfsvoller Blick ohne Lidschlag ist mehr wert als manche Moralpredigt, ein freundlicher, verzeihender, Straflosigkeit verheißender Blick kann ein Kind mehr beglücken als das schönste Geschenk, dagegen kann ein zu strenger, starrer, verweisender Blick leicht Weinkrämpfe veranlassen. Selbst sonst nicht empfindliche Erwachsene können sich diesem Eindruck des Blickes nicht entziehen. Wird ein aufmerksamer oder starrer Blick auf ihr Gesicht oder auf einen anderen Körperteil gerichtet, so geraten sie in Verlegenheit, weil sie meinen, daß etwas an ihnen nicht in Ordnung ist, daß entweder der Hut nicht ordentlich sitzt, daß ein Knopf am Kleide aufgegangen ist, daß die Stiefel beschmutzt sind, oder daß ein Körperfehler oder ein Fleck im Gesicht den Tadel oder die Spottlust der Vorbeigehenden hervorruft. Ich hörte einmal von einer jungen Dame, die ich wegen einer zu großen Nase operiert hatte, am Tage ihres ersten Spazierganges nach der Operation, daß sie glücklich sei, nicht weil ihr der Spiegel eine schöne Nase zeigte, sondern weil sie von den Leuten auf der Straße nicht mehr angesehen worden sei.

Diesen ersten Grad der Ophthalmophobie vergleicht *Seligmann* mit Recht mit der *Furcht vor dem Erröten*, der *Erythrophobie*, oder mit der Schwierigkeit, welche viele Leute beim Urinieren in der Gegenwart anderer Personen haben, und bemerkt, daß diese Formen zuweilen auch kombiniert vorkommen. In meiner Ordination erschien ein durch seine bedeutenden Unternehmungen bekannt gewordener Mann und wünschte meine Behandlung, damit er das Erröten während seiner geschäftlichen Verhandlungen verliere; er fühle das Rotwerden, wenn er bei seinen Besprechungen einmal seinen Vorteil zu Ungunsten des Geschäftspartners wahren wolle, und er müsse deshalb seinen Platz am Verhandlungstisch immer so wählen, daß er im Schatten sitze; er wisse, daß dieses Rotwerden seine geschäftliche Position bei den Besprechungen verschlechtere, da der Partner daran ersehe, wie er selbst zu dem betreffenden Verhandlungsthema eingestellt sei.

Dieser Fall bildet den Übergang zur zweiten Gruppe; hierher gehören jene Personen, welche verlegen werden und Unbehaglichkeit empfinden, wenn sie in einer Gesellschaft oder gar öffentlich erscheinen sollen; es tritt dieselbe Gemütslage auf, wie man sie bei Schauspielern und Rednern als „*Lampenfieber*“ bezeichnet, die Leute bekommen kalte Hände und Herzklopfen, der Schweiß tritt ihnen auf die Stirne, die Glieder beginnen zu zittern, die Gedanken verwirren sich, es kann sogar zu anämischen Zuständen im Gehirn und zu Ohnmacht kommen. Die natürliche Folge solcher Erscheinungen ist die *Flucht in die Einsamkeit*. Der mit der Blickfurcht Behaftete geht jeder Gelegenheit, sich öffentlich zu zeigen, aus dem Wege und sucht mindestens nach Mitteln und Wegen, um sich möglichst unauffällig zu machen und sich den Blicken zu entziehen. „Betritt er ein Gesellschaftszimmer“ — sagt *Seligmann* — „so sucht er es so einzurichten, daß er niemals allein oder vor einem anderen Besucher den Raum betritt, sondern immer hinter einem anderen.

Im Zimmer selbst stellt er sich mit Vorliebe in eine schlecht beleuchtete Ecke oder in den Schatten eines Möbelstückes, aber nie so, daß ihn das Licht bescheint. Um sein Gesicht zu bedecken, bedient er sich einer Menge kleiner Kunstgriffe. Ist es ein Mann, so schützt er sich in der elektrischen Bahn und im Eisenbahnabteil durch ein vorgehaltenes Zeitungsblatt, ist es eine Frau, so trägt sie auf der Straße einen dichten Schleier oder einen Schirm, im Theater versteckt sie sich hinter einem Fächer. Einige beschränken sich darauf, die Hand vor die Backe, vor den Mund oder vor das Kinn zu halten; sie stecken sich eine Zigarette an, schnauben sich die Nase oder verlassen für eine kurze Zeit das Zimmer; andere versuchen ihr Gesicht unbeweglich und ausdruckslos wie eine leblose Maske zu machen, und andere wieder schneiden im Gegenteil Grimassen, sie blinzeln mit den Augen und tragen ein gezwungenes Lächeln oder eine gekünstelte Haltung zur Schau. Um schließlich ihre Augen zu verbergen, bedienen sie sich eines einfachen Mittels, sie senken die Augenlider oder wenn dies nicht angängig ist und sie notgedrungen jemand im Gespräche ansehen müssen, so tun sie dies niemals anhaltend, sondern sie beschränken sich darauf, dunkle Augengläser zu tragen, um ihre Augen gegen die Blicke anderer zu schützen.“

Hartenberg (Arch. f. Neurol. 1904, 202) berichtet über Halluzinationen, die sich aus dieser Blickfurcht entwickeln und erzählt von einem Kranken, der immer, selbst bei geschlossenen Lidern, ein Auge vor sich zu sehen glaubte, das ihn starr anblickte; auch *Bechterew* (Zentralblatt f. Nervenheilkunde 1902, 160 und Arch. f. Neurol. 1905, 11) führt einschlägige Beispiele an.

In vielen Fällen entspringt die Blickfurcht der Meinung, daß ein scharfer Beobachter in die Seele hineinblicken und in den Augen, als dem Spiegel der Seele, erkennen könne, was für „unreine“ Gedankenvorgänge sich abspielen. Man merkt deshalb bei vielen, der Onanie ergebenen jungen Leuten wie bei erwachsenen, einer Perversität huldigenden Personen diese Form der Blickfurcht, und in vielen Fällen kann man aus der *Blickfurcht* das *Bestehen einer sexuellen Abirrung* erschließen. Freilich kann man die Blickfurcht auch bei vielen *verschüchterten*, in *liebloser Umgebung aufgewachsenen Kindern* sehen. Die Scheu vor dem Blick, welche, wie *Cicero* erzählt, den Redner Curio vor dem Senate verstummen ließ, als er seine Prozeßgegnerin Titimia erblickte, hat in dem Bewußtsein der Ungerechtigkeit der vom Redner zu vertretenden Sache ihren Grund; es kann aber auch, wie *Seligmann* bemerkt, das hochgesteigerte Selbstbewußtsein die Blickfurcht hervorrufen, und manche Fürsten mögen es im Bewußtsein ihrer von Gott selbst verliehenen Würde als entehrend und beschmutzend angesehen haben, wenn sie der Blick der Menge traf, und hier mag der Grund der orientalischen Sitte gelegen sein, daß man sich zu Boden werfen mußte, wenn man seinen Fürsten anreden wollte; auch die Sitte des Fußkusses dem Papste gegenüber dürfte in dieser Wurzel ihren Ursprung haben.

Die auf dem Wege der *Suggestion* zustande kommenden schädlichen Einwirkungen, welche die Betroffenen dem bösen Blick zuschreiben, sind so oft beobachtet worden, daß es begreiflich wird, wenn ein so vorurteilsfreier Beob-

achter wie *Alexander v. Humboldt* in seinem 19. Briefe sagen konnte: „Was von dem Berufen des Glückes gesagt wird, ist größtenteils Aberglaube, aber doch nicht ganz“, und daß der große römische Arzt und Universitätsprofessor *Guido Baccelli,* der durch längere Zeit als Unterrichtsminister Italiens wirkte, auf die Frage, wie er über die *Jettatura,* den bösen Blick, denke, die ehrliche Antwort gab: *„Ich glaube nicht daran, aber sie existiert.“*

Man hat sich bemüht, aus dem Ausdruck der Augen die Wirkung des Blickes abzuleiten und verwechselte dabei Gesichtsausdruck und Mienenspiel. Wie leicht man sich täuschen kann, ergibt sich aus einem Experiment, welches der französische Journalist *Gustave Téry* ausführte; er besorgte sich die Photographien der Augen verschiedener in Paris sehr bekannter Persönlichkeiten und legte sie den berühmten Philosophen *Bergson* und *Dumas,* den Dramatikern *Capus* und *Tristan Bernard,* zwei Mitgliedern der französischen Kammer, dem Theaterdirektor *Gémier* und dem Leiter des Erkennungsamtes der Pariser Polizei, *Bertillon,* vor. Das Ergebnis der Umfrage war, daß auch die besten Freunde der betreffenden Persönlichkeiten die Augen nicht erkennen konnten und am selben Auge die verschiedenartigsten Vermutungen aufstellten; aber das Auge des bekannten Meisters der französischen Politik, des Ministers *Briand,* wurde von allen für das Auge einer Schauspielerin gehalten. Andererseits wird in der nordischen Sage der Held Siegfried, der sich auf der Flucht vor seinen Verfolgern in eine Mühlmagd verkleidet, an seinen Augen erkannt, und *Richard Wagner* läßt in der „Walküre“ den Hunding die Ähnlichkeit zwischen Siegmund und Sieglinde an dem „gleißenden Wurm“ erkennen, der beiden aus den Augen glänzt.

Die alte germanische Vorstellung vom Werwolf behauptet, daß man ihn an seinen Augen erkenne; die Wiedergabe des betrachtenden Menschen in der spiegelnden Hornhaut des Betrachteten hatte zur Vorstellung geführt, daß im Auge der Menschen ein Püppchen wohne — âme pupilline — und daß auch nach der Verwandlung des Menschen in den Wolf dieses Püppchen seine menschenähnliche Gestalt beibehalte. Die Zigeuner sagen, daß die Zauberinnen kein Püppchen im Auge haben, weil sie es ausschicken, um den Menschen zu schaden und in die Augen des zu verhexenden Menschen einzudringen; die alten Römer meinten, daß das Püppchen aus dem Auge des Menschen verschwinde, wenn ihm der Tod bevorstehe; der römische Geschichtsschreiber *Capitolinus* sagt von dem durch die Prätorianer ermordeten Kaiser Pertinax, daß an dem Tage seines Todes die Bilder, welche der Beschauer sonst im Auge sieht, bei ihm nicht gesehen wurden, und *Plinius* hält dafür, daß auch bei Schwerkranken die Todesgefahr nicht vorhanden sei, solange das Püppchen gesehen werde. Dieser Glaube ruht auf der richtigen Beobachtung, daß die Hornhaut im Tode ihren spiegelnden Glanz verliere, aber die Menschen dachten, daß die Seele im Auge wohne und daß die Pupille, das Sehloch, dazu da sei, um der Seele bei dem Tode den Austritt zu ermöglichen; deshalb werden den Toten die Augen zugedrückt und das Gesicht verdeckt, damit nicht unruhevoll die Seele wieder in den Toten zurückkehren und seinen Frieden stören könne.

Die Macht, welche ein Auge auf den Menschen übt, erhellt aus den Erzählungen, daß Marius ein solches Feuer in den Augen hatte, daß der zu seiner Tötung bestimmte Soldat erschreckt wegeilte, ohne seinen Auftrag auszuführen, und daß die Augen des Kaisers Augustus so stark leuchteten, daß niemand den Glanz seines Blickes ertragen konnte. Die strahlenden Augen des Moses gaben zu dem Berichte Anlaß, daß die Kinder Israels sich fürchteten, dem vom Berge Sinai strahlenden Gesichtes herabsteigenden Träger der Gesetzestafeln zu nahen (2. Moses 34, 30).

Der Glaube an den bösen Blick, der Krankheiten hervorzurufen vermag, kann vielleicht durch die Übertragbarkeit der eiterigen Augenentzündung, welche im Orient eine so ungeheure Zahl von Erblindungen zur Folge hat, verstärkt worden sein; der Hauptgrund dieses Glaubens kann aber nur in dem individualpsychologisch zu erfassenden *Gefühle der Minderwertigkeit* liegen, welches die Leute der Urzeit ebenso wie die Menschen der Jetztzeit veranlaßt, den nach ihrer Meinung ihnen Überlegenen, welche ihre Überlegenheit gewollt oder ungewollt durch einen starren Blick äußern, eine Reihe von Maßnahmen entgegenzustellen, um sie durch andere Mittel zu besiegen. Die mittelalterlichen Ärzte kannten eine große Reihe von Symptomen, aus denen man erkennen sollte, daß die eben vorliegende Krankheit durch den *bösen Blick* oder durch das ihm gleichwertige *Beschreien* hervorgerufen sei; plötzlich und akut auftretende Erkrankungen hatten für sie immer den Charakter, daß sie nicht auf normalem Wege entstanden seien, während langsam einsetzende und allmählich stärker werdende Erkrankungen einen natürlichen Charakter zu haben schienen. Wenn suggestive Mittel halfen und namentlich, wenn sich die Kranken vor gewissen Personen fürchteten, war die Diagnose „der böse Blick" sichergestellt; begreiflich ist es, daß die von abergläubigen Vorstellungen beherrschten Menschen in gewissen *magischen* Gebräuchen Hilfe suchten und aus ihrer Anwendung Hoffnung schöpften, und der Tiefstand der diagnostischen Medizin mit dem Streben, besonders die durch bestimmte Formen gleichsam zur Anwendung als Heilmittel vorausbestimmten und durch diese „*Signatura*" erkennbaren Teile des Tierkörpers und des Pflanzenkörpers zur Heilung heranzuziehen, brachten es mit sich, daß jedes Dorf seinen Spezialisten hatte, welcher sich mit dem Abwehren des bösen Blickes besonders beschäftigt. Sehr durchsichtig ist unter den diagnostischen Methoden der Volksmedizin, welche zum Erkennen der Blickverhexung dienen, die schon seit den ältesten Zeiten geübte *Ölprobe*. Bei der babylonischen Becherwahrsagung goß der Magier Öl auf Wasser und prophezeite aus dem Sinken oder Aufsteigen der Öltropfen, ihrem Zusammenfließen, ihrer Ausbreitung, ihrer Kohäsion oder ihrer Zerteilung, der Zahl der Teile, der Richtung ihrer Trennung und ähnlichen Beobachtungen, ob der kranke Ölbesitzer an seiner Krankheit sterben werde oder ob ein Kind lebend oder tot zur Welt kommen werde. In ähnlicher Weise träufelt heute die römische und die toskanische Bäuerin drei Tropfen Öl auf einen mit Wasser gefüllten Teller und schließt aus der Ausbreitung des Öles, daß kein Verhexen erfolgt ist; bleibt aber das Öl zusammengeballt auf dem Wasser schwimmen, dann ist die Verhexung erwiesen.

Die korsische Bäuerin prüft, ob ihr krankes Kind vom bösen Blick getroffen wurde, dadurch, daß sie in einen Absud von Kräutern, deren Auswahl als Geheimnis bewahrt wird, drei Tropfen Öl und drei Weizenkörner bringt; wenn diese zu Boden sinken, so kommt der böse Blick nicht in Frage, wenn aber die in die Teeabkochung gebrachten Dinge oben schwimmen, so ist die Verhexung erwiesen. Daß das Niedersinken psychologisch mit der Kraft des Körpers zur Überwindung der Krankheit in Beziehung gebracht ist, leuchtet wohl ein, ebenso bei der bulgarischen „Frage an das Schicksal", bei welcher man drei brennende Holzstückchen, welchen man die Namen der Beschreiung, der schlechten Krankheit am Herzen und der Angst beilegt, in einen Wasserkübel wirft und aus dem Untersinken aller drei Stücke den Schluß zieht, daß das kranke Kind verloren ist, während das Sinken nur eines der Stückchen angibt, an welcher von drei Affektionen das Kind leidet. Wenn die algerischen Juden erfahren wollen, wer den bösen Blick auf einen Kranken geworfen hat, so zünden sie eine in Öl getauchte Kichererbse an und lassen alle Anwesenden darüber blasen; wer die kleine Flamme auslöscht, ist der Schuldige, denn er hat den Willen gehabt, das Leben des Kranken auszulöschen.

Das Volk kennt auch gewisse Indikationen, welche anzeigen, ob der Träger vom bösen Blick getroffen ist; die rote Koralle wird vom bösen Blick blaß, und deshalb liebt man es, den Kindern rote Korallen um den Hals oder um den Arm zu legen; in Tirol glaubt das Volk, daß unter der Wirkung des bösen Blickes der Granat seine dunkelrote Farbe verliere und daß umgekehrt der Rubin dunkler werde, wenn sein Träger in Gefahr ist. Im Mittelalter nahm man an, daß unter dem Einfluß des bösen Blickes die rote Hyazinthe blaß werde. Die Alaunstücke, welche in Syrien die Kinder an ihrer Kopfbedeckung tragen, zerspringen nach der Anschauung des Volkes unter dem bösen Blicke, und weil der Kupfermalachit zerspringt oder sich entfärbt, wenn dem Träger ein Unglück droht, heißt er in Tirol „Schreckstein", gleichwie in Spanien die Fingerringe aus Karneol und in Griechenland die Armbänder aus blauem Glase getragen werden, um vor dem bösen Blick rechtzeitig zu warnen.

Wer ein Hufeisen findet, ist gegen den bösen Blick gefeit, ebenso schützt man sich dagegen durch das Hindurchstecken des Daumens zwischen den gebeugten Zeigefinger und Mittelfinger, durch das Zeichen der „Feige (Fica)"; ist das Hufeisen als weibliches Sexualsymbol, so ist die Feige als männliches Sexualsymbol zu werten und beides soll der Ausdruck der magischen Macht sein, welche man dem „Jettatore" entgegenstellt; ein ähnliches Symbol ist die rote, hornförmig gebogene Koralle, wie sie in Italien auch unter den höchsten Ständen als Abwehrmittel gegen den bösen Blick getragen werden und wie sie der italienische Staatsmann *Crispi* benutzte, wenn er im Parlamente von einem oppositionellen Abgeordneten heftig angegriffen wurde. Ein Sexualsymbol stellen auch die halbmondförmigen Amulette dar, die man sowohl Kindern als auch Tieren umhängt und die man schon im Altertume benutzte. *Seligmann* erzählt, im Hagenbeckschen Tierpark eine abessynische Giraffe mit drei mächtigen, um den Hals gehängten Amulettenbündeln gesehen zu haben, von denen *Hagenbeck* berichtete, daß ihm die Giraffe nur unter der Bedingung

verkauft wurde, daß ihr die Amulette, welche sie vor dem bösen Blick schützen sollten, nicht abgenommen würden. Daß die Giraffen im Glauben der Morgenländer besonders dem bösen Blick ausgesetzt sind, erklärt sich aus ihrer auffallenden Erscheinung, welche den Neid der anderen Tiere hervorruft.

Der Mittel, welche gegen den bösen Blick verwendet werden, gibt es unzählige; vieles von demjenigen, was bei den Primitiven als *Tabu* gilt, erscheint als Mittel gegen den bösen Blick, und hier zeigt sich die Richtung der Überkompensation in dem Bekämpfen der gefährlichen Beschauung. Wie sich der Mensch vor dem bösen Blicke fürchtete, weil er sich seinem Träger gegenüber als minderwertig fühlte, so empfand er sich, als Besitzer von wirksamen Mitteln, die gegen den bösen Blick gerichtet waren, auch kraftvoll und sicher, ganz ähnlich wie der Dichter meint: „Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir, doch daß Menschen wir sind, hebe dich wieder empor."

Wer im Rufe steht, den bösen Blick zu besitzen, wird noch heute gemieden und gefürchtet; wie ein Paria oder wie ein von der Achterklärung des Mittelalters Getroffener ist er gesellschaftsunfähig, aber andererseits nützt er seine Macht und schafft sich Vorteile, die ihm sonst nicht zufielen. Die Zeiten, da die des bösen Blickes Verdächtigen auf dem Scheiterhaufen starben, sind wohl dahin, wenn auch von Zeit zu Zeit in Gerichtsverhandlungen auch heute noch als Grund sonst unerklärlicher Mordtaten die Furcht vor dem bösen Blick angeführt wird. Aber die Tatsache, daß der Glaube an den bösen Blick in den ältesten chaldäischen, indischen, persischen und ägyptischen Beschwörungen, in den arabischen Märchen, den hebräischen Überlieferungen, den altnordischen Sagen, bei den Griechen und Römern, den Lappländern und Grönländern, bei den Tataren, Chinesen und Tibetanern, bei den Azteken, Indianern, Negern und den Bewohnern der Südseeinseln, wie *Seligmann* auf Grund eines ganz außerordentlich großen ethnologischen Materials auseinandersetzt, in derselben Form und Gestalt wiederkehrt, und daß er sich bei Völkern findet, die niemals miteinander in Berührung kamen, muß uns zur Überzeugung bringen, daß es sich hier um einen *Völkergedanken* handelt, der allgemeinen Ursachen seine Entstehung verdankt, in welche die Individualpsychologie Licht zu bringen vermag.

The Goal

Each life converges to some centre
Expressed or still
Exists in every human nature
A goal.

Admitted scarcely to itself, it may be
Too fair
For credibility's temerity
To dare.

Adored with caution, as a brittle heaven
To reach
Were hopeless as the rainbow's raiment
To touch.

Yet persevered toward, surer for the distance
How high
Unto the saints slow diligence
The sky!

Ungained, it may be, by a life's low venture
But then
Eternity enables the endeavouring
Again.

EMILY DICKINSON.

Elternsünden

Von MARGARETE MINOR † (Wien)

Dieser Aufsatz unserer am 11. Mai vorigen Jahres verstorbenen lieben Freundin und langjährigen treuen Mitarbeiterin befindet sich an der Spitze einer Reihe von kleineren Schriften, die *Margarete Minor* hinterlassen hat. Die weiteren, noch unveröffentlichten Schriften befassen sich mit folgenden Fragen: Kleine Kinder, Strafen, Schule und Haus, Pubertät, Kunst und Natur.

Nicht fort sollst du dich pflanzen, sondern hinauf.

Die Aufzucht des künftigen Geschlechtes ist die erste und wichtigste Pflicht, die wir haben, die besonders wir Frauen haben. Wie werden die künftigen Mütter für diese Aufgabe vorbereitet? Gar nicht, wenn man von einem Säuglingskurs absieht, der sie die erste körperliche Pflege lehrt. Die Durchschnittserziehung ist ein planloses Herumtappen im Dunkeln oder ein bureaukratisches Zwangssystem unter eine unleidliche Autorität. Jeder Mensch, der einen Beruf ergreift, und wäre es ein ganz leicht zu erlernender (z. B. Schuster), bekümmert sich sofort darum, wie er sich am besten für diesen Beruf vorbereiten kann. Nur der *Elternberuf* bedürfte keiner Vorbereitung?

Heute ist die junge Mutter noch ganz unerfahren und weiß nicht, wie man ein Kind richtig behandeln soll, und morgen schon glaubt sie unfehlbar zu sein. Woher?

Das erste und wichtigste, was den Eltern fehlt, ist *Bescheidenheit*, das *Bewußtsein*, wie *wenig* sie wissen, *Ehrfurcht* vor der *Natur* des Kindes. Die Natur, wenn man sie sich nur entwickeln läßt, zeigt ganz deutlich den richtigen Weg, aber die Eltern wissen alles besser, sie horchen nicht auf die Stimme der Natur, sie beobachten nicht die tausend Zeichen, durch welche die Natur ihre Wünsche ausspricht, sondern sie wollen ihre eigenen, törichten Ansichten durchsetzen. Wie sind denn die Eltern beschaffen?

Viele, ja die Mehrzahl, sind selbst große, unerzogene Kinder, egoistisch, eifersüchtig, herrschsüchtig und unfähig, sich selbst zu bezwingen, geschweige denn, sich in die Seele des Kindes einzufühlen, sie kennen und verstehen zu lernen.

Die Mütter sind für den wichtigsten Beruf, den der *Mutterschaft*, ganz *schlecht vorbereitet*, sie müßten die Augen öffnen, die neuen Probleme sehen, sich der großen *Verantwortung* bewußt werden, die ihnen die Mutterschaft auferlegt.

Erziehen ist keineswegs eine individuelle Angelegenheit des einzelnen, sondern eine *soziale Pflicht*, wie auch das Kind nicht das *Eigentum* der Eltern ist. Die Mutter denkt und sagt es wohl auch: „Was ich mit meinem Kinde

mache, das geht niemand etwas an." Das ist aber ein großer Irrtum. Es geht die Allgemeinheit sehr viel an, was die Eltern aus ihren Kindern machen, es geht die künftigen Frauen an, wie ihre Männer, und es geht die künftigen Männer an, wie ihre Frauen erzogen werden. Es geht vor allem die Kinder sehr viel an, ob sie gesunde, tüchtige, blühende oder neurotische, scheue, nicht leistungsfähige Menschen werden, weil es ihnen an *Selbstvertrauen* und *Mut* fehlt. Es scheint mir wichtig, die typischen Fehler der Eltern hervorzuheben, um das Gefühl der Verantwortung bei ihnen zu wecken und zu verstärken und ihnen das Bewußtsein ihrer *Unfähigkeit* beizubringen, sie, die doch ihre Kinder zu lieben meinen, auf ihre Herzlosigkeit, auf ihren Mangel an Güte aufmerksam zu machen, ihnen klarzumachen, wie notwendig es ist, ihre Kinder zu ermutigen, während sie immer das Gegenteil tun. Die große Mehrzahl der Eltern sind von unglaublichem Dünkel befangen, sie wissen alles besser als das Kind und fühlen sich ihm sehr überlegen, während das Kind nur zu oft klüger — besser und richtiger denkend ist als sie.

Die Herrschsucht der Regierenden ihren Völkern gegenüber, des Mannes der Frau gegenüber und der Eltern den Kindern gegenüber hat immer das gegenseitige Verhältnis vergiftet. Die Völker haben sich befreit, die Frauen stehen mitten im Kampfe um ihre Gleichberechtigung, die Kinder aber sind hilflos der Tyrannei der Eltern preisgegeben. Millionen von Kindern, die sich nicht beklagen können, die nicht sagen können, was sie leiden, möchte ich zum Sprachrohr dienen, ebenso wie den Erwachsenen, denen durch den *Druck* und die *Furcht* in ihren Kinderjahren alle *Lebensenergie* genommen wurde, alle Sicherheit im Auftreten.

Es war mir immer merkwürdig, daß scheinbar energische Männer, die im öffentlichen Leben stehen, das Bestreben haben, alle Verantwortung von sich zu weisen mit den typischen Worten: „Das ist nicht meine Schuld", das so viel Unheil angerichtet hat. Der Grund dieser Erscheinung ist mir nun klar geworden — es ist die *Entmutigung*, die *Furcht*, die ihre Jugend beherrscht hat — die natürliche Folge ist die *Feigheit*, die trachtet, die Schuld von sich weg und die Verantwortung auf andere zu wälzen. Die schlimmsten Feinde der Kinder sind sehr oft die eigenen Eltern. Für viele Kinder bedeutet das Wort Vater nur einen Mann, der immer brummt und zankt, alles verbietet, dem sie am liebsten ausweichen. Das ist die *Schuld* des *Vaters*, die sich an ihm dadurch rächt, daß er das *Vertrauen* seines Kindes verliert.

Dr. *Adler* erinnert sich heute noch als reifer Mann, wie einmal, nach einer jugendlichen Missetat, die übrigens sehr milde Mutter ihn zur Rechenschaft ziehen wollte — der Vater aber sagte: „Laß ihn gehen!" Noch heute weiß er, wie *froh* er war. Er fügt hinzu: „Man muß auch einmal ein Kind gehen lassen."

Wem die Erziehung des Menschengeschlechtes am Herzen liegt und sein Fortschritt, der muß wünschen, daß die Eltern sich ihrer Fehler bewußt werden und an sich arbeiten, um sie loszuwerden. Ihre *Herrschsucht* und ihr *Dünkel* bringen es mit sich, daß, wenn das Kind anders veranlagt ist als sie selbst, sie der Ansicht sind: „Du bist *anders* als wir, daher bist du *schlecht*". Und nun wird immerfort gezankt und dadurch werden die *Minderheitsgefühle*

geradezu gezüchtet und die *Unsicherheit.* Ohnehin ist die Kindheit die Zeit der größten *Unsicherheit,* weil sie die Zeit der größten Schwäche ist, wo das Kind ganz im Banne überlegener Mächte steht und die Übermacht der Großen auf sich lasten fühlt. Statt die eigene wirkliche oder eingebildete Überlegenheit zu verbergen, um das Kind vertraulich zu machen, wird sie dem Kinde zu fühlen gegeben: „Da, sieh nur, wie klein und unfertig und schlecht du bist, und wie erhaben ich bin."

Statt sein *Selbstvertrauen* zu *stützen,* wird es *hinuntergedrückt* und das Kind entweder *entmutigt* oder zum *Trotz* aufgestachelt.

Die bloße Blutsverwandtschaft zwischen Eltern und Kindern genügt nicht, die Beziehungen zwischen ihnen müssen auch *gepflegt* werden. Die Eltern sollen sich die *Kritik* der Kinder nicht verbieten, sollen sie nicht scheuen, sondern aus ihr *lernen.* Kinder sehen sehr scharf, man kann ihnen die Augen nicht verbinden. Man verhalte sich zu ihnen wie Mensch zu Mensch, man gebe ruhig zu, auch *Fehler* zu haben; es ist ein Wahn und eine Torheit zu glauben, daß die Kinder sie nicht sehen, weil sie dazu gezwungen werden, zu schweigen.

Die Eltern aber wollen die Kinder immer glauben machen, daß sie *vollkommen* sind und es als Kinder schon gewesen sind. „In deinem Alter", beginnt die Predigt meistens. Wenn dann das Kind sagt: „Du wirst auch nicht immer brav gewesen sein", heißt es gleich: „Sei nicht keck, sei nicht so frech." Natürlich hat das Kind recht.

Einer der schlimmsten Fehler, den speziell Mütter begehen, ist die törichte *Ängstlichkeit!* Das Getue, wenn das Kind sich anstößt, wenn es irgendwo hinauf steigt. Da sind immer Großeltern oder Tanten da, die schreien: „Geh herunter, du wirst fallen." Nun, und wenn schon, das Unglück ist nicht so groß! Statt daß man es sich seiner Selbständigkeit freuen und durch die Übung geschickt werden läßt, es springen, laufen und klettern läßt, macht man einen unbehilflichen Menschen aus ihm, der kein Selbstvertrauen hat, keine körperliche Gewandtheit — das ist dann ein von der Mutter verschuldetes Unglück, das ihm sein ganzes Leben lang nachgeht. Es ist *unglaublich, was Eltern alles nicht wissen!* Ein Grund dafür ist, daß, weil die junge Frau keine Ahnung hat, nach den Erfahrungen von alten Großmüttern oder Kinderfrauen vorgegangen wird, die als Evangelium predigen, was vor 50 Jahren richtig gewesen ist. Alles Neue auf dem Gebiete der Medizin und Pädagogik existiert nicht für sie und wird verächtlich beiseite geschoben. Immer noch sieht man so oft das arme eingeschnürte Baby, das seine Beine, mit denen es so gerne strampelt, nicht rühren kann, weil sie festgehalten sind; schon da wird der Keim zu mancher späteren Nervosität gelegt.

Immer noch der alte Popanz „*Verkühlung*". Junge Mütter sind übertrieben ängstlich, und statt daß man ihnen klar macht, daß die Furcht vor Erkältung lächerlich und rückständig ist, findet man es herzig, und die junge Mutter kommt sich sehr wichtig und vorsichtig vor, während sie ihrem kleinen Liebling nur schadet. Aus lauter Furcht vor Erkältung ruht die junge Mutter nicht eher, als bis sie jedes Lüftchen von ihm abgesperrt hat, während es vom

hygienischen Standpunkte aus eine Hauptsache ist, daß die Haut des Kindes ein- und ausatmen kann — das wird ihr aber mit der größten Sorgfalt unmöglich gemacht, und die Kinder, die den Zutritt der Luft nicht mehr gewohnt sind, verkühlen sich wirklich; ein neuer Grund, um sie zu verzärteln!

Viele Menschen wissen es heute schon, wie gesund, wie lebenserhaltend es ist, bei offenem Fenster zu schlafen — die Eltern wissen es besser: Das Kind könnte sich *verkühlen*, lieber soll es die garstige, verbrauchte Luft wieder einatmen und sich vergiften!

Überall regiert die *Angst* statt des *Mutes!* Das ist ein grundfalsches Prinzip. Aber da predigt man den ängstlichen Müttern tauben Ohren. Wenn man genau zusieht, so wollen sie eigentlich ihre *eigene Ängstlichkeit* schonen, statt die Kräftigung, die *Abhärtung* und den *Mut* ihrer Kinder zu fördern. Die Mütter müßten ihre Angst, die eigentlich nur *Egoismus* ist, beherrschen lernen, damit das Kind ein *mutiger, widerstandsfähiger* Mensch wird. Viele Kinder treibt ein gesundes Gefühl zur Abhärtung, und sie streben sie an; statt daß man ihnen dabei *helfen* würde, werden sie noch ausgezankt.

Eine wichtige Sache ist die *Ernährung* des Kindes. In der ersten Linie steht wieder die *Angst der Mutter*, daß das Kind nicht gut ißt und unterernährt sein wird. Daher wird das Kind schon von klein an gezwungen, zu essen, was es nicht mag und mehr als ihm taugt und sein kleiner Magen vertragen kann. Kann wirklich ein vernünftiger Mensch glauben, der zugesehen hat, wie kleinen Kindern das Essen entweder mit Schmeichelworten oder mit Brachialgewalt in den Mund gestopft wird, und sie *gezwungen* werden, unter heißen *Tränen* und *Schreien* es hinunterzuwürgen, daß diese Nahrung dem Kinde *gut* bekommen kann? Wenn man einen Erwachsenen, der an Appetitlosigkeit leidet, ohne krank zu sein, so füttern würde, man müßte das Verfahren für irrsinnig erklären! Kinder sind auch Menschen und ihre Natur sträubt sich gegen dieses Gänsestopfen — also neunmal kluge Mutter — die *Natur* weiß es *besser* als du — laß das Kind in Ruh. Zwing es nicht zum Essen, wenn es nicht *will* und, wie häufig auftretendes Erbrechen zeigt, nicht *kann* . . . Nun klagen die Mütter: „Was sollen wir denn tun, das Kind ißt nicht, wenn man es nicht zwingt?“ „Ißt abends wieder nicht, es wird blaß und blutarm“ usw. Erstens muß man dem Kinde geben, was es *gerne* ißt, zweitens hat es die Mutter niemals übers Herz gebracht, es auch nur zu *versuchen*, ein- oder zweimal Mahlzeiten auszulassen — das schadet dem kleinen Organismus sicher nicht — es kann ihm nur nützen; vor allem aber darf das Kind sich nicht *bewußt* werden, von welcher unerhörten *Wichtigkeit* es für die „Großen“ ist, ob es „gut“ ißt oder nicht. Gut ißt es meistens, wenn das Kind nicht *allein* essen muß. Auch der Erwachsene hat viel weniger Appetit, wenn er seine Mahlzeit allein einnehmen muß. Essen ist eine gesellige Beschäftigung, und sieht das Kind einen anderen essen, so tut es halb unbewußt mit. Auch wenn die Mutter oder die Wärterin mithält, ist's ihm gemütlich — nur so allein auf dem Isolierschemel gesetzt, vergeht ihm der Appetit. Meistens hat es auch ein viel zu reichliches Gabelfrühstück gegessen und noch nicht verdaut.

Weil die Ärzte ganz mit Recht sagen: „Ein Kind soll öfter essen", so machen ihm eifrige Mütter mehrere ausgiebige Speisen zurecht, die nahrhaft sind. Schon in der Früh bekommt es, wenn es sich nicht wehrt, Kakao mit zwei Butterbroten und Honig oder Jam, um 10 Uhr ein Brot mit dickem Schinken, Braten oder Wurstbelag und in kurzer Zeit, wenn es noch ganz satt ist, soll es wieder von vorn anfangen — zu Mittag essen. Kein Wunder, wenn es sich mit Händen und Füßen wehrt, aber der arme kleine Märtyrer — es hilft ihm nichts, er muß es hinunter schlingen! Ich möchte die Mütter noch einmal und immer wieder auf die *Natur* hinweisen. Alle Kinder lieben *Zucker*, *Süßigkeiten* und *Obst*. Ganze Generationen von Kindern mußten sich deshalb als naschhaft *beschimpfen* und *strafen* lassen, bis die Ärzte erkannt haben, daß der kindliche Körper den Zucker zu seinem *Aufbau braucht*, und daß der Saft von frischem Obst äußerst gesund für die Verdauung ist. Gebt den Kindern zu der gewöhnlichen Kost Süßigkeiten und Obst dazu, und sie werden ganz gut essen. Die Kinder von Eltern, die ihnen keine überreichen Mahlzeiten geben können und die nicht Zeit haben, die Mahlzeit zu einer Haupt- und Staatsaktion zu machen, essen zumeist tadellos. Alles in allem werden die Kinder gewiß eher *überfüttert* als unterernährt. Woher weiß die Mutter, daß das Kind noch nicht genug hat, wenn es ausdrücklich das Gegenteil versichert?

Die Natur des Kindes zeigt es an, daß es genug hat, aber die Mutter statt sich zu bescheiden, kommandiert herum und legt dem Magen des Kindes Zwang an. Natürlich gibt es auch das Gegenteil. Heranwachsende Kinder, die sich viel in freier Luft herumtummeln, haben oft einen riesigen Hunger und bitten immer noch um ein Butterbrot. Wieder weiß die Mutter: „Du hast schon genug", was nicht immer den Tatsachen entspricht. Diese aufdringliche *Besserwisserei* ist schädlich und unerträglich — darum *Respekt* vor der *Natur!*

Auch die *Abwechslung* spielt eine Rolle. Bei dem *Viehfutter* wird Gewicht auf Abwechslung gelegt — nur das arme Menschenjunge muß Jahre hindurch immer *dasselbe essen,* bis es das Futter nicht mehr sehen kann, während eine Lieblingsspeise einen Nervenreiz hervorbringt, der zur Beförderung der Verdauung beiträgt. Es ist endlich auch wahrscheinlich, daß Kinder Verdauungsbeschwerden bekommen, weil sie zu oft und zu viel von einer immer gleichen Nahrung, die ihnen widerwärtig ist, erhalten. Nahrung ist Brennmaterial, einmal ist sie rascher, einmal langsamer verbrannt, aber es ist doch Wahnsinn, den Ofen, wenn er noch voll ist, immer noch stopfen zu wollen.

Viele Eltern glauben mit drakonischer Strenge darauf sehen zu müssen, daß das Kind alles ißt, „was auf den Tisch kommt", einerlei, ob es ihm schmeckt, oder ob es einen Abscheu davor hat. Ein erfahrener Arzt hat mir schon vor Jahren gesagt: „Das Kind soll essen, was es mag, und stehen lassen, was es nicht mag". Das kommt mir absolut vernünftig vor, nur darf man dem Kind nicht an Stelle dessen was es nicht mag, etwas anderes geben, damit es nicht wählerisch und ein Haustyrann werde. Nervösen Kindern ist das Essen ganz besonders wichtig, wohl auch deshalb, weil sie merken, daß,

ob sie essen, oder ob sie nicht essen, im *Mittelpunkt* des *Familieninteresses* stehen und daß sie dadurch die Eltern in Schach halten. Im Augenblick, wo das Essen nicht mehr so wichtig genommen wird, hat das Kind kein Interesse mehr, Einfluß auf die Eltern auszuüben dadurch, ob es ißt oder nicht.

Es glaube nur ja niemand der Mutter, wenn sie sagt: „Ich zwinge es ja nicht zum Essen", sondern er sei einmal Zeuge einer Mahlzeit — er wird Wunder erleben, wie die Mutter von einer Seite sagt: „Iß das nur noch, man läßt nichts stehen, es ist so gut, nur noch dieses Stückerl." Auf der anderen Seite steht die Wärterin: „Geh, iß nur, ein Stückerl für die Mama, ein Stückerl für den Papa", usw. So sieht es aus, wenn das Kind nicht gezwungen wird! Man glaubt, das sei ein überwundener Standpunkt, aber es ist unglaublich, wieviele Mütter immer noch so *unverständig* sind, ihre Kinder zum Essen zu zwingen — solange zu zwingen, bis das Kind ein *Vielfraß* wird oder eine *Magenneurose* bekommt. Für ein Kind ist es viel schrecklicher, essen zu müssen, was es nicht mag, als für Erwachsene — das Kind lebt im Augenblick, und er ist ihm wichtig. Kluge Eltern berücksichtigen, ohne Aufhebens davon zu machen, ohne daß es zum Bewußtsein des Kindes kommt, den Geschmack des Kindes. Das sind Menschen, die meistens weder Zeit noch Lust haben, die Mahlzeit in den Mittelpunkt des Interesses zu stellen. „Das ißt's gern, da koch i ihr's halt, da ißt sie si an", sagte mir eine Mutter, deren Kind blühend aussah — mir schien mit dieser einfachen Weisheit die Ernährungsfrage, die Eltern und Kindern das Leben verbittert, sehr gut erledigt. Nach der Nahrung kommt die Kleidung.

Die armen Kinder sind die Opfer der mütterlichen *Eitelkeit* oder ihrer Sparsamkeit. Den Kindern ist *rastlose Tätigkeit notwendig*, Mädchen wie Knaben, die Kleider sollen ihnen dabei nicht hinderlich sein, sie *sollen*, sie *müssen* herumtollen. „Mach dich nicht schmutzig", „Hast du schon wieder dein Hoserl zerrissen, einen Fleck auf deinem Kleid." Diese strafenden Reden sind *typisch*. Immer sorgfältig auf seine Kleider achten — Hand aufs Herz, tun es die Erwachsenen immer? Es ist dem Kinde *natürlich* *„nachlässig"* zu sein, nur mit brennendem Interesse *an das Spiel* zu denken, das es gerade vor hat. Wie bedaure ich das arme Kind, das immer mitten im Spiel an seine Kleider denken soll. Wie viele heiße Tränen hat diese geforderte Fürsorge für die Kleider schon gekostet. Daß es die Mütter nicht einsehen: Das Kind, das Initiative hat, auf Bäume klettert, den Bach durchquert, ein Schraubengewinde zerstört und dabei seinen Kleidern Risse oder Flecke beibringt, wird vielleicht einmal ein Erfinder oder Entdecker werden, ein Mensch, der der Allgemeinheit nützen wird. Was es tut, ist nicht, wie man ihm einreden will, eine *Unart*, sondern eine *Naturnotwendigkeit*. Man zerstört ihr Selbstvertrauen, und es ist so schlecht für sie, wenn man ihnen sagt, daß sie „schlimm" sind, wenn sie immer das Gefühl haben, im *Unrecht* zu sein, etwas *Schlechtes* zu tun, wo sie doch gar nicht diese Absicht haben; daß sie getadelt werden, wo sie eigentlich gelobt werden sollten, und warum? Weil die Hose einen Riß, das Röckchen einen Fleck hat? Ist das auch ein Grund? Weil es den

Eltern an der *Fähigkeit* fehlt, sich in ihre Kinder *einzufühlen*, weil sie so rasch vergessen haben, wie ihnen zumute war, als sie jung waren. Was für ein kalt berechnendes Ungetüm müßte ein Kind sein, das immer an seine Kleider und Stiefel denken würde.

Das *Spiel* nimmt einen so breiten Platz ein im Leben des Kindes, im Spiel zeigt sich der künftige Mensch, und die Eltern müßten sich freuen, wenn ihre Kinder mit brennendem Eifer spielen, *so* werden sie auch einst als Erwachsene ihre Lebensarbeit tun, einen geliebten Beruf ausüben und darin vielleicht Besonderes leisten. Dem Kind ist sein Spiel ebenso wichtig, wie dem Erwachsenen seine Arbeit. Dem Kind aber, das sich nicht wehren kann, wird sein *intensives Interesse zum Verbrechen* gemacht. Das *brutale Wegreißen* der Kinder vom Spiel ist eine besondere Grausamkeit. „Es muß folgen lernen, wenn man es ruft, muß es sofort kommen.“ Ich möchte den Erwachsenen sehen, dem man die Feder aus der Hand reißen würde. Er würde einen Wutanfall bekommen. Und warum? Warum soll es nicht sein Lieblingsspiel fertig spielen dürfen? Hauptsächlich, weil es sich um die *sacro-sancte* Handlung, um die *Mahlzeit* handelt! Wenn der Vater fünf Minuten auf die Suppe warten müßte, ginge die ganze Autorität in Stücke und die Welt mit.

Warum kann man nicht lieber das Kind vorbereiten: „Jetzt kommt die Essenszeit, da mußt du bald deine Spielerei aufräumen“; noch besser natürlich, wenn sie stehen bleiben kann.

Schrecklich ist die unbewußte *Eifersucht* der Mütter. „Sei nicht so leidenschaftlich, sonst nehm' ich dir's weg.“ Ein Mißbrauch ihrer Machtstellung und eine unerhörte *Grausamkeit*, die einer Folter gleichkommt. Was das kleine Herz am tiefsten eingeschlossen hat, das nimmt man ihm weg. So manches Kind hat noch als Erwachsener diese Qual nicht vergessen und einen bleibenden Haß auf diejenige geworfen, die ihm das Liebste, was es hatte, weggenommen hat. Ein Erwachsener würde Tobsuchtsanfälle bekommen. Das Kind kann sich nicht helfen, es ist *zornig, böse, wild*, alles durch die *Schuld der Großen*, und wird dafür auch noch bestraft! Es fühlt tief, daß ihm ein *Unrecht* geschieht, und das ist das Schlimmste, was einem Kinde in seiner Hilflosigkeit passieren kann. Es verhärtet sein Herz. Die Individualpsychologie ist sich darüber klar: Wenn ein Kind „unartig und schlimm“ ist, so sind *immer die Eltern daran schuld*, und wenn es auf der Welt nach Recht und Gerechtigkeit zuginge, so müßten sie gestraft werden. „Weine nicht wegen so einer Dummheit.“ Wer beurteilt, was eine Dummheit ist? Dem Kind ist seine Maschine, die nicht laufen will, ebenso wichtig, wie den „Großen“ eine Lebensfrage.

Pessimisten eignen sich schlecht zur Erziehung; sie üben einen *niederdrückenden* Einfluß auf das Kind aus. Sie haben keinen objektiven Blick, sie sehen alles durch die schwarze Brille ihrer Veranlagung. Unbewußt *entmutigt* er das Kind immer wieder. Das Kind kann die *vorgefaßte schlechte Meinung* nicht ertragen. Aussprüche wie „Ich kann es nicht besser“, „Ich bin schon so“, zeigen dem Kundigen, daß der Erzieher so ein Pessimist ist, der das Kind deprimiert, immer nur das *Schlechte hervorhebt*, ihm jede *Hoff-*

nung auf Besserung *nimmt*, es *mutlos* macht. Das Kind wird endlich so, wie die Eltern es in ihrer Schwarzseherei schildern. Solche Eltern sollen in sich hineinschauen und erkennen, wie verhängnisvoll ihre Art zu sein für ihre Kinder ist. Besonders gefährlich ist das vorschnelle Urteil der Eltern: „Du bist nachlässig, oder faul oder verträumt.“ Nun will es auch gar nicht mehr anders sein als das, wofür es gehalten wird. Es wird gleichgültig in der Schule: „Mögen sie's haben, wenn sie mir nur das Schlechteste zutrauen, so fall' ich eben durch.“

Die Individualpsychologie lehrt uns, daß der *Mut* das Wichtigste im Leben ist, der *Lebensmut*, der den Menschen befähigt, alle Leiden, alle Widerwärtigkeiten zu ertragen, der *Wagemut*, ohne den nichts Großes, nichts Gutes unternommen wird, der *Mut*, ohne den die schönsten Aufgaben nicht bewältigt werden können, das *Selbstvertrauen*, das den Menschen stählt, damit er ebenso die Stürme des Lebens, wie Wind und Wetter bezwingt. Nur so werden tüchtige, freiheitsliebende, fortschrittliche Menschen aus den Kindern, wenn ihnen der ihnen innewohnende Mut erhalten bleibt. Aber gerade diesen Mut *nehmen* ihnen die Eltern vor lauter *Vorsicht* und *Angst*, die der *Tod* der *Initiative* ist. Sie wird den Kindern meistens genommen, besonders den Mädchen, weil sie „unweiblich“ ist. Natürlich, zu jedem Unrecht, das einem selbst oder einem anderen geschieht, *schweigen* — ist für diejenigen, die das Unrecht begehen, sehr bequem.

Der Erzieher soll ein lieber, älterer *Freund* sein, nicht nur *ruhig* und *gütig*, sondern auch *anregend*, *innerlich jung*, das *Selbstvertrauen* des einen Kindes soll er stützen und steigern, während er die *Tollkühnheit* des anderen hemmen muß, aber nicht durch *Verbote*, sondern durch seinen *Einfluß*. Ein junger Bursche will über das Eis gehen, das kaum noch trägt, da darf der Erzieher nicht sagen: „Ich erlaube es nicht“, sondern er muß ihn dahin bringen, daß der junge Mensch *von selbst* nicht geht. Er wird ihm sagen, daß es kindisch sei, sein Leben für eine Torheit aufs Spiel zu setzen, statt für eine große Aufgabe, die vielleicht noch seiner harre, daß er seinen Eltern eine gewisse Vorsicht schuldig sei usw.

Ich möchte als leitendes Prinzip der Erziehung, das der *Freude* aufstellen. Freude ist ein *mächtiger Faktor* sowohl im Leben des Kindes als auch in dem des Erwachsenen. Was das Kind *gerne* macht, macht es spielend, was es ungerne tut, kostet es die zehnfache Zeit. Freude beschleunigt den Blutumlauf, das Kind glüht vor Freude und Unternehmungsgeist bei seinem Spiel. Eine gut beobachtende Lehrerin der Neuschule sagt: Jedesmal, wenn das Kind eine besondere *Freude* hatte, eine *Blume* in seinem Garten einsetzen durfte oder in Schönbrunn bei den Tieren war, *lernte es konzentrierter und besser*. Ein Kinderherz ebenso wie die Pflanzen braucht Sonne, braucht Freude, wenn das Kind nicht ein trockener Pedant, ein Arbeitssklave werden soll, wenn es auch noch auf dem nüchternen Weg des Alltags ein Abglanz von Schönheit begleiten soll. Nicht immer kann alles Freude sein für das Kind. Es wird zunächst vom Lustprinzip geleitet und es muß lernen, daß sich dieses Prinzip nicht immer mit der Kultur und dem Leben in der Gesellschaft ver-

trägt. Die Grenze ist oft schwer zu ziehen. Die Grenze ist das, was dem *Einzelnen* und der *Allgemeinheit schaden* würde. Es muß lernen, die Triebe zu *verwandeln*, zu *veredeln*, zu *vergeistigen*, sie zu *beherrschen*, mit einem Wort sich *einzufügen in die Gesamtheit*. Dabei sollen ihm die Eltern helfen mit viel Liebe und Verständnis, das ihnen aber leider zumeist fehlt. Das Kind soll zur *sozialen Gemeinschaft erzogen werden*.

Volle *Entfaltungsfreiheit*, die Grenze ist nur das Wohl der Anderen. Der „*Nächste*" darf nicht nur *nicht geschädigt* werden, man muß ihm hilfreich die *Hand reichen*. Die große Macht des *Gemeinschaftsgefühls* wird bei der Erziehung nicht genug berücksichtigt; das Kind soll nach einem schönen Wort Dr. *Adlers* zum „*Mitmenschen*" erzogen werden.

Eltern, sie mögen sein wie sie wollen, glauben *immer Recht* zu haben. Sie vertragen keinen *Widerspruch*. Die einen sind maßlos begeistert von ihren Kindern, wie der Vater, der einem Lehrer versicherte, sein Sohn sei ein kleiner Goethe, oder aber sie muten dem Kinde zuviel zu, *ihr Ehrgeiz* macht sie glauben, ihr Kind müsse etwas Besonderes leisten, das *entmutigt* dann die meistens *durchschnittlich begabten* Kinder. Die *Familientyrannei* ist immer noch in voller Blüte. Die *Rechte* des Kindes werden nicht geachtet, seine Geheimnisse ausgeplaudert. Ganz allgemein werden Kinder belogen, wenn *sie* aber lügen, werden sie bestraft. Die primitivste Artigkeit, wie man sie jedem Fremden erweist, wird dem Kinde gegenüber vernachlässigt, man schreit sie an, sie schreien zurück und werden dafür bestraft. Durch diese brutale Ungezogenheit der Eltern ihnen gegenüber geht viel Feinheit und Zartheit verloren. Immer glauben die Eltern, sie müssen die Kinder zum Gehorsam zwingen. Dieser Zwang ruft die Revolte, den Protest hervor in Gestalt von Zorn und „Frechheit". Mißerfolg in der Schule stellt fast immer passive Resistenz dar. *Rousseau* schon fordert, daß man die Kinder weder zum *Gehorsam*, noch zum *Befehlen* erziehen soll. Schon gar nicht zum „blinden Gehorsam". Das Kind soll *denken* und *urteilen* lernen, man soll ihm *so früh* als möglich begreiflich machen, *warum* man wünscht, daß es etwas tun oder nicht tun soll. Ich möchte hier einfließen lassen, daß mir das Wort „frech" und „keck", das mit Vorliebe von Eltern und Lehrern für das Betragen Jugendlicher angewendet wird, höchst *unpassend* erscheint. Die „Frechheit" der Kinder ist so aufzufassen, wie oft ein verlegener Mensch, wenn man ihm einen ernsten Vorhalt macht, lächelt, es ist zumeist Verlegenheit oder Schüchternheit.

Um sich dem Zwang in der Erziehung zu entziehen, stellen ihm die Kinder die *Krankheit* entgegen, und treten gern als Folge von Krankheit als *Ausnahme* der Gesamtheit entgegen, sind statt sozial, *egozentrisch* orientiert.

Es ist deshalb so schwer, den Zwang aus der Erziehung zu bannen und eine *straflose Erziehung* an seine Stelle zu setzen, weil die Herrschsucht der Menschen so groß ist — haben sie keine Kinder, mit denen sie herumkommandieren können, so halten sie sich einen Hund. Etwas müssen sie haben, woransie ihre eingebildete Überlegenheit auslassen können. Man beobachte nur einmal die Menschen im Verkehr mit ihrem Hund. Wenn er

ruhig liegen möchte, „soll er aufwarten, wenn er springen will, so muß er schön kuschen".

Herder sagt in einer seiner Schulreden: „Eltern haben nichts Lieberes als ihre Kinder und der Mensch hat nichts Schöneres als seine Jugend. Der Verstand der jungen Leute wird am meisten, ja einzig dadurch gebildet, wenn man verständig und zutraulich mit ihnen umgeht."

Individualpsychologie und Staatsauffassung

Von Dr. GUSTAV RICHTER (Bolzano-Bozen)

Im zweiten Heft des laufenden Jahrganges dieser Zeitschrift hat Dr. *Rheinstein* in überaus gründlicher Weise den Staatsbegriff untersucht und das Verhältnis der Individualpsychologie zu den verschiedenen Staatsauffassungen klargelegt. Er ist auf diesem Wege zu dem Ergebnis gekommen, daß auch vom individualpsychologischen Standpunkte aus der Staat, obwohl er eine Zwangsordnung darstellt, notwendig sei und zwar um zu verhindern, daß das Machtstreben des Einzelnen zum Schaden der Gemeinschaft ausarte. Dr. *Rheinstein* hat sich jedoch gegen den autokratischen und für den demokratischen Staat ausgesprochen und zwar deshalb, weil der autokratische Staat, mit Absolutismus untrennbar verbunden, stets das Ergebnis eines Machtstrebens ist, während die Demokratie der Ausdruck des Gemeinschaftswillens ist, den die Individualpsychologie in den Mittelpunkt ihrer Lebensanschauung stellt.

Leider bricht damit die geistvolle Untersuchung ab, trotzdem sich dem Leser noch eine Reihe von Fragen aufdrängen, deren Beantwortung mir sehr wünschenswert scheint. Es handelt sich hauptsächlich um die Frage, *ob die Gewalt, welche der Staat dem Machtstreben des Einzelnen entgegensetzt, wirklich das geeignete Mittel vom Standpunkte der Individualpsychologie ist,* um den Einzelnen, der über die anderen herrschen will, wieder zu einem tauglichen Mitglied der Gemeinschaft zu machen.

Die politischen Erfahrungen lehren, daß gerade umgekehrt oft die Gewalt, welche dem Staate zusteht, von jener Partei, die gerade am Ruder ist, dazu ausgenützt wird, um dem eigenen Machtstreben zu frönen.

Es kann dies gar nicht als eine abnormale Erscheinung bezeichnet werden, da ja nun einmal das Streben nach Macht etwas natürliches ist und es daher bestimmten Hemmungen von anderer Seite bedarf, um zu verhindern, daß derjenige, bzw. diejenige Partei, welche zur Herrschaft gelangt, die ihr überlassene Gewalt nicht dazu verwendet, um ihre eigene Macht zu steigern.

Wir brauchen uns gewiß nicht zu wundern, wenn z. B. in einem Staate,

in dem der Besitz jeglicher Waffe auf das strengste verboten ist, die herrschende Partei ihre Mitglieder bewaffnet, damit dieses Gesetz des Staates auf das genaueste von allen anderen durchgeführt wird.

Solange man an dem Grundsatze festhält, das Gewalt durch noch größere Gewalt zu bekämpfen ist, kommen wir aus diesem Dilemma nicht heraus. Da dies aber gewiß nicht der Standpunkt der Individualpsychologie ist, so kann sie unmöglich dem Staate diese Aufgabe zuweisen.

Die Individualpsychologie geht nirgends von der staatlichen Gemeinschaft aus, sie kennt vielmehr nur solche Gemeinschaften, welche von allen staatlichen Trennungen unabhängig sind. Mit drei Arten von Gemeinschaft hat es die Individualpsychologie besonders zu tun und zwar mit der Gemeinschaft der Familie, der Wirtschaft und der Kultur, welchen die drei Hauptbetätigungsarten des Menschen, Liebe, Arbeit und Spiel (im Sinne der freien Betätigung) entsprechen. Die Liebe, Arbeit und das Spiel hat bisher immer noch Gemeinschaften geschaffen, während der Staat immer nur regulierend gewirkt hat. Das geht schon aus den Mitteln hervor, mit welchen der Staat auf das Leben einwirkt, nämlich den Gesetzen. Die Gesetze können die Familienbande nicht festigen, die bereits gelockert sind, sie können einer Wirtschaft nicht auf die Füße helfen, die faul ist und sie können keine Kultur erzwingen, die nicht von selbst erblüht.

Die genannten Gemeinschaftsgebilde entwickeln sich autonom, folgen ihren eigenen Gesetzen. *Aufgabe des Staates ist es, diese Gemeinschaftsgebilde in ihrer freien Entwicklung vor Störungen zu schützen.* Daß dies durch das starre Gesetz nicht möglich ist, ist besonders vom Standpunkte der Individualpsychologie klar. Die *Starrheit der Gesetze* wird dadurch nicht behoben, daß dieselben durch die Gesetzgebung sich den Zeitverhältnissen anpassen. *Das Gesetz kann immer nur allgemeine, niemals aber individuelle Verhältnisse berücksichtigen. Gerade aber auf die individuellen Verhältnisse kommt es von dem Standpunkte der Individualpsychologie an.*

Solange man daran festhält, daß der Staat die Pflicht hat, die Beobachtung der in Geltung stehenden Gesetze zu erzwingen, besteht *eine Kluft zwischen den Gemeinschaftsgebilden und dem Staat.*

Wenn wir jedoch die Anfänge jeder Staatenbildung betrachten, so finden wir, daß hier die *Autorität der Gemeinschaft* (meistens verbunden mit religiösen Motiven) als Schiedsrichterin auftritt, um eingetretene Störungen des Gemeinschaftslebens auszugleichen. *Nicht die Gewalt* schafft dieser Autorität Gehör, sondern umgekehrt die Autorität des Schiedsrichters verschafft diesem nötigenfalls die Machtmittel, um den Widerspenstigen zur Befolgung des Spruches zu zwingen. Nicht das Gesetz ist es dann, dessen Beobachtung erzwungen werden soll, sondern die Gemeinschaft ist es, die in ihrer friedlichen Entwicklung geschützt werden soll. Das Recht ist dann das, was es ursprünglich war, eine *Sammlung von Weistümern,* d. h. von Regeln, welche die Rechtsfindung erleichtern sollen.

Nur in diesem Falle kann der *Richter und Verwaltungsbeamte* wieder in erster Linie *Mensch, d. h. Mitglied der Gemeinschaft* sein und braucht nicht

zum willenlosen Knüppel des Gesetzes zu werden. Nur in diesem Falle kann er in erster Linie der Idee der Gemeinschaft dienen, wofür uns der Richter *Ben Lindsey* in Amerika ein so leuchtendes Beispiel gegeben hat.

Daß darunter die Ordnung Schaden leiden wird, könnte nur jemand sagen, der mit dem Gedanken der Individualpsychologie nicht vertraut ist.

Selbstverständlich ist dann die *Verantwortung* der Richter und sonstigen Staatsbeamten eine viel größere als heute, aber gerade darauf soll ja vom Standpunkte der Individualpsychologie das Hauptgewicht gelegt werden, dass nämlich *nur ein guter Richter bzw. nur ein guter Beamter einen wirklichen Wert für die Gemeinschaft hat, während das beste Gesetz bei starrer Durchführung schädlich wirken muß.*

Wenn sich diese Erkenntnis einmal Bahn gebrochen haben wird, wird der Staat nicht mehr der Kampfplatz Einzelner bzw. der Parteien um die Herrschaft sein, sondern die Gemeinschaft aller jener Menschen, die ihr Wirken in besonderer Weise dem Dienste der Gemeinschaft gewidmet haben.

Der Unverbesserliche

Von Dr. med. RUDOLF MENZEL (Linz a. D.)

Unlängst kam ein solcher zu mir in die Berufsberatung. Ein Pädagoge vom alten Schlag hätte ihm auf den ersten Blick den zukünftigen Verbrecher angesehen. Er sieht auch so aus, wie die meisten sich einen solchen vorstellen. Ein vierschrötiger, grobschlächtiger junger Bursche, muskulös, aber doch von unschönen, verwaschenen Körperformen, knochenstark und nicht allzugut genährt, grobe, verwahrloste Hände, denen man ansieht, daß ihr bestes Können darin besteht, Fäuste zu ballen und brutal dreinzuschlagen. Wirres, schlecht gekämmtes und, um das Bild voll zu machen, sogar tatsächlich rotes Haar, einen unschön gebildeten, steilen Schädel, dessen Konfiguration für den, der sich für einen Seelenkenner hält, schon von vornherein die Vorhersage eines bösen Lebenswandels bedeutet, während der kundige Arzt nur eine häßliche Jugend, mangelnde Fürsorge und die dazu gehörige Rachitis erkennen kann. Selbstredend kann „der jugendliche Bösewicht“ einem Erwachsenen nicht in die Augen schauen, er schaut geflissentlich weg, wenn man mit ihm sprechen will, man sieht, „das böse Gewissen spricht aus seinem Auge, dem Spiegel seiner Seele“, wie die schöne alte Phrase heißt.

Es ist einer von jenen Buben, mit denen es der Lehrer nach einigem vergeblichem Liebesmühen aufgegeben hat, er wird wohl bald zu jenem Urteil

gekommen sein, das als Stigma auf seiner Schulbeschreibung steht: „störrisch, faul und frech". So hat er dann mit Ach und Krach in ewigem Kampf mit dem Lehrer ein paar Volksschuljahrgänge hinter sich gebracht, die Zeugnisse sind auch darnach und die Kenntnisse entsprechen den Zeugnissen.

Der Leser dieser Zeitschrift weiß wohl schon, um was es sich hier handelt, um einen entmutigten, seelisch mißhandelten armen Buben, der im Begriffe ist, unter der Einwirkung unverständiger Erzieher wirklich das zu werden, was diese ihm längst vorausgesagt haben: ein Protestierender gegen Autorität und Organisation in jeder Form, ein Verzweifelnder, der keinen Weg sieht, der ihn in die menschliche Gesellschaft führen könnte, mit einem Wort, „ein zukünftiger Verbrecher". Kerker und Galgen sind ihm im Laufe seiner unglückseligen „Erziehung" sicher oft genug prophezeit worden und solche Prophezeiungen gehen ja bekanntlich mitunter „in Erfüllung", nicht deshalb, weil die Prophezeienden seelenkundig genug waren, aus den Eigenschaften eines Kindes auf sein zukünftiges schreckliches Schicksal zu schließen, sondern weil sie roh und unverständig genug waren, ihm solch eine angeblich abschreckende Zukunft von dem autoritären Thron des Lehrkatheders her vorauszusagen und so bereits das Kind an solche Gedanken zu gewöhnen.

Es gelingt auch sehr schwer und nur teilweise, sich mit dem Buben in Rapport zu setzen, man müßte ja auch ein Narr sein, wenn man glauben würde, daß ein paar freundliche Worte, in dem gewissen schmalzigen Erzieherton gesprochen, eine liebkosende Anrede und dergleichen, das Mißtrauen des Burschen überwinden könnten. Alles ist leider viel zu lang eingewurzelt und vom Standpunkt des Buben aus viel zu begründet, als daß es solchen Mittelchen, wenn sie auch ausnahmsweise einmal wirklich wohlgemeint sind, weichen sollte. Für den armen, mißhandelten Kerl bleibt man der mit Autorität begabte Erwachsene, also der Erbfeind im wahrsten Sinne des Wortes. In diesem gütigen Tone ist es ja sicher auch schon oft genug etwa von einem neuen Lehrer „im Guten" mit ihm versucht worden, aber jedes Mal dürfte, wenn nicht bei der ersten, so sicher längstens bei der dritten Ungeschicklichkeit die Geduld des Erwachsenen gerissen sein, er hat es dann sicherlich aufgegeben, und dafür die andere, „alt bewährte Methode" ergriffen, dem Kind den Herrn zu zeigen und seinen Trotz mit Gewalt zu brechen. Von dem Kinde und seiner Erfahrung aus gesehen, sieht das etwa folgendermaßen aus: Die Erwachsenen sind alle brutal, diejenigen, die im Anfang mit den freundlichen Mienen und den begütigenden Worten kommen, sind nicht besser, eher noch ärger als die anderen, nach kurzer Zeit kommt die Brutalität ja doch wieder zum Vorschein. Man versetze sich in die Lage des Kindes, und man kann ihm eigentlich nicht unrecht geben. Immerhin gelingt es, einiges aus dem Burschen herauszubekommen. Er stammt aus einer, wirtschaftlich verhältnismäßig gut fundierten Proletarierfamilie, sein Vater ist *kein* Säufer, seine eigentliche Mutter ist frühzeitig im Irrenhause gestorben. Über seine Stiefmutter weiß er nichts zu klagen; die Ursache seines Unglückes scheint seine richtige Schwester zu sein. Aus seinen Schilderungen kann man sich ein Bild von ihr machen: Ein dreizehnjähriger Fratz (unser Held ist noch nicht fünfzehn),

scheinbar im Äußeren gefälliger und dem Wesen anschmiegsamer, in der Schule geschickter als unser Bub, hat sie es wohl verstanden, sich die Gunst des Vaters, also der obersten Autorität für beide Kinder, zu sichern. Bei kleinen Streitigkeiten, wie sie ja unter Geschwistern häufig sind, scheint der Vater immer wieder, und zwar nicht in allzu sanfter Weise zugunsten der Lieblingstochter eingegriffen zu haben. Der Unglückliche wähnte „energisch" Frieden zu stiften, in Wirklichkeit hat er einige kleine Geschwisterstreitigkeiten in einen tiefen Haß umgeschaffen und in seinem Buben frühzeitig den Gedanken festgelegt: „jede Autorität ist ungerecht, brutal und unverläßlich, verlassen kann man sich nur auf seine eigenen Fäuste". Von diesen hat er denn auch dem Mädchen gegenüber reichlich Gebrauch gemacht und so wurde der Konflikt immer ärger, um so mehr, als beide Kinder in die Jahre kamen, wo die aufkeimenden sexuellen Empfindungen zu der gegebenen Kluft noch eine neue, naturbedingte hinzufügten. Es scheint, daß das Mädchen sich eine eigene Technik zurecht gelegt hat: Sie hat den großen Bruder gereizt, bekam dann von ihm ihre Tracht Prügel, hat dann getratscht oder um Hilfe gerufen und dann kam die erwachsene Autorität herbei und mit ihr das, was sie eigentlich bezweckt hatte und was mit mathematischer Sicherheit immer wieder eintraf; die schwere Demütigung ihres Feindes vor ihren Augen. Man muß sagen, der Vater hat seine Friedensstifterrolle in denkbar unglücklicher Weise gespielt, der Bub wurde gewöhnlich geprügelt, oft kam es noch ärger (diese Dinge bringt man nur sehr langsam und stockend aus dem Buben heraus), er muß in Gegenwart seiner Schwester lange Zeit auf dem Fußboden, einmal sogar auf einem Holzscheit knien. Man sieht, die paar Hiebe, die das Schwesterlein jeweils immer wieder in Kauf nehmen muß, rentieren sich ihr reichlich. Sie tut aber auch noch ein Übriges; wenn das Knien vorbei ist, läuft sie auf die Straße hinaus und verkündet allen Kindern, also der sozialen Gemeinschaft, in der der Bub lebt, die entehrende Strafe, die ihr Bruder soeben verbüßt hat. Was weiter ist, kann man sich denken, der Konflikt wird immer tiefer, das Mißtrauen und die Entmutigung des Buben immer schwerer, die Streitigkeiten und die darauffolgenden Strafen immer ärger. Wie unter diesen Verhältnissen die Schulerfolge sein können, kann man sich ungefähr vorstellen (wie würden wir Erwachsene in unserem Lebensberuf reüssieren, wenn wir täglich Mißhandlungen und entehrende Strafen auf uns nehmen müßten,) bald erkennt auch der Lehrer, daß er es hier mit einem „Unverbesserlichen" zu tun hat, rasch ist sein Urteil gefällt und die Schulbeschreibung gibt es von Lehrer zu Lehrer weiter: „N. N. ist störrisch, faul und frech, das schwarze Schaf jeder Schulklasse." So arbeiten denn Schule und Haus in glücklicher Eintracht und mit denkbarstem Erfolg daran die Entmutigung des Buben zu vertiefen. Das Resultat sehen wir in der Berufsberatung vor uns.

Dieser Fall ist zwar typisch, aber für den Leser dieser Blätter nicht originell. Aber, wie man öfter hört, daß die Diagnose, namentlich wenn man den Lehrern der Individualpsychologie folgt, leichter ist, als die Therapie, so auch hier die Frage: „was tun", das Schwierigste an der ganzen Sache. Der Bub muß in eine Lehre; der Meister wird für pädagogische Künste nicht zu

sehr haben sein und der Vater vor allem wird kaum zu überzeugen sein, daß seine Erziehungskünste und nicht die schlechte Veranlagung des Buben schuld an allem Übel sind. Aber man muß alles versuchen, man verabschiedet also den Buben, der doch eine Spur weicher geworden zu sein scheint, noch mit ein paar ermutigenden Worten, sucht ihm begreiflich zu machen, daß im kommenden Leben andere Werte und Gesetze gelten als in der Schule und daß es nur auf ihn ankomme, sich in seinem neuen Kreis besser zu bewähren als in dem vergangenen. (Sicherlich ein wohlgemeinter, aber nicht sehr aussichtsreicher Ermutigungsversuch, wenn man die kurze Einwirkung mit den langdauernden Schäden der Vergangenheit und den noch kommenden vergleicht. Immerhin darf auch hier nicht übersehen werden, daß der Augenblick der Berufsberatung ein sehr hervorgehobenes Moment im Leben des jungen Menschen bedeutet und in Ermangelung eines Besseren soll man nicht verabsäumen, wenigstens dieses Gewicht in die Wagschale zu werfen.) Und dann (man ist ja schließlich nicht nur zu Angenehmem da) läßt man den Vater zu sich bitten.

Hier beginnen eigentlich erst die diplomatischen Kunststücke, denn wenn man ein entmutigtes Kind angreifen muß wie ein rohes Ei, dann muß man einen erwachsenen Erziehungskünstler wie chinesisches Porzellan behandeln. Das erlebt man als Arzt immer wieder: die Menschen geben so unglaublich gerne anderen Menschen, und wenn das schon gar nicht geht, einer Erbanlage, oder dem Schicksal die Schuld, aber sie wollen für ein Unglück, das sie betrifft, niemals selber auch nur ein kleines Teilchen Schuld übernehmen. Keine Mutter, die ein Kind verweichlicht hat, will an der Tuberkulose des Kindes schuld sein und kein Vater, der sein Kind verprügelt hat, an seiner Entmutigung.

Der Vater unseres Buben kommt in die nächste Berufsberatungsstunde, er ist ein netter, glücklicherweise intelligent ausschauender, verhältnismäßig junger Mann, mit dem sich etwa das nachfolgende Gespräch abspielt:

Vater: „Der Herr Doktor hat mich wegen meinem Buben gerufen; mit dem ist's halt a Kreuz, ich weiß net, was man mit ihm anfangen soll. Zu Haus is er wild und störrisch, seine kleine Schwester prügelt er alleweil, in der Schul is er faul und frech, na die Zeugnis' ham's ja selber gsehn, was wir schon alles ang'fangt ham mit ihm, im Guten und im Bösen, es hilft alles nix. Mir fürchten, das wird ka gutes Ende nehmen mit dem Buben."

Berufsberater: „Jetzt reden wir nicht gleich vom Ende, fangen wir lieber am Anfang an, zum Verzweifeln ist gar kein Grund, wenn jeder Lausbub der seine Lehrer ärgert und seine Schwester prügelt, einmal Raubmörder werden müßte, dann gäbe es bald mehr Raubmörder auf der Welt als anständige Leute. Übrigens aus dem Buben, glauben Sie mir, wird noch ein ganz braver, anständiger Mensch werden, wenn wir beide zusammentun und uns miteinander verständigen. Wie ich zu meiner Freude sehe, habe ich es mit einem intelligenten Menschen zu tun und da werde ich mir viel leichter tun, als ich es sonst gewöhnt bin."

Diese captatio benevolentiae hat sich mir noch immer bewährt, selbst der Dümmste bemüht sich, so angesprochen, seine Intelligenz dadurch zu beweisen, daß er das für richtig hält, was ich sage. Nachdem ich aus dem Gesicht des Vaters mit Vergnügen die beabsichtigte Wirkung meiner Worte entnehme, frage ich gerade heraus, wie eigentlich die Geschichte mit dem Buben angefangen hat, lasse mir Familienverhältnisse, die Geschichte mit der irrsinnigen Mutter, die mir ohnedies schon bekannt ist, erzählen und erreiche dabei zweierlei: *erstens* erfahre ich noch manches interessante Detail, z. B. daß der Urgrund alles Übels die verstorbene Mutter gewesen zu sein scheint; sie hat den armen Buben zu einer Zeit, wo ihre Geisteskrankheit noch nicht offenbar war, in seiner frühesten Kindheit, in brutalster Weise mißhandelt, ihn im finsteren Keller und im Abort eingesperrt, geprügelt und so weiter. (In unserer Zeit gelten ja solche Ungeheuerlichkeiten noch keineswegs als Irrsinnsanzeichen, sondern werden als kaum abnormale Ausflüsse elterlicher Erziehungsautorität gewertet nach dem berühmten Grundsatz: „wer seine Kinder liebt, der spart die Rute nicht.") Seit der Zeit, so erzählt der wirklich nicht unverständige Mann, war das Kind störrisch und verbockt und es ist mit ihm nichts anzufangen.

Die zweite günstige Wirkung dieser meiner Fragen ist aber die, daß der Mann Vertrauen zu mir gewinnt. Man darf nicht vergessen, die „hohe Berufsberatungskommission" ist für den einfachen Arbeiter schließlich so was ähnliches wie für den Buben der Lehrer, so eine Art behördlicher Autorität und als solche nicht beliebt, noch dazu ist sie zusammengesetzt aus „Studierten", die alles besser wissen wollen. Dazu ist der Mann mit schlechtem Gewissen zu uns gekommen. Er wußte schließlich ganz gut, daß er im Zorn mitunter des Guten zu viel getan hat, er weiß, man läßt einen erwachsenen Burschen nicht am Scheit knien, demütigt ihn nicht vor seiner eigenen Schwester. So hat er denn mit einer Moralpauke gerechnet und ist glücklich, daß ich von ganz etwas Anderem anfange. Er kann sein Herz ausschütten über die unglücklichen Verhältnisse, die in der frühesten Kindheit seines Buben dessen Leben beherrscht haben, und deckt mir und sich selber den Urgrund jenes Übels auf, zu dessen Beseitigung ich ihm jetzt in einer kurzen Beratungsstunde helfen soll. So habe ich ihn also, wo ich ihn haben wollte und fahre etwa folgendermaßen fort:

> „Das war sehr traurig, was sie mir da alles erzählt haben, jetzt begreife ich sehr viel und ihr armer Bub tut mir noch viel mehr leid als vorher. Sie haben da eine ganz besonders schwere Erziehungsaufgabe vor sich gehabt und wenn ich bedenke, daß sie selber so wenig zu Hause sind, weil der Beruf sie so sehr in Anspruch nimmt (der Mann ist Eisenbahner) so wird mir erst recht begreiflich, daß Sie mit dieser Erziehung irregehen mußten; das wäre wahrscheinlich jedem anderen auch passiert. Aber schaun Sie, jeder Mensch macht Fehler, auch der Vernünftige. Aber der Vernünftige lernt bei seinen Fehlern und verbessert sie. Sehen Sie, ich will hier nicht mit Ihnen über moderne und alte Erziehungstheorien reden, trotzdem das sehr interessant wäre, wir haben aber

hier keine Zeit dazu. Sie wissen vielleicht, daß es eine neue Richtung in der Kindererziehung gibt, die das Strafen, vor allem das Züchtigen der Kinder überhaupt für schlecht und wertlos hält. Aber wir reden hier nicht von Theorien, sondern von Ihrem Buben. In der Theorie könnten Sie mir ja antworten, daß Sie selber und viele, viele andere Kinder mit Schlägen erzogen worden sind und ordentliche Menschen dabei geworden sind. Über diese Dinge wollen wir nicht streiten. *Aber daß bei Ihrem Buben die Schläge und die Strafen die Sache nur ärger machen, das haben Sie eigentlich bereits selber eingesehen.*"

Der Mann schaut mich erstaunt an und ich fahre rasch fort:

„Sie haben mir doch selber vorhin gesagt, „ich habe ihn geschlagen und gestraft, um ihn auf den rechten Weg zu bringen, es hilft alles nichts, es wird immer nur ärger" (der Mann ist verdutzt, die Überrumpelung scheint zu gelingen). Sehen Sie, wenn ein vernünftiger Mensch selber einsieht, er ist auf einem falschen Weg, dann geht er nicht weiter, sondern kehrt um. Der richtige Weg findet sich dann schon leichter, wenn man den falschen einmal verlassen hat. Schauen Sie, ich begreife, daß sie oft eine damische Wut über den Buben haben, aber als vernünftiger Erwachsener muß man seine Wut beherrschen können, sonst wären Sie nicht besser als ihr Bub, der seine Schwester auch immer aus Wut prügelt."

Ich benütze die Gelegenheit um einen kleinen Abstreifer auf dieses Schwesterlein zu machen und dem nun schon ziemlich weich gewordenen Vater zu zeigen, wie er in dem Fratzen Stolz, Rachsucht, Schadenfreude und Heimtücke großzieht, wenn er ihr in der gewohnten Weise immer wieder „zu ihrem Recht verhilft" und wie unselbständig er sie macht, wenn er sie gewöhnt, in Widerwärtigkeiten und Streitigkeiten immer eine rächende Autorität hinter sich zu haben, statt ihre Händel sich selbst auszukämpfen oder ihnen aus dem Wege zu gehen. Ich habe es leicht; ähnliche Bedenken, wenn auch unklar und verworren, sind dem Manne schon selbst aufgestiegen, ich entnehme sogar aus einer Bemerkung, daß der holde Liebling auch selbst manchmal die strafende väterliche Autorität zu kosten gekriegt haben soll. Außerdem kann ich mit Freude feststellen, daß der Unverbesserliche, der „zukünftige Verbrecher" vornehm genug war, von diesen Dingen mit keiner Silbe Erwähnung zu tun. Nach diesem Abstecher, der nur scheinbar von der Kernfrage abgewichen ist, komme ich zu dem Buben zurück und fahre mehr psychologisch als logisch richtig fort:

„Sie haben mir ja vorhin selbst gesagt, durch Schläge und Strafen machen Sie es bei Ihrem Buben nur ärger; ich freue mich, daß Sie selbst auf diese Ansicht gekommen sind und pflichte Ihnen vollkommen bei. Ich bin froh, daß ich mich von Anfang an in Ihnen nicht getäuscht habe, ich wollt', ich hätte es immer mit so einsichtsvollen Vätern zu tun, dann hätte ich es hier leicht! Also eines ist bestimmt und fest: *Ihr Bub darf*

unter keinen Umständen mehr geschlagen oder gedemütigt werden; *wenn er wieder etwas anstellt und Sie haben eine Wut auf ihn, so denken Sie an das, was Sie selber vorhin gesagt haben*: *durch Schlagen wird's nur ärger!* (Man sieht auch, die Sophistik ist manchmal zu etwas gut) *und ärger wollen Sie es doch wirklich nicht machen!*"

Jetzt habe ich den Mann, wohin ich ihn haben wollte. *Das* hat er eingesehen. Ob er's halten wird, ist seine eigene Intelligenz- und Temperamentfrage. Vorläufig habe ich ihn gewonnen. Statt einer Moralpauke hat er die Gelegenheit gehabt, sich auszusprechen und glaubt beinahe selbst, auf das Ergebnis gekommen zu sein, auf das ich ihn gebracht habe! Allerdings einen Sturm, das weiß ich, habe ich noch zu bestehen, so leichten Kaufes gibt kein Erzieher seine Rohrstockautorität preis; jetzt kommen die berühmten Einwände, die aus dem Grunde beweisen sollen, daß *ich* unrecht habe, weil *er* im tiefsten Grunde seiner Seele sich krampfhaft wehrt, *selbst* unrecht gehabt zu haben. Denn *so* unlogisch ist er doch nicht, daß er nicht spürt, irgend etwas stimmt an der ganzen Sache nicht, durch allen Zucker schmeckt die Pille doch ein bißchen durch. So kommen also jetzt die berühmten, allgemein bekannten Einwände:

„Ja, wenn ich ihn jetzt gar nicht mehr straf', so wird er dann überhaupt tun, was er will und dann wird's gar nicht mehr mit ihm auszuhalten sein."

Nach einem kurzen Rückblick auf des Mannes eigene Worte, daß es ärger ja schon gar nicht mehr sein könnte, bewältige ich verhältnismäßig leicht diese Rückzugsgefechte:

„Sehen Sie, ich sage ja gar nicht, daß dem Buben jede Lausbüberei gut ausgehen soll, aber schalten Sie *sich* einmal aus dem Strafbegriff vollkommen aus. Sie wollen doch den Buben fürs Leben vorbereiten und wie ist es denn eigentlich im Leben? Wenn wir von den seltenen Gerichtsstrafen, die ja praktisch nicht in Betracht kommen, absehen, bestraft sich beim Erwachsenen jede Dummheit von selber. Wenn Sie heute anfangen würden, statt Ihrer Pfeife Kanzlerzigarren zu rauchen, oder sich am Ersten im Weinzinger (unserm nobelsten Hotel) in lustiger Gesellschaft ein elegantes Nachtmahl bieten würden, so würde sich das in den kommenden Tagen des Monats ohne jede strafende Gewalt von selber empfindlich rächen. Sie würden gar nichts oder nur von der erbärmlichsten Sorte rauchen dürfen und Ihre Frau könnte Ihnen nur so schlechte Dinge oder so wenig kochen, daß Ihr eigener Magen Ihnen energisch sagen würde: mit meinem Einkommen macht man keine solchen Extratouren. Versuchen Sie's mal so ähnlich mit Ihrem Buben: Er hat doch sicher einmal einen Wunsch, den er besonders gern erfüllt hätte und den Sie ihm bisher versagt haben?"

Vater: Ja, ja, ein' Taschenveitel möcht' er schon längst haben, aber ich kauf ihm keinen, sonst könnt' er 'was anstellen damit."

Ich: „Sehn Sie; seien Sie mal recht lieb und nett zu ihm und sagen Sie ihm, Sie sparen ihm für ein besonders schönes Taschenmesser zusammen. Ein elegantes, mit Scheren und Schraubenzieher, daß er recht protzen kann damit vor seinen Kameraden. Wenn er Ihnen dann die nächste Dummheit macht, die Geld kostet: eine Fensterscheibe zerschlägt, oder seiner Schwester beim Raufen die Bluse ruiniert, dann sagen Sie ihm: „Schau, du dummer Bub, was du dir selber jetzt angerichtet hast! Da habe ich gerade das Geld für dein Taschenmesser zusammengespart gehabt und jetzt muß ich dafür das Fenster neu einschneiden lassen, oder eine neue Bluse kaufen! Wär's nicht gescheiter gewesen, du hättest die Blödheit nicht gemacht und ich könnte jetzt deinen Wunsch erfüllen?" „Und jetzt nehmen Sie ihn einmal her, sagen ihm: „Schau, so und so viel verdiene ich im Monat, das brauche ich für Essen, das brauche ich für Kleider für Euch, für Mutter und mich und das für den Zins, für Licht und für Kohle und Holz. Das Bisserl, was übrig bleibt, davon möchte ich euch Kindern oft gerne eine Freude machen. Statt dessen muß ich dafür deine Dummheiten bezahlen; du siehst, es geht nur zu deinem eigenen Kopf aus, was du an Dummheiten machst. Wenn ich da nicht zu viel Geld ausgeben muß, bleibt mir mehr, um dich besser zu kleiden, dir manchen Wunsch zu erfüllen, vielleicht auch einmal für eine schöne Ferienwanderung für dich zu sparen. Du machst aber mit deinen Lausbübereien, über die du als erwachsener Bursch schon heraus sein solltest, mir das alles unmöglich! Ich werde jetzt auf's Neue auf einen Taschenveitel sparen; wir werden sehen, ob du jetzt vernünftiger sein wirst!"

Das ziemlich abgedroschene Beispiel ist für meinen Mann noch immer originell genug, so daß es seine Wirkung nicht versagt. Ich muß aber noch ein anderes hinzufügen, weil die Gefahr besteht, daß der zukünftige moderne Erzieher nunmehr sein ganzes Erziehungsproblem auf den „Taschenveitel" einstellen wird, was für die schwere Aufgabe der Umkrempelung dieser bis zur Erbärmlichkeit mißhandelten Knabenseele denn doch ein gar zu ärmlicher Leisten wäre. Also rasch noch die andere Walze her, mit der zerrissenen Hose und dem dadurch verpatzten Sonntagsausflug! Ich brauche sie hier wohl nicht in extenso anzuführen; — ich glaube, es gelingt, dem Vater begreiflich zu machen, daß das Zuhausebleiben am Sonntag kein Hausarrest, kein Strafdiktat für eine Untat sein darf, sondern nur die vom Vater selbst bedauerte Folge der Tatsache, daß der Bub sich seine gute Hose zerrissen hat und die Mutter keine Zeit mehr hatte, sie zu flicken. Da fällt mir noch eine kleine Nuance ein; eine wenig verzeihende Liebe und ein kleiner, liebevoller Schwindel können so einen Erziehungsakt noch wirkungsvoller machen. Der Bub hat sich schon dreingefunden, daß er durch den albernen Riß in der Sonntagshose verhindert ist, den schönen Ausflug mitzumachen, der lange versprochen war; man hat ihm außerdem um jeden Gedanken, daß es sich trotzdem um einen maskierten Straf- und Willkürakt des väterlichen Vorgesetzten handelt, zum Trost für den kommenden Sonntag einen ebenso schönen Ausflug und

eine schön geflickte Hose in Aussicht gestellt; heimlich aber bessert die Mutter den Schaden aus und sagt am andern Tag dem überraschten Buben: „Schau ich hab gestern abend, wie du geschlafen hast, noch ein halbes Stündchen Zeit gefunden und deine Hose ist wieder ganz. Wenn der Vater nichts dagegen hat, kannst du auch heute schon mitkommen!" Und wenn der Bub dann zögernd bittend zum Vater kommt, darf es nicht heißen: „Nein, du hast deine Hose zerrissen, die so teuer war, dafür gibt es heute Hausarrest, schau, daß du es nächste Woche besser machst", *das wäre schon wieder der Vater als Strafrichter und der muß unter allen Umständen vermieden werden.* Es muß vielmehr heißen: „Ja, wenn die Hose wieder ganz ist, kannst du selbstverständlich mitkommen. Ich bin ja selber froh, wenn ich am Sonntag meinen Buben bei mir hab'. Aber nimm dich für nächstens in acht, denn Mutter hat nicht immer Zeit und jeder Schaden ist nicht so leicht verbessert."

Mein Mann ist noch immer ein klein wenig mißtrauisch, zum Teil aber auch schon ein bißchen zu überschwenglich bei der Sache. Die neue Idee gefällt ihm, er ist einer von denen, die für neue Gedanken leicht zu haben sind. Da sehe ich eine andere Gefahr lauern: Er wird es nach der neuen Methode probieren, aber enttäuscht sein, daß sie nicht sofort hilft und dann geht vielleicht die alte Leier wieder von vorne, es wird weiter geprügelt und mein Schützling ist um eine böse Erfahrung reicher, daß auch diese, mit zager Hoffnung begrüßte Wandlung des Vaters nur Heimtücke und maskierte Brutalität gewesen ist. Ich warne also eindringlich vor zu großem Optimismus! Ich verweise auf die bösen Erfahrungen des Buben seit frühester Kindheit und mache dem Manne begreiflich, daß seine Zweifel (die er noch immer hegt, allerdings, ohne sie ausgesprochen zu haben) vollkommen berechtigt sind. Er als intelligenter Mensch, so sage ich ihm, hat selbstverständlich längst eingesehen, daß der Karren, der so viele, viele Jahre verfahren ist, nicht in wenigen Wochen wieder flott gemacht werden kann. Also, wenn er die Geduld zu verlieren droht, dann muß er immer wieder daran denken, wenn in dreizehn Jahren das Prügeln und das Knien, das Hungern und das Einsperren nichts genützt, sondern immer nur geschadet haben, *so gehört diese Methode bei dem Buben endgültig ins alte Eisen und darf nie mehr von dort hervorgeholt werden; auch dann nicht, wenn die neue Methode immer wieder Mißerfolge auf Mißerfolge zu bringen scheint.*" „Mit diesen Mißerfolgen rechnen Sie ja selber!" so sage ich ihm, da bleibt dem intelligenten Menschen nichts anderes übrig, als „ja" zu antworten und er glaubt es sich auch schon so ziemlich selber. Ich glaube, jetzt habe ich ihn so weit, um ihm das Ganze noch einmal in etwas philosophischem Lichte bildmäßig vor Augen führe. Bilder haben immer ihren Wert, sie haften im Gedächtnis, sind etwas Bleibendes, das man getrost nach Hause tragen kann, besser, als ob man's „Schwarz auf weiß" besäße. Diese Schlußbelehrung spielt sich etwa so ab: „Denken Sie doch noch einmal an die Zeit zurück, wo Ihr Sorgenkind ganz klein war; so klein, daß er noch nicht gehen konnte. Was hat er da für ungeschickte, tolpatschige Bewegungen gemacht. Hundertmal ist er gefallen und immer wieder haben Sie oder die Mutter ihm aufgeholfen, ihn ermuntert und getröstet, haben ihm unermüdlich vorgezeigt, wie man es

machen muß und so hat er das Gehen gelernt und kann es heute so gut wie jeder andere. Sehen Sie, wenn Ihnen damals eingefallen wäre, das Kind für jeden Fehltritt zu strafen, zu schimpfen oder gar zu schlagen, dann würde er wahrscheinlich den Mut verloren haben, und würde heute noch nicht gehen können. *Denn um sich aus dem Schmutz des Fußbodens aufzurichten und aufrecht zu gehen, wie es einem Menschen geziemt, dazu braucht man Mut! Und wer dabei helfen will, der muß es verstehen, zu ermutigen, Mut einzuflößen! Mit Schlagen und Schimpfen vernichten Sie aber nur den bereits vorhandenen Mut, Sie entmutigen das Kind, tun also gerade das Gegenteil von dem, was vernünftig ist.* Das ist ja ganz klar: Sie würden einen Menschen, der einem einjährigen Buben mit Schlägen und Strafen das Gehen beibringen will, mit Recht für einen ausgemachten Narren halten, nicht wahr?" Die Antwort ist ein recht zaghaftes „Ja"; denn ein kleiner Schatten von dem ausgemachten Narren fällt (das spürt mein Mann im Grunde seiner Seele) auch auf ihn zurück. Ich fahre rasch fort, um über die Klippe hinweg zu kommen: „Sehen Sie, so ähnlich müssen Sie bei ihrem Buben halten. Denken Sie immer nur an das eine: mein *Bub ist nicht schlecht, er ist nur ungeschickt,* so wie seinerzeit als einjähriger *kann er auch jetzt sich nicht richtig bewegen,* d. h., sich in der Gesellschaft bewegen, in der er leben und so ein nützliches Mitglied dieser Gesellschaft werden soll. Ein jeder Rückfall in seine vermeintliche Böswilligkeit ist nur eine Ungeschicklichkeit, ein *Fehltritt.* So nennt man das ja sogar in den alten, moralinsauren pädagogischen Scharteken einer längst vergangenen Zeit. (Ich drücke mich natürlich etwas populärer aus, was infolgedessen auch wieder länger dauert)." Und wenn Sie dieses Bild behalten haben, dann wird es Ihnen nie mehr einfallen, einen Fehltritt zu bestrafen. *Fehltritte sind Zeichen von mangelhaftem Können, oder fehlendem Mut. Im einen Fall muß der Geschicktere helfen, im anderen Fall der Klügere aufmuntern, ermutigen! Mit Strafen kann man da nichts ausrichten.* Auf das sind Sie ja selber längst gekommen!"

Nun bin ich am Schlusse, der Mann schüttelt mir ziemlich warm die Hand, über das Schicksal des Buben sind wir zu einem raschen Entschluß gekommen: Er kommt in die Lehre, aber nicht in seine Vaterstadt, sondern zu einem Meister aufs Land, von dem wir durch sorgfältige Erkundigungen erfahren haben, daß er als liebevoller und gütiger Mensch bekannt ist. Der Bub kommt also in ganz neues Milieu, wo es ihm leichter fallen wird, sich zu bewähren und vor allem, in heilsame Entfernung von seinem trauten Schwesterlein! Aber jeden Sonntag wird er zu Besuch ins Elternhaus kommen und wird dort hoffentlich wirklich ein *liebevolles Elternhaus* vorfinden. Eins mache ich dem Manne noch klar: wenn sich der Bub bereits in der ersten Lehre bewähren sollte, so wäre das ein außerordentlicher Glücksfall, mit dem wir kaum zu rechnen haben. Noch einmal erinnere ich ihn rasch an die jahrelangen Schädigungen (immer wieder trifft die Hauptschuld selbstredend die verstorbene irrsinnige Mutter), so daß wir damit rechnen müssen, daß jahrelanges, eifriges Werben und Liebesmühen notwendig sein wird, um den Buben wieder in die richtigen Wege zu bringen. Geht es früher, dann um so besser; aber eins ist sicher und

das dürfen Sie niemals vergessen: *es wird und muß gehen, wenn Sie nur nicht die Geduld verlieren*; und wenn sich der Bub wieder mit dem Mädel raufen sollte, dann machen Sie nur um Gottes willen keine große Sauce mehr draus! Ein paar Worte: „Na, ihr könntet auch schon mal vernünftiger sein" werden wirksamer sein als alles andere. Die Kinder werden bald das Interesse an ihren Zänkereien verlieren, wenn Sie selbst kein besonderes Interesse mehr daran bekunden werden.

Ultra posse nemo tenetur, d. h., ganz aus dem Auge lassen wird man ja den Buben nicht mehr und vielleicht ergibt sich die Gelegenheit, über den Erfolg meiner „diplomatischen Künste" später noch einmal kurz zu berichten. Ich überlasse es dem Skeptiker, mit der Achsel zu zucken und baldigen Rückfall und trauriges Ende zu prophezeien. Ein Berufsberater muß, wie jeder, der aktiv ins Schicksal junger Menschen eingreifen will, eine reichliche Portion Optimismus besitzen und so hoffe ich denn, es wird zwar nicht glatt, aber schließlich doch alles gut gehen! Alles in allem ist es zwar kein besonders außergewöhnlicher, vielleicht kein gar so interessanter Fall, aber er ist recht typisch und das ist der Grund, weshalb ich ihn vor eine breitere Öffentlichkeit bringen zu dürfen glaube.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß dieser Fall sich so ungefähr in der hiesigen Berufsberatung abgespielt hat, und daß die vorliegende Darstellung selbstredend aus stilistischen und publizistischen Gründen kein wörtliches Protokoll der stattgefundenen Unterredung sein konnte. Vor allem aber, daß an der berufsberaterischen Arbeit der Leiter der Berufsberatung, Herr Lehrer *Klug*, einen vollwertigen, seinen hohen pädagogischen Kenntnissen entsprechenden Anteil hatte, was ich im vorliegenden Bericht aus Gründen der stilistischen Einheitlichkeit, vor allem aber auch, um der mir sehr instruktiv vorkommenden, gelegentlichen Dialogform willen nicht berücksichtigt habe.

Heilpädagogik

Verzärtelung und Schwachsinn

Ilse B., 7 Jahre alt, wurde im Februar dieses Jahres der Lehrerberatung wegen Schwachsinnsverdacht vorgeführt.

Sie ist das einzige Kind, die Eltern sind sehr ängstliche Menschen, die sehr zurückgezogen leben. Die Mutter ist geradezu menschenscheu, bekommt ein nervöses Zittern, wenn sie in Gesellschaft gehen soll, tyrannisiert den Mann und das Kind mit ihrer Pedanterie, ist aber sonst ein tüchtiger, sympatischer Mensch. Ilse machte im Alter von 7 Jahren eine schwere Darmerkrankung durch. Die Großmutter nahm die Behandlung des Kindes in die Hand und setzte es durch, daß es gegen den Rat des Arztes alle 5 Minuten Nahrung erhielt. Sie machte auch noch eine Rachitis durch und wurde bis zum 2. Lebensjahr herumgetragen. Es sind also drei Personen länger als ein Jahr ausschließlich mit der Pflege des Kindes beschäftigt gewesen. Ilse wurde übermäßig groß und stark, daher plump und ungeschickt. Dazu Linkshänderin. Der Vater verzärtelte sie, die Mutter suchte das durch größere Strenge auszugleichen, beide Eltern förderten auf verschiedene Weise ihre Unselbständigkeit. So entstand das Minderwertigkeitsgefühl. Ihre Neurosenwahl bestand in „sich dumm stellen“ und war so gut trainiert, daß es den Anschein einer ausgesprochenen Infantilität erweckte. So hatte sie sich trotz ihrer 7 Jahre noch das Benehmen eines 2jährigen Kindes bewahrt.

Schon im Kindergarten tauchten Schwierigkeiten auf. Ilse wollte sich nicht einordnen, eine Ausnahmestellung einnehmen. In der Schule steigerten sich diese Schwierigkeiten. Sie setzt es durch, daß die Lehrerin sich ganz besonders viel mit ihr befassen muß, also auch hier die Ausnahmestellung erreicht wird. Sie stört den Unterricht durch kleinkinderhaftes Benehmen, unaufgefordert Sprechen usw. Zwischendurch fällt sie der Lehrerin um den Hals, trachtet sie durch spontane Zärtlichkeitsausbrüche für sich zu gewinnen. Der Schularzt rät, man soll sie abseits von den anderen Kindern setzen und spielend beschäftigen. Das erweist sich der anderen Kinder wegen zwar als unmöglich, aber Ilse wird von den anderen Kindern weg, allein in eine Bank gesetzt und wird von der Lehrerin auf Grund ihrer vermeintlichen Schwäche ebenso verzärtelt wie zu Hause. Ilse hat erreicht was sie will und ist dafür brav und folgsam.

In der II. Klasse Wechsel der Lehrerin, die sich weniger mit Ilse abgibt und sie so behandelt wie die anderen Kinder. Ilse reagiert darauf, indem sie die Klassendisziplin untergräbt. Sie wird auch boshaft gegen ihre Mitschülerinnen, kratzt und schlägt sie oder verdirbt ihnen die Aufgaben. Sie sitzt noch immer allein in ihrer Bank und manche Kinder dürfen nicht mit ihr verkehren. So wächst ihr Minderwertigkeitsgefühl.

Sie hat trotz anfänglicher Schwierigkeiten das Lesen vorzüglich erlernt, ebenso das Schreiben, lernt spielend leicht Gedichte auswendig. Bei selbständigen Leistungen, wie bei den Klassengesprächen, Anschauungsunterricht, Nacherzählung leistet sie sehr wenig, vollständig versagt sie beim Rechnen. Auch hier leistet ihr ihre Taktik gute Dienste, denn der Schularzt und die übrigen Lehrkräfte stellen fest, daß ihr zum Rechnen die geistigen Fähigkeiten fehlen, sozusagen eine „Unterbegabung“ vorliegt. Sie bekommt Privatunterricht im Rechnen von der Lehrerin und macht dabei solange passive Resistenz, bis der Lehrerin die Geduld reißt und sie sich zu Zornausbrüchen hinreißen läßt. Sie ist in allen körperlichen Leistungen unbeholfen und ängstlich und auch da weit hinter den anderen Kindern ihres Alters zurück. Sie ist z. B. auch nicht zu bewegen, eine Stiege allein herauf- oder herunterzu gehen, läßt sich führen, klammert sich an andere an. Zu ihren Gewohnheiten gehörte auch das Hosennässen. Sie weigerte sich, rechtzeitig das Klosett aufzusuchen. Dabei pflegte sie die tollsten Sprünge zu machen, um die Aufmerksamkeit der Umgebung auf dieses Ereignis zu lenken. Sie hatte den schweren, nach vorn zu auffallenden Gang, wie man ihn häufig bei schwachsinnigen Kindern findet. Auch ihr Gesichtsausdruck stand in gar keinem Verhältnis zu ihrem Alter, sondern war merkwürdig kleinkinderhaft und ihre Gesichtsmimik noch unentwickelt. Auch hier konnte man aber ein gewisses Training beobachten, denn vor unangenehmen Aufgaben und schwierig erscheinenden Situationen steigerte sich dieser infantile Ausdruck. Das war für sie wie ein Schild, an dem alle unbequemen Forderungen abprallen mußten.

Mitte Februar wurde sie der Lehrerberatung vorgeführt, weil die Schulleitung der Ansicht war, daß das Kind nicht in eine öffentliche Schule gehöre. Ilse erzählt dort, daß die Lehrerin, die ihr Nachhilfeunterricht erteilte, sie immer „gebeutelt“ hat, wenn sie nichts wußte. Darauf erst ist es mit dem Rechnen gegangen. Dr. *Wexberg* konstatierte, daß das Kind vollständig normal ist und sagte, dies sei ein geradezu klassischer Fall eines verzärtelten, einzigen Kindes.

Kurz nach der Lehrerberatung übernahm ich Ilse. Mir fiel besonders der Ausdruck ihrer Augen auf. Sie hatte einen mißtrauischen Blick und es lag auch etwas Tückisches darin. Dieses Kind war eigentlich die schlagendste Widerlegung für den Wert der strengen Erziehung, die ja eigentlich nur eine Erziehung zur Verantwortungslosigkeit ist. Sie wollte durchaus erreichen, daß auch ich „streng" mit ihr sein sollte, versuchte durch alle möglichen Ungezogenheiten und Bosheiten mich zu reizen: „Seien Sie doch streng mit mir, machen Sie ein böses Gesicht, seien Sie wieder gut usw." Wollte immer nur Wachmann spielen oder „strenge Lehrerin". Wenn sie in der Schule eine Strafe bekommen hat, so berichtete sie darüber, wie über einen großen Erfolg: „Schon wieder die Ilse", oder „meine Mutter zittert vor Aufregung, wenn sie etwas Schlechtes über mich hört" . . . Sie lehnte anfangs durchaus die kameradschaftliche Erziehung ab und darauf muß man auch im allgemeinen bei Kindern im Anfang gefaßt sein, denn sie fühlen, daß der Erzieher, der sich kameradschaftlich einstellt, eigentlich größere Anforderungen an sie stellt, als der autoritäre Erzieher, indem er sie mit der vollen Verantwortlichkeit für ihr Tun belastet.

Ilse wußte mit Kindern überhaupt nichts anzufangen. Sie pflegte entweder sinnlos mit ihnen herumzutollen oder machte ihnen den Wurstel vor. Die Mutter schämte sich ihrer und hatte ihr deshalb nicht erlaubt, mit Kindern zu verkehren. Sie erwartete nichts Gutes von den Kindern und war deshalb boshaft gegen sie. Trotzdem hatte sie eine große Sehnsucht nach Kindern und so war es möglich, hier einzusetzen. Dr. *Adler* hatte schon gelegentlich einer früheren Untersuchung die Eltern darauf aufmerksam gemacht, daß man aus dem Bau des Ohres auf eine musikalische Begabung schließen kann. Ich habe jedenfalls bemerkt, daß sie sehr empfänglich für Melodien und Rhythmus war. So gelang es am besten, sie durch Singspiele und rhythmische Übungen zu fesseln. Ich versammelte in dem dortigen Vorstadtpark eine Anzahl Kinder zu Kreisspielen und veranlaßte Ilse, dabei mitzutun, auch ließ ich sie an einem rhythmischen Turnkurs teilnehmen. Die Kinder dort waren noch in vorschulpflichtigem Alter, sonst wäre der Abstand zwischen ihr und ihnen zu groß gewesen. Durch diese Übungen und Kreisspiele lernte sie zweierlei: Ihre körperliche Unbeholfenheit überwinden und zweitens das Zusammenspiel mit anderen Kindern.

Damit war sehr viel gewonnen, und so trat langsam und schrittweise, aber deutlich bemerkbar, eine Besserung ein. Sie wurde selbständiger, lebhafter, verträglicher, nahm immer mehr an den Spielen der Kinder teil. Auch das babyhafte Benehmen besserte sich. Sie begann sich auch schon mit einzelnen Kindern näher anzufreunden. Viel langsamer waren die Fortschritte in der Schule. Die Lehrerin war nicht dazu zu bewegen, das Kind unter die anderen Kinder zu setzen. Sie stellte sich auf den Standpunkt: „Da Dr. *Wexberg* das Kind für normal erklärt hat, so ist es eben ein unartiger und boshafter Fratz und verdient keine Rücksicht." Trotzdem wurde manches besser, bis nach ungefähr 2 Monaten ein schwerer Rückfall eintrat. — Ganz besonders bei der Rückfalltherapie wird sich die Überlegenheit der Individualpsychologie über die anderen Erziehungsrichtungen zeigen. Gewöhnlich sieht der nicht individualpsychologisch geschulte Erzieher im Rückfall ein Zeichen von Unverbesserlichkeit, fährt mit Strafen drein und raubt dem betreffenden Kinde noch den letzten Rest von Mut, so daß es sich von der erlittenen Niederlage oft nicht mehr zu erheben vermag. So ist es auch hier wahrscheinlich von der Schule ausgegangen. Ilse wurde nämlich eines ziemlich geringfügigen Vergehens wegen von einem Schulausflug ausgeschlossen und das, nachdem ihr die Lehrerin kurz vorher in Aussicht gestellt hatte, sie dürfe sich zu den anderen Kindern setzen, wenn sie sich weiter besserte. Während dieser Rückfallsperiode, die ungefähr 14 Tage dauerte, hat sie folgenden Traum: „Ein Prophet teilt die Menschen in Böse und Gute. Sie und die Mutter sind aber bei den Guten. Die Guten müssen bei einem grünen Lichtsignal vorbei, die Bösen bei einem roten. Dort ist aber lauter Feuer. Ilse ist von den Bösen durch eine Planke getrennt, kann aber durch ein Lückerl das Feuer und die bösen Menschen sehen. Sie fürchtet sich sehr. Sie und die Mutter können nur schwer den Ausgang finden." Es kam bei ihr sehr selten vor, daß sie etwas zusammenhängend erzählte, deshalb war ihre ausführliche Darstellung dieses Traumes um so auffallender.

Ich glaube, daß aus diesem Traum deutlich hervorgeht, daß sie sich unter allen Menschen, mit Ausnahme ihrer Eltern, wie im Feindesland fühlt, daß sie ihr „böse" erscheinen und daß sie daher auch ihnen Böses wünscht. — Sie wurde in dieser Zeit auch gegen mich wieder sehr aggressiv. Ich brachte sie Anfang Mai nochmals vor die Lehrerberatung, weil ich hoffte, daß dadurch die Lehrerin und die Schulleitung zu einem besseren Verständnis für das Kind kommen würden. Diese Gelegenheit benützte Ilse, um einen Schlag gegen mich zu führen. Sie sagte zu Dr. *Adler*: „Ich will nicht mehr, daß Frau *Bader* zu mir kommt, ich will ein anderes Fräulein," und sie nannte den Namen irgendeiner Bekannten. Dr. *Adler* meinte darauf: „Das mußt du mit deinen Eltern besprechen." Darauf Ilse: „Ja, aber dann wird sie doch morgen wieder kommen". Ihren Höhepunkt erreichte diese Aggression gegen mich 2 Tage später. Sie veranstaltete nämlich auf der Straße eine höchst dramatische Szene, hielt fremde Leute an und demonstrierte ihnen vor, wie ich sie mißhandle.

Damit war aber der Höhepunkt dieses Rückfalles überschritten. Kurz danach erklärte sie mir auf einmal spontan: „Jetzt ist doch schon wieder alles gut" und tatsächlich ging es von da an schnell und reibungslos vorwärts. In den folgenden 2 Monaten wurde sie zusehends

mutiger, selbständiger und geschickter. Mit Vorliebe trainierte sie das Klettern, Springen und das Stiegensteigen. Auch in der Schule hörten die Klagen auf und ich konnte es durchsetzen, daß man sie endlich zu den anderen Kindern setzte. Sehr viel trug auch zu ihrer raschen Besserung bei, daß sie eine Freundin unter den Kindern ihrer Klasse fand. Es stärkte ihr Selbstvertrauen sehr und als ich das Kind zum erstenmal mit in ihre Wohnung nahm, war sie ganz außer sich vor Freude. Mit dieser Freundin und an ihr lernte sie eigentlich erst die Gesetze des menschlichen Zusammenlebens kennen. Sie wurde kontaktfähig. Man konnte beobachten, wie sie täglich ihre Lektion erhielt und sie holte in wenigen Wochen nach, wozu die anderen Kinder die ersten 2—5 Jahre ihres Lebens brauchen. Die so im kleinen Kreis praktischer Lebenserfahrung gewonnenen Erkenntnisse übertrug sie dann auf den größeren Kreis aller übrigen Kinder und so verschwand ihre frühere feindselige Einstellung zur Umgebung und ihre Bosheit verwandelte sich in eine freundliche und sogar hilfsbereite Haltung. Sie ist derzeit in einer Tagesheimstätte der Kinderfreunde und hat sich dort ohne besondere Schwierigkeiten recht gut eingelebt. Ich konnte bei meinem letzten Besuch dort weitere Fortschritte konstatieren. Ihre körperliche Geschicklichkeit und geistige Regsamkeit wurden durch die Kindergemeinschaft und durch die körperlichen Übungen sehr gefördert. Günstig wirkte auch die Ausschaltung des häuslichen Milieus.

Soweit wäre also der Verlauf dieses Falles ein sehr günstiger, doch blieb noch eine Hauptschwierigkeit bestehen. Obwohl sich das Kind auch in der Schule in manchen Leistungen besserte, war sie absolut nicht von ihrer Obstruktion im Rechnen abzubringen. Sie rechnete zwar, wenn man es von ihr verlangte, behielt aber hier ihre alte Taktik, sich dumm zu stellen, bei und gibt auch auf die einfachsten Fragen ganz verkehrte Antworten. Sie konnte deshalb auch nicht in die III. Klasse aufsteigen, obwohl sie in den anderen Gegenständen entsprach. Als erschwerender Umstand erscheint bei ihr, daß sie die anderen Kinder ihres Alters an Größe so sehr überragt, daß sie mit ihren 7 Jahren den Eindruck eines 12jährigen Kindes macht. Jedenfalls ist dadurch der Erfolg, der bisher erzielt wurde, gefährdet, denn es ist sehr fraglich, wie Ilse im nächsten Schuljahr darauf reagieren wird. Leider hielt die Schulleitung, trotzdem sie alle übrigen Fortschritte bereitwillig anerkannte, daran fest, daß im Rechnen eine sogenannte „Unterbegabung" bestehe. Ich selbst habe den Eindruck, daß dieses Kind, das immer in allen seinen Handlungen sehr vorsichtig und ängstlich vorging, sich durch das „Nichtrechnen" eine Möglichkeit des Rückzuges offen halten wollte: „Seht ihr, ich kann auch noch zurück." *Helene Bader* (Wien).

Lieblosigkeit der Mutter

G. R., 11 Jahre alt, Schülerin der ersten Hauptschulklasse, Älteste, von den Großeltern erzogen, Bruder um 4 Jahre jünger. Aus armer Familie, Vater arbeitslos, kommt zur Beratung wegen großer Schwierigkeiten im Lernen und Klagen der Mutter.

Die *Lehrerin* berichtet: Das Kind ist sehr negativistisch eingestellt, aggressiv gegen die Mitschülerinnen. Kritisiert alle. Auffallend ist ein gewisses höhnisches Lachen. Die Schulleistungen sind sehr schlecht. Es scheint als ob in dem Gehirn nicht alles stimmte, als ob sich alles erst umbauen müßte.

Die *Mutter* berichtet: Das Kind ist an manchen Tagen ganz lieb, dann wieder wie verwandelt. Wir stehen sehr schlecht zueinander. Ich habe keine Eisennerven. Eine Versöhnung ist unmöglich. Auffällig ist ein freches Lachen. Das Kind bringt jeden, auch den Vater, der ein ruhiger Mensch ist, auf. Der kleine Bruder, der um so viel jünger ist, ist schon heute in allem flinker und geschickter. Das Mädchen sagt es ja selbst. Sie wird ihn nie wieder einholen können. Das Mädchen hat den kleinen Bruder sehr gern, läßt nichts auf ihn kommen, gibt ihm alles. Sie war soviel krank, jetzt kann sie nicht lernen. Sie hat ein ermüdetes Gehirn. (Welche Krankheiten machen Sie dafür verantwortlich?) Sie hat Scharlach, Masern und Knochenerweichung gehabt.

Verhalten der Mutter während der Beratung: Sie verbündet sich mit jedem gegen das Kind, hängt sich an jede Bemerkung, die eine hoffnungslose Zukunft voraussagt. Sie kann sich nicht enthalten, dem Kinde, das nach ihr berichtet, ununterbrochen nichtige Ausstellungen zu machen. Die Helferinnen berichten, die Mutter habe sich während der Wartezeit sehr schlecht zu dem Kinde benommen.

Verhalten des *Kindes*: Das Kind lacht. Aber während die Beratung es ernster angeht, wird es gerührt. Es kümmert sich nicht um das Nörgeln der Mutter und nicht um die Lehrerin. Es sieht nur den Berater an und verspricht auch wieder zu kommen.

Es entwickelt sich folgendes Gespräch zwischen dem Berater und dem Mädchen: Gehst du gerne in die Schule? „Nein!" Bist du gerne zu Hause? „Ich gehe gerne spazieren." Wie stehst du mit deinem Bruder? „Wir raufen viel." Und mit deinen Mitschülerinnen? „Sie sind so ekelhaft!" Bist du denn gut gewesen? „Ich habe einer einmal etwas geborgt." Vielleicht muß man mehr tun! Was willst du denn werden? „Verkäuferin." Wie wirst du es denn da mit den Kunden halten? „Ich weiß, man muß freundlich sein." Kannst du das nicht gleich versuchen? Glaubst du nicht, daß du ebensoviel kannst wie deine Mitschülerinnen und dein Bruder? „Nein!"

Die Lehrerin, die der Meinung war, das Kind halte sich für klüger als die anderen, läßt die Frage wiederholen.

Berater: Du hast aber hier gezeigt, daß du ein gescheites Mädchen bist! Siehst du, wir alle glauben, daß du gerade so gut und tüchtig bist wie die anderen, wir setzen die besten Hoffnungen in dich. Du glaubst, daß du schlechter bist als dein Bruder und daß niemand dich lieb hat. Darum bist du auch nicht gut zu den anderen. Mit etwas Vertrauen wirst du sehr bald sehen, daß wir hier recht haben. Du weißt ja auch schon, was du werden willst. Du kannst bald ein selbständiger Mensch sein.

Der *Arzt* gibt sein Urteil dahin ab, daß keinerlei konstitutionelle Anzeichen auf ein „ermüdetes Gehirn", geistige Abnormität usw. hinweisen.

Zusammenfassende Beurteilung des Falles: Wir haben es hier mit einem mißhandelten Kinde zu tun, das die *Lieblosigkeit der Mutter* um so mehr empfinden muß, als es vorher von den Großeltern verzärtelt wurde. Das Verhalten der Mutter, die offenbar die ganze Familie tyrannisiert, gehört auf jeden Fall in das Gebiet des Pathologischen. Dazu kommt, daß der kleine Bruder der Liebling der Mutter wurde, die ihm dauernd eine überlegene Stellung einräumt und sie schon jetzt für alle Zukunft befestigen möchte. An seine Überlegenheit glaubt das Mädchen ebenso fest wie an die der Mitschülerinnen. Seine Erfahrung von der Lieblosigkeit der Menschen und der eigenen Erfolglosigkeit überträgt es auf die Schule. Die Abwehrstellung gegen alles und alle geht bis in seine Leistungen, bis in seine Denkvorgänge. Aber auch dieses Versagen gehört in den Kreis seiner geringen Selbsteinschätzung. Es ging soweit, daß bei oberflächlichen Beobachtern der Anschein von geistiger Abnormität erweckt werden konnte. Gerade das freche Lachen, das so tadelnd erwähnt wird, ist ein Beweis für die Ängstlichkeit und Unsicherheit. Dieses Lachen verdeckt die Stimmung, in der das Mädchen sich tatsächlich befindet. Auch betrifft das Versagen in der Schule am meisten die Gegenstände, die die stärkste Beziehung zur inneren Sicherheit haben, z. B. Rechnen. Das Zeichnen und Geschichtenerzählen gelang viel eher. Auch war die Leistung von dem Verhalten der Lehrperson zu dem Kinde stark abhängig.

Das Kind ist nicht auf allen Linien entmutigt, der Fall nicht hoffnungslos. Die Antworten in der Beratungsstelle zeigen, daß es sich mit großer Geschicklichkeit der Situation anzupassen weiß. Danach erscheint die Berufswahl „Verkäuferin" durchaus gut getroffen. Die Aufmerksamkeit wurde dorthin gerichtet, der Kontakt dort gesucht, wo noch Hilfe erwartet werden konnte. Die Lehrerin und die Mutter ignorierte die Kleine vollständig. Doch während sie für die Schule ein offenes „Nein" hat, weicht sie dem gefährlicheren Feinde, der Mutter, auf Umwegen aus. (Bist du gerne zu Hause? „Ich gehe gerne spazieren!") Auch die Zuneigung zum kleinen Bruder, wie die Mutter sie schildert, zeigt noch die geringe Selbsteinschätzung. Sie gibt ihm alles, behält nichts für sich, hält ihn für besser.

Die Hoffnungen der Beratungsstelle haben sich bewährt. Man zweifelt heute in der Schule nicht mehr an dem Verstande der Kleinen. Sie besuchte einen Nachhilfeunterricht, den 14jährige Schülerinnen freiwillig erteilen. Sie ist in die nächste Klasse befördert worden und ist auch bereits beliebt in der Schule. Dr. *Alice Friedmann* (Wien).

Diebstahl als Entmutigungserscheinung

Beide Kinder wurden von einer Fürsorgeschwester aus ihrem Landbezirk gebracht. Fall 1 steht in Privatbehandlung, Fall 2 in der Erziehungsberatungsstelle an der Volkshochschule Gießen.

1. *Karla S.*, 15 Jahre, Oberrealschule bis O. III besucht. Erscheint mit der Stiefmutter. Diese klagt über Karla: Sie habe ihr Schulgeld auf der Kasse abgehoben und es vernascht; beim Einkauf von Stickgarn habe sie noch drei Rollen dazu gestohlen, sogar um Stecknadeln habe sie sich bereichert. Das „darf doch nicht sein". Aus einem Geschäft, wohin man sie in Stellung gegeben habe, habe man sie infolgedessen wegnehmen müssen. Ihr Mann, der Vater Karlas, habe ihr „den Standpunkt klar gemacht". Sie selbst habe es mit Güte und mit Strenge versucht. Sie habe geglaubt, es stecke irgend jemand dahinter und habe sie gefragt: „Wer hat dich in der Mache?"

Die Elternehe: Der Vater ist zum dritten Male verheiratet. Aus erster Ehe sind zwei Kinder da, die dem Vater erhebliche Schwierigkeiten machen. Karla stammt aus zweiter Ehe, die Mutter ist leidend gewesen. Sie selbst in der Rolle der Stiefmutter, machte, vielleicht in Voraussicht ihres frühen Todes, Karla mißtrauisch, falls sie einmal eine Stiefmutter kriegen sollte. Als die Mutter nun wirklich starb und der Vater wieder heiratete, begegnet Karla der Stiefmutter von vornherein mit Mißtrauen: „Achtung, paß auf, daß du bei der Stiefmutter nicht zu kurz kommst." Der Vater ist selbst ein mutloser Mann und hat sich die „richtige" Frau ausgesucht, eine „energische" Frau, von der ich den Eindruck habe, daß sie auch vor Gewalt nicht zurückschrecken wird, wenn sie anders ihren Willen nicht durchsetzen kann. Karla und Stiefmutter begegneten sich sofort im Kampf; die Stiefmutter stellt ihr die Bedingungen: Wenn sie gut miteinander auskommen würden, würde Karla später viel davon haben. Sichtlich ein Versuch eines Mutlosen, sich des anderen zu versichern,

statt das Seine zu tun und durch die Tat des Miteinander-Auskommens das Zusammenleben zu fördern. Diese Erziehung führte also zu den Diebstählen Karlas. Die Stiefmutter sieht gelegentlich selbst, wie Karla zu diesen Diebstählen kommt: Karla sei vorher *Herr im Hause gewesen.*

Karla: In der Tat ist mit dieser Äußerung der Stiefmutter der Ansatz zum seelischen Verständnis Karlas gefunden. Karla erzählt mir, daß sie sich zu Hause einsam fühle und von Hause fort wolle. Der Vater sei beruflich viel auf Reisen. Die Stiefmutter habe eine Tochter in ihrem Alter mit in die Ehe gebracht. „Ich meine immer, ich werde nicht so behandelt wie ihr richtiges Kind. Wenn die Schwester etwas verdient hat, wird sie nicht so streng behandelt. Dann geht sie (die Mutter) drüber hin." Sie habe als Kind Pfennige weggenommen. Da ich den Vater noch nicht habe sehen können, ist diese Tatsache psychologisch noch nicht aufklärbar gewesen. Karla macht einen völlig niedergeschlagenen Eindruck. Den Besuch der Oberrealschule habe sie aufgeben müssen aus Geldschwierigkeiten der Familie. Geigenspielen habe sie auch wieder aufgegeben. Eine Anregung, die Schule wieder zu besuchen, findet keinen Anklang. Sie hat kein Interesse daran, nach individualpsychologischen Erfahrungen: Sie hat keinen Mut dazu.

Diagnose: Karla war, da die älteren Stiefgeschwister aus dem Hause sind, Herr im Hause. Der selbst mutlose Vater, der erst durch die Aktivität der dritten Frau aus der Gefahr wirtschaftlichen Ruins befreit wurde, war nicht der geeignete Erzieher zum Mut. Das Wegnehmen der Pfennige als kleineres Kind zeigt bereits eine seelisch-soziale Erschütterung des Kindes. Sichtlich erlebte Spannungen zwischen Stiefmutter und Stiefgeschwistern, wie die Schreckankündigung der Mutter über die Stiefmutter (ein Versuch der Mutter, ihr Kind im voraus über ihren Tod hinaus an sich zu binden und durch ein etwaiges Verstehen ihres Kindes mit ihrer zukünftigen Stiefmutter sich nicht Liebe abziehen zu lassen in egoistischer Verwendung des Gemeinschaftsgefühles) hatten das Kind entmutigt im Vertrauen auf die Menschen. Daher das ängstliche Prüfen, ob sie auch an Liebe nicht zu kurz komme. In der Tat glaubt sie zu kurz zu kommen und stellt das Gleichgewicht wieder her, indem sie das Zuwenig an Liebe ersetzt durch Diebstähle, . . . und wenn es Stecknadeln sind: Jetzt meint sie das sichtbare Zeichen in den Händen zu haben und nicht verkürzt zu sein.

Therapie: Karla versteht die Zusammenhänge. Ich sage ihr, daß die Mutter alle guten Absichten habe, erkläre ihr, wie sie zu dem Mißtrauen und der Mutlosigkeit gekommen sei, daß sie selbst die Mutter sich gewinnen werde, wenn sie ihr entgegenkomme, ihr helfe und dergleichen; daß sie es dann nicht mehr nötig habe, den Mangel an Liebe, den ihr die Mutter dann sicher ausfüllen werde, durch Wegnehmen zu ersetzen. Der Mutter gebe ich dasselbe Verstehen für Karla — beiden natürlich getrennt, indem abwechselnd eines im Nebenzimmer sich aufhält —, daß auch sie Karla mehr entgegenkomme, es ohne jedes Drängen und Strafen abgehen lasse, vor allem die Diebstähle nicht mehr erwähne.

Die Heilung: Nach drei Wochen sehe ich Karla und ihre Mutter wieder bei mir. Beide haben sich zu ändern begonnen. Karla erzählt (in Abwesenheit der Mutter), daß diese freundlicher zu ihr sei; die Mutter ihrerseits (in Abwesenheit von Karla), daß sie nichts mehr weggenommen habe, daß sie etwas mehr aus sich herausgehe. Die Fürsorgeschwester sucht für Karla eine geeignete Stellung, damit sie durch Leistung zur inneren Ruhe komme. In Abständen wird Karla noch zur Beratung kommen.

2. *Hermann T.*, 12 Jahre. Die Mutter wird von der Fürsorgeschwester veranlaßt, mit ihrem Sohne in die Erziehungsberatungsstelle zu kommen. Ursache: Betrug; Hermann hat die Schlüssel zur Kasse der Eltern entwendet, Geld über längere Zeit hin entwendet und die davon erstandene Schokolade und Schokolade aus dem Geschäft der Eltern mit Schulkameraden auf dem Feld und auf der Weide vernascht. Vor zwei Jahren hat er dasselbe bereits einmal gemacht, nur im kleineren Maße.

*Die Elterneh*e: Die Mutter hat aus ihrer ersten Ehe den Hermann mit in diese Ehe gebracht. Es leben in ihrem Hause noch Verwandte ihres Mannes. Sie selbst bezeichnet sich als „fremd" im eigenen Hause, daher zu begreifen, daß sie aus einem anderen Dorfe in dieses Dorf geheiratet hat. Auch ihrem Mann wagt sie nichts zu sagen, der ihr vorwirft, den „Spitzbuben mit in die Ehe gebracht" zu haben. Die Frau überaus aufgeregt, klagt über ihre „Nerven" und schwimmt bei dem geringsten Anlaß in Tränen.

Das *Kind*: Hermann ist sehr schwächlich, mit 12 Jahren an Aussehen wie ein 10-Jähriger. Mit 3 Jahren lungenkrank, hat organischen Herzfehler, so daß er sehr geschont wird in der Heranziehung zur Arbeit.

Geschwister: Eine Pflegeschwester in gleichem Alter, sehr rührig, fleißig, hilft der Mutter viel. Sie wird viel in seiner Gegenwart gelobt.

Diagnose: Hermann erzählt, die anderen Jungen hätten ihm solange mit ihrem Drängen, Schokolade zu entwenden, keine Ruhe gelassen, bis er nachgegeben habe. Der körperlich Schwache hat nicht den Mut, nein zu sagen. Sonst der Unterlegene an Kräften, im Spiel durch seine Schwäche behindert, kommt er hier zur Geltung und Überlegenheit.

Therapie: Aufklärung über die Zusammenhänge bei Mutter und Sohn, daß er nicht „schlecht" sei (der Lehrer: Hermann sei faul und schlecht), sondern ein begreiflicher Irrtum,

daß er in seiner Schwäche es nicht gewagt hat, dem Drängen und Drohen der Stärkeren nicht nachzugeben. Er solle wieder unter die anderen Kinder, von denen man ihn ferngehalten habe, um eine neue Entgleisung zu verhindern. Er habe das doch nicht mehr nötig. Ermutigung des Jungen, Anregung, selbst nach Kräften sich im Geschäft der Eltern nützlich zu machen.

Verlauf der Behandlung: Nach 3 Wochen kommt die Frau wieder in die Erziehungsberatung: Es habe sich noch nichts geändert. Zu Weihnachten habe er nichts bekommen: „*Eine* Strafe müsse doch sein." Ihrem Mann hat die Frau nichts zu sagen gewagt, an der Erziehungsmethode des Mißtrauens und der Isolierung ist noch nichts geändert worden. Als ich ihr sage, daß man die Erziehungsmethode ändern müsse, ist sie sehr erregt. Auch diese Unterredung bleibt ohne Erfolg: Nach 3 weiteren Wochen dasselbe Bild. Sie ist so aufgeregt: All die Leute, die da zuhörten. Ich bitte deshalb die Teilnehmer, für heute von ihrem Besuch absehen zu wollen. Bei unserem Gespräch allein wird sie äußerst heftig, macht mir Vorwürfe, daß ich *sie* berate statt des Jungen. „Sagen sie das doch *dem*. Warum sagen sie denn das mir? Ich sehe noch kommen, daß mir das Kind genommen wird." In der Tat liegt die Möglichkeit sehr nahe; denn in einer völligen Isolierung, stets in der Atmosphäre des Mißtrauens kann aus dem Jungen nichts anderes werden als ein Verbrecher, da man ihm nichts anderes zutraut. Die einzige Möglichkeit, das Kind nicht wegzunehmen aus der Familie, bliebe eine Behandlung der sehr schwer nervösen Mutter; ich biete ihr deshalb im Interesse des Kindes eine kostenlose Behandlung ihrer „Nerven" an; mehr würde sie im Augenblick nicht verstehen können. Sie wird etwas heller im Gesicht. 3 Wochen hat sie gebraucht, bis sie mir gestern durch die Fürsorgeschwester sagen läßt, daß sie kommen wolle. Es ist sehr fraglich, ob die Frau, wenn ihr klar wird, welche Aufgabe ihrer harrt in der Behandlung ihrer „Nerven", diese Aufgabe anfassen wird. Es soll dieser Weg versucht werden. Anderenfalls bliebe der einzige Weg, das Kind vor der Verwahrlosung zu schützen, es aus diesem Milieu zu entfernen.

Dr. *Johannes Neumann* (Gießen).

Ein mittleres Kind, das sich wie ein erstgeborenes benimmt

F. B., 10 Jahre alt. Älteste Schwester ist 25 Jahre alt, verheiratet, eine 18jährige und 8jährige Schwester leben im Elternhause. Das Kind stammt aus orthodox-jüdischer Familie, in der ein Junge besonders geschätzt wird. Er ist auffallend häßlich und seine Kompensationsversuche verraten sich im Leitideal (Operettensänger). Der Vater berichtet, daß er zu Hause immer der erste sein wolle, ängstlich auf den Teller der jüngeren Schwester schaue, ob sie nicht genau soviel erhält wie er, der Ältere. Lieblingsspiel: Polizeimann. Berufswahlphantasie: Er geht als Sänger nach Amerika, verdient sehr viel, wird Ernährer der Familie.

Sein Benehmen im Hort entspricht dem Verhalten zu Hause. Er fühlt sich immer zurückgesetzt, besonders den Mädchen gegenüber. Er stört das Spiel der Kinder im Augenblick, wo er nicht die erste Rolle spielt oder isoliert sich ohne äußeren Anlaß, indem er ein „Zelt" für sich baut, wo er, wie die sagen, „der Hauptmacher" ist und kleinere Kinder beherrscht. Mädchen schließt er ganz aus.

In der Beratung wird ihm vor Augen geführt, daß er als „Führer" der Kleinen Verantwortung habe, die Kinder also nicht schlagen solle. Auf die Frage: „Was würdest du tun, wenn du Lehrer wärest?", antwortet er: „Alle Kinder hinauswerfen!"

Er erzählt: „Wenn ich groß sein werde, kaufe ich mir ein Motorrad und werde alle anderen Fahrer überrennen." — „Warum?" — „Kann ich es mir denn gefallen lassen, daß ein anderer sich vor mich hinstellt und mir Benzin ins Gesicht bläst? Er kann doch ein Verbrecher sein und gegen diesen muß ich doch kämpfen, deshalb muß ich ihn einholen." — „Was machst du dann?" — „Ich sackel ihn aus und bring ihn auf die Polizei." — „Du willst immer Sieger sein. Woher weißt du von Verbrechern?" — „Aus der Zeitung." — „Du fürchtest dich vor den Menschen, deshalb glaubst du, du müssest gegen sie kämpfen. Weißt du, was ein Verbrecher ist? Ein Mensch, der glaubt, daß ihm unrecht geschieht, der glaubt, daß er zu wenig hat und deshalb immer mehr haben will." — „Blödsinn! Ich will nicht mehr vom Rauben hören, ich will Sänger werden."

Die nächste Beratung stört er, indem er häufig die Tür aufreißt und etwas ins Zimmer hereinruft. Als er darankommt, wird er aufgefordert, auf dieselbe Weise weiter zu stören. Er geht verlegen zur Tür, versucht es. „Wenn du ein guter Sänger wirst, *das* wird Eindruck auf uns machen. In dir steckt ja ein guter Kern und es wird dir nicht gelingen, mich zu deinem Feinde zu machen. Gescheiter wäre es, die Dummheiten zu lassen und sich durchzusetzen. Du kannst es wie alle anderen auch."

Eine Woche später berichtet die Hortleiterin, daß er sich die ganze Woche über gut aufgeführt habe, auch in der Beratung benimmt er sich tadellos.

Die Besserung dauert, von kleinen Rückfällen unterbrochen, einige Wochen an, bis ein Wechsel in der Hortleitung einen argen Rückfall bringt. Einer ungemilderten autoritären Behandlung ist er nicht gewachsen und antwortet mit Schimpfen und Schlagen.

Martha Holub (Wien).

Buchbesprechungen

HENDRIK DE MAN: *Der Kampf um die Arbeitsfreude.* 289 S. Jena, Eugen Diederichs Verlag. 1927. RM 7,50, geb. RM 10,50.

Das Buch enthält 78 auf Grund eines Fragebogens erfolgte Aussagen von Industriearbeitern und Angestellten über ihre seelischen Arbeitserlebnisse und dazu *de Mans* Schlußfolgerungen und Kommentare. Die Aussagen stammen von Schülern der Frankfurter Arbeiterhochschule, sie sind durch ausführliche Gespräche und einen Briefwechsel mit den Antwortenden ergänzt. Die von *de Man* daraus gezogene These deckt sich in vielen entscheidenden Punkten mit den Erkenntnissen der Individualpsychologie. So wie *Adler* den Mut zur Leistung als Symptom gesunder Seelenverfassung wertet, ist auch für *de Man* „der Drang zur Arbeitsfreude von vornherein der natürliche Zustand des normalen Menschen" (S. 149). Was ihn von der Arbeit abhält, sind immer nur äußere Motive. Es folgt eine sehr fein durchgeführte Analyse der Elemente, aus denen Arbeitsfreude nach *de Man* besteht. Als eines davon finden wir den Geltungstrieb, der dort auch Selbstwertungstrieb genannt wird und von dem es heißt: „Alle anderen hier berücksichtigten Triebe können in Geltungstrieb umgesetzt werden, wenn das Befriedigungsobjekt, das sie anstreben überwiegend mit der Vorstellung des eigenen Ich identifiziert wird, so daß der ausschlaggebende Grund der Befriedigung eine Wertung des Ich am Maßstabe der Umgebung ist." So sieht *de Man* z. B. beim Spieltrieb „einen wesentlichen Bestandteil des dabei angestrebten Lustgefühls" in der „Freude des Subjektes .... durch Willenshandlungen als Ursache zu wirken und somit ein gesteigertes Selbstgefühl zu erzeugen."

Hieran schließt sich eine sorgfältige Untersuchung jener Einflüsse, die sich der Entfaltung unserer angeborenen Arbeitsfreude entgegenstellen. Denn *de Man* ist gleich uns der Meinung, daß es nicht nötig sei, Freude an der Arbeit dem Menschen mühsam beizubringen, sondern daß es sich nur darum handle, sie, die immer vorhanden, am Wachsen nicht zu hindern. Wir finden dort das wunderschöne Wort eines französischen Essayisten: „Es braucht eine gar schlimme Knechtschaft, bevor der Mensch erlernt, das, was er tut, gut zu tun. Vielleicht ist die Faulheit niemals etwas anderes als verflüchtigte Rebellion."

Der Kern der Problemstellung in *de Mans* Buch ist die Frage, ob bei schon eingetretener Sinnlosigkeit der Arbeit noch Arbeitsfreude vorhanden sei, wie z. B. beim manuellen Teilarbeiter, der das Endprodukt oft nicht einmal zu sehen bekommt. *De Man* bestätigt *Adlers* Lehrsatz von der Relativität alles psychischen Geschehens, er zeigt uns, wie verschieden die Quellen sind, aus denen positive Arbeitsfreude, die er bei 81% der Gesamtaussagen vorfindet, stammen kann und betont die Notwendigkeit, sie für das Allgemeinwohl faßbar zu machen, wenn sie dauernd lebendig bleiben sollen. Er sagt: „Wenn ich Gewicht darauf lege, die Frage nach der Möglichkeit der Verwandlung oder Wiedererweckung von Arbeitsmotiven im Zusammenhang mit dem Arbeitspflichtgefühl wenigstens zu stellen, so leitet mich dabei die Überzeugung, daß die Lösung des Problems der Arbeitsfreude letzten Endes von der Verbreitung eines neuen Arbeitsethos abhängt, dessen Grundlage die Idee der Arbeitspflicht als Schuld an die Gemeinschaft wäre. Um es gerade heraus zu sagen: das Problem der Arbeitsfreude ist unlösbar, wenn man die sittliche Pflicht zur Arbeit für das Gemeinwohl nicht jedem anderen Arbeitsmotiv voranstellt. Ohne dieses Motiv die Arbeit zu einer reinen Freude gestalten zu wollen, wäre eine Quadratur des Zirkels." Das außerordentlich interessante Buch gibt dem psychologisch interssierten Leser eine reiche Fülle von Anregungen.

Sofie Lazarsfeld (Wien).

HERBERT N. CASSON: *Erfolg und Lebensfreude* (*Success and Happiness*). 8°. 114 S. Berlin, Josef Singer, Verlag A.-G. 1927. RM 2,50, geb. RM 3,50.

Auf die Vorschläge *Cassons* passen gut die von Dr. *Adler* nach Rückkunft von seiner ersten Amerikareise mitgeteilten Beobachtungen an den Amerikanern: Unverhüllter, außerordentlicher starker Ehrgeiz, mit Streben, überall der Erste zu sein*), dabei Neigung zum gesellschaftlichen Leben und, sobald der starke Geltungswille einigermaßen befriedigt ist, Neigung zu sozialen Taten. *Casson* selbst ist der Sohn eines kanadischen Missionärs. Er ist ein Führer der sogenannten „Efficiency"-Bewegung, einer Rationalisierungsmethode nach dem Prinzipe der Bestleistung (innerhalb der Wirtschaft).

---

*) *Casson* schlägt in „Erfolg und Lebensfreude" vor, man möge sich eine Liste der „über" einem stehenden Leute anlegen und ständig kontrollieren, ob man der fünfte, fünfzigste oder fünfhundertste sei.

Cassons berufliche Tätigkeit scheint mit der Psychologie nicht viel zu tun zu haben. Die Art aber, wie *Casson* seinen Beruf ausübt und ausgeübt wissen will, ist jedenfalls auch individualpsychologisch interessant. *Casson* hält die Wirtschaft für eine Angelegenheit des Gefühles, des freundschaftlichen Zusammenwirkens, eine Sache des Mutes und der Geschicklichkeit. Als wichtigster Faktor in der Wirtschaft erscheint ihm der *Charakter*. (Organisation, System, Mechanik genügten nicht, die Wirtschaft müsse vermenschlicht werden)*). Unter Charakter versteht dabei *Casson* ungefähr dasselbe, wie die Individualpsychologen: Eine Art Ergebnis des Trainings bestimmter Verhaltungsweisen, besonders in der Richtung zur Erfüllung der drei Lebensfragen. (*Casson* setzt dabei immer einen starken Geltungswillen als selbstverständlich voraus).

In dem Buche „Erfolg und Lebensfreude" gibt *Casson* zwölf Leitlinien („Tips") an, nach denen ein erfolgreicher und lebensfreudiger Charakter aufgebaut werden müsse. Es sind streng genommen *Leitlinien für einen nervösen Charakter*; ein Lehrbuch des Ehrgeizes, mit der ständigen Mahnung, gesund zu bleiben.

Casson geht gleich der Individualpsychologie von der Voraussetzung aus, daß das Angeborene gegenüber der subjektiven Einstellung hierzu in den Hintergrund tritt. Erfolg und Lebensfreude seien Ergebnisse, zu denen jedermann, „selbst die Reichen", gelangen könnten; Erfolg und Lebensfreude seien Folgen gewisser Ursachen.

Im wesentlichen behandeln die „Tips" *Cassons* unter reichlicher Zitierung von „großen" Vorbildern folgende innerhalb der individualpsychologischen Betrachtungen besonders hervorgehobene Gesichtspunkte: Die Bedeutung der Haltung des Einzelnen zu seinem *Berufe* (hier also zur Wirtschaft), der übertriebenen Sicherungstendenz, des Mutes und des unverzögerten Handelns. Die Notwendigkeit der *sachlichen Einstellung* gegenüber „unten" und „oben" (hier „Vorgesetzten" und „Untergebenen") und die Notwendigkeit, auch die anderen Forderungen der *Gemeinschaft (Liebe* und *Gesellschaft)* zu erfüllen. Schließlich berührt *Casson* auch die Notwendigkeit der Überwindung und wenn nötig, stoischen Beiseitestellung der „Widerstände" und „Schwierigkeiten" im Leben. *Casson* hebt im besonderen das Recht des Individuums hervor, „zu wachsen", und die Notwendigkeit es zu tun; er warnt vor dem übertriebenen „Fetischismus" der praktischen Gemeinschaften, wenn das Individuum dabei untergehe. (Die ideale Gemeinschaft läßt auch *Casson* gelten). Auch *Casson* fand, daß das Leben ein Maskenball ist, bei dem wir uns am Tanz beteiligen, ohne gegenseitig unsere Gesichter zu sehen. Das Wichtigste sei aber die Person, nicht die Maske. (Demaskierung der Leitlinien).

Im letzten „Tip" versucht *Casson* seine Beobachtungen und Erfahrungen in ein wissenschaftliches System zusammenzufassen. Die Erkenntnis der Idee als dem einzig Wirkenden und des *Fichteschen* Satzes: Gott ist nicht, Gott *wird*! (*Casson* sagt dies von der Schöpfung), sind der Kern dieser Betrachtungen. Da eine einheitliche, zentrale Idee fehlt, um die sich die anderen Ideen zwanglos gruppieren ließen (wie sie die Individualpsychologie in der Idee der Entmutigung besitzt), gelingt ihm dies nicht in überzeugender Weise. Das verhältnismäßig kleine Buch will ja im Übrigen nur „Tips" angeben und ist selbst darauf abgestimmt, durch zahlreiche Beispiele, Vorbilder und gutes Zureden ermutigend zu wirken. *Casson* betont öfters: „Ich sage Ihnen dies, wie ein Geschäftsmann zum andern spricht, keineswegs als ein Heiliger, ein Dichter oder ein Idealist."

Interessant ist, daß *Casson* mit diesen Anschauungen bereits über hundert größere Unternehmungen reorganisierte; darunter die Standard Oil, die Bell-Telefone und ähnliche. Außerdem gibt *Casson* eine in England in achtzigtausend Exemplaren erscheinende Zeitschrift heraus. (Efficiency-Magazin.) Diese Zeitschrift erscheint auch in Deutschland.

Alles in Allem finden wir in den Schriften *Cassons* und besonders in „Erfolg und Lebensfreude" eine Art Sammlung von für das Geschäftsleben vorteilhaften Verhaltungsweisen. Daß die Resultate dabei ähnliche sind, wie sie die Individualpsychologie in wissenschaftlich tiefgründigerer Weise als allgemein gültig erkannt hat, überrascht uns nicht. Im Übrigen ist die Schreibweise *Cassons* noch eine ziemlich „männliche" und naturwissenschaftliche. Hieraus ergeben sich auch manche Abweichungen von den Ansichten der Individualpsychologie; zum Teil auch aus der zu engen Beziehung seiner Ansichten zum reinen Geschäftsleben.

Zum Schlusse seien noch einige charakteristische Aussprüche *Cassons* zitiert, die anscheinend für das Tagebuch vieler seiner Leser bestimmt sind:

„Das Geschäftsleben ist von Automaten übervölkert!"

„Der höchste Maßstab für die Leistung ist nicht die Pferdekraft, sondern die Herzenskraft."

„*Wir* und nicht Du ist unsere neue Religion."

Alexander Sonn (Wien).

*) In der Zeitschrift „Der Erfolg". *Herbert N. Casson*, Deutsches Efficiency-Magazin, November 1927, Verlag „Der Erfolg", Berlin SW 11,

RICHARD KOCH: *Ärztliche Studie über zwölf theologische Schriften Hohenheims aus der Philosophia magna*. Sonderdruck aus dem Archiv für Geschichte der Medizin. Band XIX, Heft 2. Leipzig, J. A. Barth. 1927.

Ein Zeichen des synthetischen Geistes der Wissenschaft der Gegenwart: der Arzt, der über die theologischen Schriften des Arztes *Hohenheims* arbeitet. *Hohenheim* an der Grenze

von Mittelalter und Reformation; Katholik, doch sichtlich von der Reformation beeinflußt; so mischen sich in ihm mittelalterliche, mystische und magische Gedanken mit Ansätzen modernen Denkens. In seiner Art ein genialer Mensch, der die Synthese des Geistes seiner Zeit in sich zu verwirklichen suchte, ein moderner Mensch seiner Zeit. Eine für den Psychologen interessante Notiz: „*Hohenheim* berichtet..., daß die Form der Gottesverehrung im Leben ihre natürliche Ursache habe ... Die Melancholiker neigten zu beten, fasten und Andachten, die Sanguiniker zu geistlicher Musik, die Choleriker zu ritterlichem Sterben für Gott, die Phlegmatiker zum Suchen des Friedens."

Dr. *Johannes Neumann* (Gießen).

Dr. TH. H. VAN DE VELDE: *Die Abneigung in der Ehe.* Medizin. Verlag Benno Konegen, Leipzig 1928. Geb. RM 14.—.

Mit richtigem Instinkt hat der Autor in dem nun vorliegenden 2. Band seiner Trilogie über die Ehe die „Abneigung in der Ehe" als ein weitverbreitetes Symptom unserer modernen Kultur erkannt, ein Symptom, das dringend nach Beseitigung verlangt. Es muß allerdings verblüffen, beim Aufschlagen des Buches als einleitendes Motto den Ausspruch eines Philosophen zu sehen, der da lautet: „Die wahre Ehe ist nicht die konfliktlose Ehe, sondern die dauernd ihre Konflikte aussöhnende Ehe." Begreiflich wird dieses Motto erst dann, wenn man die Grundeinstellung des Verfassers zum Persönlichkeitsproblem kennenlernt, eine Einstellung, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch hindurchzieht und von vornhinein keine Berührung mit der Individualpsychologie zuläßt. Der vornehmlich psychoanalytisch orientierte Autor stützt sich nämlich auf die Ambivalenzlehre *Bleulers* und stellt sich so in Gegensatz zu den Grundanschauungen der Individualpsychologie. Diesbezüglich sei auch auf die Ausführungen *Künkels* in dieser Zeitschrift zum Ambivalenzproblem hingewiesen. Als ein Mißverständnis erscheint es insbesondere, wenn *Van de Velde* in diesem Sinne auch die Individualpsychologie zu verstehen glaubt: „In dem Machtverlangen, von dem *Alfred Adlers* Lehre der Individualpsychologie ausgeht (!!), läßt sich immer der Wunsch, sich unterzuordnen, erkennen." In Verfolgung dieser Grundeinstellung spricht der Verfasser vom Mechanismus der primären und sekundären geschlechtlichen Abneigung, von gegensätzlichen männlichen und weiblichen Eigenschaften und kommt so zu der etwas sonderbar anmutenden Feststellung: „Die Abhängigkeit der Frau vom Manne und damit seine Suprematie in Ehe und Gesellschaft, beruht also auf biologischen und naturhistorischen Ursachen." Eine Anschauung, die auch nicht durch den Hinweis auf die Worte des *hl. Augustinus* über die Pflichten der Ehefrau überzeugender gestaltet wird. Wir wollen es wohl hinnehmen, wenn es am Ende des Buches im Kapitel über die Behandlung der ehelichen Abneigung heißt: „Weder die Lehre *Freuds* noch die *Alfred Adlers* darf überschätzt und als allgemeingültig betrachtet werden. Nicht jeder Patient hat sein sexuelles Trauma gehabt, nicht jeder hat die *Adlersche* Minderwertigkeitslinie. Man soll auch hier eklektisch vorgehen." Erwähnt sei noch, daß die *Kretschmersche* Lehre, deren Typen in mehreren photographischen Abbildungen dargestellt werden, in der Besprechung des Charakters der Ehepartner starke Betonung erfährt.

Dr. *Paul Wenger* (Wien).

Dr. ERICH STERN: *Gesundheitliche Erziehung.* 8°. 117 S. Verlag G. Braun. Karlsruhe 1928. RM 3.90, geb. RM 4.40.

Während solche Werke meistens die somatische Hygiene in den Vordergrund zu stellen pflegen, sind in diesem Buche, das eine Schriftenreihe „Gesundheit und Erziehung" einleitet, die psychischen Faktoren gebührend hervorgehoben. Die Anschauungen des Autors stehen den unseren nahe, decken sich oft ganz mit ihnen. So ist auch ihm Grundsatz in der Erziehung, nichts zu tun, was das Selbstgefühl und den Lebensmut des Kindes irgendwie beeinträchtigen könnte; um so verwunderlicher, daß er sich dabei auf ein im Jahre 1927 erschienenes Buch von *Wittels* beruft, als ob dies nicht ein Fundamentalsatz der Individualpsychologie wäre, seitdem sie *Adler* geschaffen. Alles in allem ein Buch, das in gedrängter, aber recht anschaulicher Darstellung die Probleme des Heilens und Bildens berührt, geeignet, den Leser zu weiterem Studium auf diesem Gebiete anzueifern.

Dr. *Arthur Holub* (Wien).

W. FISCHER-DEFOY: *Der Schularzt.* 8°. 107 S. Verlag G. Braun, Karlsruhe. 1928. RM 3.50, geb. RM. 4.—.

Dieses Buch, der zweite Band der von *Erich Stern* (Gießen) herausgegebenen Sammlung „Gesundheit und Erziehung", bietet eine gedrängte Übersicht über den Wirkungskreis des Schularztes, wobei vorausgesetzt wird, daß zumindes tin den großen Städten ihm zur Seite noch ein Jugendpsychiater wirkt. Wenn der Autor meint, auch in diesem Falle seien Kenntnisse in der Psychiatrie und in der Psychologie für den Schularzt nicht von Nachteil, können wir uns mit dieser Genügsamkeit nicht befreunden, sondern müssen solche auf jeden Fall vom Schularzt verlangen. Nur dann wird dieser bei der körperlichen Untersuchung der Kinder auch Organminderwertigkeiten, so belanglos sie in somatischer Hinsicht sein mögen, gebührend würdigen und die Zusammenarbeit mit dem Psychiater fruchtbringend gestalten können. Deshalb hätte gerade dieser Faktor in seiner Bedeutung für die geistige und seelische Entwicklung vielleicht eine stärkere Betonung verdient; so vermißt man z. B. die Erwähnung der Linkshändigkeit. Der Standpunkt

des Autors läßt es auch erklärlich erscheinen, daß das Kapitel über die psychischen Störungen recht knapp gehalten erscheint. Ungeachtet dieser Einwendungen erfüllt das Buch seinen Zweck, das Verständnis für die Wichtigkeit der Schulhygiene in weitere Kreise zu tragen, die leider zum Teil noch immer mißtrauisch dem Schularzt gegenüberstehen, statt in ihm einen berufenen Helfer zu sehen. Die klare Darstellung, die flüssige Diktion wird dem Büchlein viele Leser sichern. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

PSYCHOTHERAPIE: *Bericht über den II. allgemeinen ärztlichen Kongreß für Psychotherapie in Bad Nauheim*, 27. bis 30. April 1927, herausgegeben von Dr. *Wladimir Eliasberg*. 4°. XI, 369 S. Verlag von S. Hirzel, Leipzig. 1927. RM 18, geb. RM 20.—.

In einem stattlichen Bande liegt nun der Bericht über die Verhandlungen dieses Kongresses, der sich hauptsächlich mit der Psychoanalyse beschäftigt hatte, vor. In Heft 4, Jahrg. 1927 dieser Zeitschrift hat uns *Lenzberg* bereits eine anschauliche Darstellung von diesen Verhandlungen gegeben, so daß sich ein ausführlicheres Referat wohl erübrigt. Erwähnt möge noch ein interessanter Vortrag von *Bunnemann* (Ballenstedt) über Tatsachen dermatologischer Psychogenese werden, aus denen er die Ausdrucksfähigkeit und Zwecktätigkeit der Haut folgert. Aus den Vorträgen von *Hansen* (Heidelberg) über Psychotherapie beim Bronchialasthma, von *Moos* (Gießen) über psychische Einflüsse auf das Blutgefäßsystem, sowie von *Hahn* (Baden-Baden) über innere Sekretion und Neurose leuchtet die Wichtigkeit der Organminderwertigkeit, mehr oder minder verklausuliert zugegeben, hervor, wenn auch der Autor der fundamentalen Studie, die zum ersten Male diese Dinge ins rechte Licht rückte, nicht genannt wird. Dr. *Arthur Holub* (Wien).

PHILIPPE MAIRET: *ABC of Adlers Psychology*. Published by Kegan Paul, Trench Trübner and Company, London.

The above mentioned book is a more serious and interesting piece of work than the title, conferred on it by the publishers, would seem to imply. Of some hundred odd pages in length, it is a pleasantly lucid introduction to the study of Individual Psychology. In no previous publication in the English language have the theories and doctrines of *Alfred Adler* been so clearly and exactly expressed.

The work has been divided into six chapters entitled respectively: I. The Basis of Modern Psychology, II. The Life Goal, III. Psychology and Social Science, IV. Man and Woman, V. The Management of Emotion, VI. Psychology and the Conduct of Life.

We quote here a few short passages to illustrate the clarity with which Mr. *Mairet* expresses certain fundamental ideas of Individual Psychology:

"Psychology becomes now for the first time rooted in biology. The tendencies of the soul, and the mind's developement, are seen to be controlled from the first by the effort to compensate for organic defects or for positions of inferiority."

"These imaginations about himself, by means of which an individual balances his account with life, are all of some homogeneous character and make up the *directive fiction* of the life."

"The formation of the life goal takes place under the direction of what is called a *scheme of apperception*. This is simply to say that the individual perceives what he wants to perceive, and sifts out of his whole experience exactly what is useful in view of his directive fiction, forgetting or rejecting the rest of reality."

"The immense social value of *Adlers* work is in its detection of the strict correspondence between sanity and social orientation."

"We have thus, in Individual Psychology, the beginning of a new classification of the emotions, according to the nature of their usefulness to the ego in its upward striving."

"The way in which an individual's inner life is related to the communal being is distinguishable in three 'life-attitudes', as they are called: his general reactions to society, to work and to love."

"The ‚masculine protest' is a technical term in Individual Psychology for this psychic attitude, which is simply the distorted apprehension of sex-differences caused by the striving for superiority."

It is true that certain passages, smacking of propaganda, tend to lessen the general usefulness of the book. This, however, is a minor error and it is heartily recommended not only to students, because of its content, but also, because of its excellent terminology, to all those who teach Individual Psychology to English speaking people.

Sybil Mandell (New York City).

DAVID M. LEVY, M. D., Institute for Child Guidance, New York City: *Finger sucking and accessory movements in early infancy an etiologic study*. Pamphlet reprinted from the American Journal of Psychiatry, May 1928.

In the above mentioned pamphlet of something over 5000 words an interesting study is made of the causes of thumb sucking, finger sucking, and the "accessory movements" which include nail biting, handling of the genitals and other parts of the body, etcetera. Twenty case histories are given as well as charts for the purpose of contrast, giving data concerning 66 families, nineteen of which had children with the thumbsucking habit. Other tables show feeding and point of satiety, duration of feeding period, type of feeding, and onset and frequency of the finger sucking habit.

Among other conclusions the following

interesting ones are reached: That the most frequent cause of infantile finger and thumb sucking is insufficient lip movements, i. e., incompleteness of the sucking phase of the feeding act. That the severity of the finger-sucking habit is in proportion to the insufficiency of sucking time. That there is apparently no relation to the origin of the habit of coddling, of the ordinal position of the child in the family, or of being an only child. That there is no deformity of the mouth in in the majority of fingersuckers. That the rational treatment of fingersucking is prophylactic: the use of methods to insure sufficient action of the lips during feeding.

It will be seen from the above brief summary that in view of the fact that certain modern psychological methods have cast a very different light on this common habit of infancy and childhood, this study is of real importance to the pediatrician as well as to the psychiatrist, psychologist and educator.

Sybil Mandell (New York City).

MARTHA HOLUB: *Geschwisterkampf.* 24 S. Verlag von Moritz Perles, Wien 1928. RM —.50.

Aufgabe dieser Schrift, die in der von *Sophie Lazarsfeld* herausgegebenen Sammlung „Richtige Lebensführung" erschien, ist die *Adlersche* Positionspsychologie weiteren Kreisen zugänglich zu machen. In knapper klarer, populär gehaltener Form teilt die Verfasserin die Erkenntnisse der Individualpsychologie mit, die das Gebiet der Erziehung tangieren. An Hand zahlreicher Fälle aus Beratungsstellen werden die Schwierigkeiten, die sich infolge der Geschwisterkonstellation ergeben, vorzüglich beleuchtet, mannigfache Irrtümer werden aufgedeckt und Anleitungen zu ihrer Beseitigung gegeben. Das kleine Buch eignet sich besonders für Eltern und Erzieher, die sich für die praktischen Wege der individualpsychologischen Erziehungsmethode interessieren.

Rosa Seidmann (Wien).

Reform des Strafvollzuges. Kritische Beiträge zu dem Amtlichen Entwurf eines Strafvollzugsgesetzes. Herausgegeben von *Frede* und *Grünhut.* 264 S. Verlag von Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1927. RM 10.—.

Seit der Umwälzung von 1918 steht der Strafvollzug wieder im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Man ist sich bewußt geworden, daß die alten Abschreckungs- und Vergeltungstheorien, und auf Grund dieser die exemplarischen Strafen durch Zufügung besonderer körperlicher und seelischer Leiden ungerechtfertigt waren und erfolglos bleiben mußten. 1923 erschienen die Reichsratsgrundsätze über den Vollzug von Freiheitsstrafen und bedeuteten, wie Prof. *Liepmann*, Hamburg, im obigen Werke dartut, eine „Beseelung des Strafvollzuges", eine Humanisierung, eine immer größere Anpassung an das Leben in der Freiheit. Die einzelnen Länder in Deutschland schufen daraufhin Dienst- und Vollzugsordnung, wobei Preußen zeitlich voranging. Der Entwurf eines deutschen Strafvollzugsgesetzes liegt dem deutschen Reichstag zur Beschlußfassung vor. Es ist zu wünschen, daß der neue Reichstag den durchaus verbesserungsbedürftigen und verbesserungsfähigen Entwurf, mit nicht geringen und unerheblichen Änderungen, im Sinne fortschrittlicher Erkenntnis, verabschiedet. Dazu kommt zur rechten Stunde das von *Frede* und *Grünhut* herausgegebene Buch über die „Reform des Strafvollzugs" heraus.

Dieses Buch enthält beachtenswerte Vorschläge und berechtigte Kritik am Strafvollzugsgesetzentwurf. So verschiedene Autoren an ihm auch gearbeitet haben, der Gedanke des *„erziehlichen Strafvollzugs"* und einer Humanisierung der Strafe durchzieht sämtliche Abhandlungen.

Werden wir auch vom individualpsychologischen Standpunkt aus hinter dem Satz von *Liepmann*, daß „Strafe Erziehung sein soll" ein großes Fragezeichen machen müssen, indem wir nach wie vor *die Strafe aus der Erziehungsarbeit ganz bannen möchten*, weil wir bessere und wirksamere Mittel gefunden haben — *Liepmann* wird dies wahrscheinlich zu den „Übertreibungen" (S. 14) und *Villinger* zu den „Einseitigkeiten" (S. 130) der *Adlerschen* Lehre rechnen —, so wollen wir doch anerkennen, daß in den vorliegenden Aufsätzen die Individualpsychologie in ihren großen Verdiensten gewissermaßen doch gebührend gewürdigt worden ist. *Liepmann* gesteht, daß die Individualpsychologie (und allerdings gleichzeitig die Psychoanalyse) uns ganz wesentliche neue Einblicke psychologisch-pädagogischer Art erschlossen, und *Villinger*, der die Grenze der Erziehbarkeit im Strafvollzug behandelt, erkennt an, daß die Individualpsychologie uns den Blick für die äußeren Ursachen seelischer Entwicklung und vor allem der Fehlentwicklung in Richtung aufs Asoziale geschärft habe. Er warnt dabei, wie auch wir immer wieder, vor der heute so beliebten Überschätzung der erblichen Belastung, und fordert dementgegen Erkenntnis der Bedeutung der Familienkonstellation, des sozialen Milieus, des Geschlechts, der direkten und indirekten, bewußten und unbewußten Erziehungseinflüsse durch eigene individualpsychologische Untersuchung.

Ministerialrat Dr. *Starke*, Dresden, führt in seinem Aufsatz *„Disziplin und Hausstrafen"* in die praktische Kriminalpädagogik hinüber durch kluge psychologische Bemerkungen, indem er statt Disziplinarstrafen Beratung und geistige individualisierende Beeinflussung fordert. Noch deutlicher kommt dies in seiner Abhandlung *„Gefangenen- und Entlassenenfürsorge"* zum Ausdruck. In diesem Zusammenhange erwähnt er auch seine Schöpfung der sächsischen Gefängnisfürsorge mit ihrer neuen Beamtenkategorie der sächsischen Gefängnisfürsorger, die ausschließlich mit der

Erledigung von Fürsorgegeschäften beauftragt sind, und denen als Fachleute in erster Linie die sittlich-erzieherischen Aufgaben obliegen, und — glücklicherweise — da nicht reine Strafvollzugsbeamte, die Disziplin nicht zu behandeln brauchen. Hier hätten wir also in einem kleinen Ausschnitt den Grundsatz verwirklicht, daß Erziehung und Strafe nichts miteinander zu tun haben dürfen.

Daß ein erzieherischer Strafvollzug nur möglich ist mit gründlich für den Beruf vorgebildeten Beamten, unterstreicht *Frede*, der den Strafvollzug als „Gegenstand staatlicher Verwaltung" behandelt. *Grünhut* verlangt die gesetzliche Festlegung der Hausstrafe. Der Justizrat am Kieler Strafvollzugsamt Dr. *Genz* führt in die praktische Ausgestaltung des Strafvollzugs ein. Bemerkenswert ist seine an sich selbstverständliche Forderung nach psychiatrischer Schulung der Strafanstaltsärzte. *Frede* bekennt sich zu dem jetzt allgemein eingeführten Strafvollzug in Stufen, während *Bondy* — wie mir scheint, mit Recht — in seinem Aufsatz über den „*Strafvollzug an jungen Gefangenen*" einige Bedenken dagegen erheben zu müssen glaubt, indem er vor seiner Überschätzung warnt und richtig bemerkt, daß *eine lebendige Erziehung nicht durch ein starres System ersetzt werden kann.* Der Direktor der Landesstrafanstalt Untermaßfeld bei Meiningen, *Otto Krebs*, der, wie verlautet, zum Leiter der Erziehungsanstalt Lindenhof berufen worden ist, behandelt aus reicher praktischer Erfahrung heraus die Gefangenenarbeit als Mittel der Erziehung für das Leben in der Freiheit, und folgert sehr richtig, daß dann auch die Anstaltsbetriebe so wie freie Betriebe eingerichtet, veraltete Arbeitseinrichtungen (deren es leider noch genug gibt) durch neuzeitliche ersetzt werden müßten. Endlich behandelt der Leipziger Strafrechtler Prof. *Exner* das *Verwahrungsproblem* im Sinne einer möglichst humanen Sicherung der „unverbesserlichen Verbrecher".

Es ist zu hoffen, daß der neue Deutsche Reichstag, der die Aufgabe hat, das Strafvollzugsgesetz zu verabschieden, die Stimmen der pädagogisch und psychologisch fortschrittlich eingestellten Männer dieses lesenswerten Sammelwerkes nicht überhört. Es scheint uns immer noch das Mindestmaß zu sein, für eine *wirkliche* „Reform des Strafvollzugs", die wohl erst künftigen Geschlechtern, die selbst durch die neue Erziehung hindurchgegangen sind, ganz gelingen wird.

Erhard Starke (Waldheim i. Sa.).

OTTO RÜHLE: *Karl Marx, Leben und Werk.* 8°. 476 S. Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden. 1928. Lwd. RM. 12.—.

Dieses Buch ist ein wichtiges Ereignis für zwei geistige Lebenskreise der Gegenwart: für den Sozialismus und für die Individualpsychologie. Für den Sozialismus unserer Zeit bedeutet *Otto Rühles* Marxbiographie den ersten ernsthaften und großartigen Versuch, die Gestalt dieses Mannes einem unzeitgemäßen und unsozialistischen Heroenkult zu entrücken und als lebendigen Menschen in den Zusammenhang seiner Zeit zu stellen. Nicht früher konnte dies unternommen werden, als bis durch den Gang der Ereignisse Distanz gewonnen war zu einer Erscheinung, die vorausgehenden Generationen zu groß erschien, um ihnen klar erkennbar und deutbar zu sein. Aber diese Fähigkeit, Distanz zu gewinnen, sich zu befreien von einer individualistisch-bürgerlichen Ideologie, die den Menschen und seinen mitmenschlichen Zusammenhang vor lauter Genialität nicht sieht, verdanken wir eben *Karl Marx* und dem Marxismus. So konnte *Rühle* als Voraussetzung für eine Würdigung von *Marxens* Werk folgende *Definition des Geniebegriffes* geben, eine Definition, die weit über diese Biographie hinaus Bedeutung hat:

„Genie ist nicht bloß Qualität, Format, Leistung, Werk. Vor allem ist Genie eine soziale Kategorie. Sie drückt ein bestimmtes Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum aus. Ein Verhältnis, das gegeben ist, wenn eine individuelle Höchstleistung in eine gesellschaftliche Entwicklungskurve fällt, in der eben diese Leistung im Interesse der gesellschaftlichen Sicherung aufs äußerste erfordert ist. Im Genie schneidet sich die Linie der kompensatorischen Leistung eines Individuums mit der Linie des kompensatorischen Bedarfs der Gesellschaft oder Klasse."

So gesehen, war *Marx* ein Genie. Er verhalf dem Proletariat in einer Phase größter Entmutigung durch seine Lehre zur größten Ermutigung, indem er ihm zeigte, daß seine Befreiung durch die weltgeschichtliche Entwicklung erzwungen, von ihr gewollt sei. Das Proletariat hat nur diese Entwicklung, deren Träger es ist, als eine historische Aufgabe zu vollstrecken. Dieser Gedanke, logische und selbstverständliche Folgerung des historischen Materialismus, ist Ausgang und Ursprung der modernen Arbeiterbewegung, die sich im Zeichen des Marxismus vollzogen hat, vollziehen mußte aus sozialpsychologischen Gründen, ganz unabhängig von der Frage des Wahrheitsgehaltes des Marxismus als wissenschaftlicher Doktrin. Sie wird vielleicht — weil Wissenschaft nicht stillsteht — einmal als überholt gelten. Was unvergänglich ist, ist Marxismus als historische Tat und als psychologischer Prozeß.

Daraus ergibt sich von selbst die Bedeutung des *Rühleschen Marx*-Buches für die Individualpsychologie. Nicht, daß hier zum ersten Male der Mensch *Marx* mit individualpsychologischen Augen gesehen wird, ist das Entscheidende. Gewiß ist es wesentlich, *Marxens* individuelle Entwicklungslinie von ihren Ausgangspunkten — seiner Organminderwertigkeit des Magen-Darmtraktes, seiner jüdischen Abstammung und seiner Familienposition als Erstgeborener und einziger Knabe — bis in alle Verzweigungen dieses reichen und starken Lebens, wo sich

Charakter als schicksalsbildende Kraft erweist, und bis in die individuelle Bedingtheit seines Werkes zu verfolgen. Aber ich gestehe, daß wir über Krankengeschichten von größerer Beweiskraft, weil reicher an psychologischem Material, verfügen, und daß es der *Marx*-Biographie nicht bedurft hätte, um die Bedeutung individualpsychologischer Sinnbetrachtung zu demonstrieren. Wichtiger als dies ist der in diesem Buche unternommene erste Versuch, die Individualpsychologie soziologisch und sozialpsychologisch auszuwerten. Nicht um die Psychologie einer Persönlichkeit geht es hier, sondern um die Psychologie einer Klasse. Hier wird die Kindheit, die Jugend, die sozusagen neurotische Krise und Entmutigung des Proletariats gezeigt, und schließlich: seine Heilung durch eine *Idee* und geistige Bewegung, deren Schöpfer *Karl Marx* ist. Wer *Rühle* hier eine Sünde gegen das geheiligte Prinzip des historischen Materialismus vorwirft, verkennt die dialektische *Wechselwirkung* zwischen ökonomischem Geschehen und ideologischem Überbau, die *Marx* so gut wie *Rühle* erkannt hat und die nur von einem verbreiteten Vulgärmarxismus so mißverstanden wird, als wäre geistiges Geschehen ein belangloses Epiphänomen des ökonomischen. Vielleicht ist eben dies: die Befreiung vom vulgärmarxistischen Mißverständnis, die historische Aufgabe der Individualpsychologie innerhalb der marxistisch-sozialistischen Bewegung. Hier setzt *Rühle* an. Die mutige Tat, die dieses Buch bedeutet, kann gerade von Individualpsychologen gewürdigt werden. Ob auch sie sich „mit der Linie des kompensatorischen Bedarfs der Gesellschaft" schneidet, wird sich bald erweisen.

Dr. *Erwin Wexberg* (Wien).

H. G. WELLS: *Die Geschichte eines großen Schulmeisters.* 8°. 195 S. 1 Taf. Verlag P. Zsolnay, Wien. 1928. Preis: Lwd. RM. 4.—.

Dieses schmale Bändchen von *H. G. Wells* ist eine Darstellung der Ideen und des Lebens des Schulmeisters *Sanderson* von Oundle. Der Name des großen englischen Schulreformators *Sanderson* war bisher am Kontinent wenig bekannt. Man kannte sein Werk, das Schulwesen Europas steht seit Jahrzehnten unter dem Einflusse der von ihm ins Leben gerufenen Neuorganisationen, aber der Name des Schöpfers wurde gar nicht oder nur im seltensten Falle genannt. Der Mann, dessen ganzes Lebensziel von der Idee durchdrungen war, an Stelle des eitlen Starkultes sachliches Streben zu setzen, verfiel nicht der Versuchung, sein Werk als Piedestal für seine Persönlichkeit zu verwenden. Wir aber, die trotz allem noch immer einen kleinen Rest von unsachlichem Psychologismus in uns tragen und das Werk noch immer nicht gerne von der Person des Schöpfers isoliert betrachten, freuen uns über diese Biographie, freuen uns um so mehr, als sie uns nicht nur mit dem Menschen *Sanderson*, diesem, in seiner Offenheit und Ehrlichkeit durchaus sympathischen Charakter in Fühlung bringt, sondern weil wir in den Ideen seines schöpferischen Geistes Gedankengänge finden, in denen wir Präludien zur individualpsychologischen Pädagogik erkennen.

Wells betont in seinem Buche ausdrücklich, daß *Sanderson* kein „geborener" Pädagog war. Am Anfange seiner Laufbahn schwankte er noch zwischen verschiedenen Erziehungsmethoden und jede Erkenntnis, die ihn um einen Schritt näher zu seinem Ziele brachte, war ein Resultat ehrlichen Kämpfens und Ringens. Als ihm in verhältnismäßig jungen Jahren die „hohe Ehre" zuteil ward, an der ebenso feudalen wie konservativen Public School von Oundle zum Headmaster ernannt zu werden, hatte er dort in der ersten Zeit furchtbar zu kämpfen. Die Schüler, die alle mit alter public-school-Tradition gesättigt waren, empfanden die frische, belebende Brise, die dieser „barbarische Eindringling" mit sich brachte, in ihrer lauen Treibhausatmosphäre unbequem und unerwünscht und ihr Widerstand wurde von der grollenden, feindlichen Lehrerschaft aufs kräftigste unterstützt. *Sanderson* war aber noch zu jung, um Gesten der Geringschätzung und Feindseligkeit zu ignorieren und so war er oft, auf Kosten seiner autoritativen Würde, einfach und aufrichtig zornig mit ihnen. Aber bald begannen die Jungen sich für den angefeindeten Fremdling zu interessieren. Seine innere Ehrlichkeit war ihnen sympathisch und vor allem fesselte er sie durch seinen wunderbaren Unterricht.

Als *Sanderson* nach Oundle kam, trug diese Schule, wie alle Mittelschulen Englands, noch das charakteristische Gepräge der alten Jesuitenschulen, mit ausschließlich humanistischen Lehrfächern. Da aber ein spontanes Interesse für einen Lehrplan, der nur zwei tote Sprachen und Formalmathematik umfaßte, nur bei den wenigsten Schülern vorausgesetzt werden konnte, mußte man an Stelle des sachlichen Eifers den künstlichen Antrieb der Konkurrenz setzen, und so war das Lernen in diesen Schulen lediglich ein Wettkampf um die Rolle des Klassenersten. An diesem Punkte setzte nun *Sanderson* den Hebel seines Lebenswerkes an. Für ihn war die Schule keine Arena, sondern eine Zunft, ihre Idee eine Gemeinschaft und keine Konkurrenz. Die Schüler sollten nicht mehr im neurotischen Wettkampf einem Ziele entgegenstreben, das ihnen gar nicht als eigentlicher Zweck ihres Strebens, sondern nur als Wertmesser ihrer persönlichen Leistung galt, nein, sie sollten ein aus innerstem Antriebe spontan gewähltes Ziel in gemeinsamer, schöpferischer Arbeit zu erreichen suchen.

Zu diesem Zwecke wagte *Sanderson* vor allem einen entscheidenden ketzerischen Schritt. Er erweiterte den feudal-humanistischen Lehrplan seiner Schule durch eine Reihe von naturwissenschaftlichen und technischen Fächern und gründete damit erst die Voraus-

Erledigung von Fürsorgegeschäften beauftragt sind, und denen als Fachleute in erster Linie die sittlich-erzieherischen Aufgaben obliegen, und — glücklicherweise — da nicht reine Strafvollzugsbeamte, die Disziplin nicht zu behandeln brauchen. Hier hätten wir also in einem kleinen Ausschnitt den Grundsatz verwirklicht, daß Erziehung und Strafe nichts miteinander zu tun haben dürfen.

Daß ein erzieherischer Strafvollzug nur möglich ist mit gründlich für den Beruf vorgebildeten Beamten, unterstreicht *Frede*, der den Strafvollzug als „Gegenstand staatlicher Verwaltung" behandelt. *Grünhut* verlangt die gesetzliche Festlegung der Hausstrafe. Der Justizrat am Kieler Strafvollzugsamt Dr. *Genz* führt in die praktische Ausgestaltung des Strafvollzugs ein. Bemerkenswert ist seine an sich selbstverständliche Forderung nach psychiatrischer Schulung der Strafanstaltsärzte. *Frede* bekennt sich zu dem jetzt allgemein eingeführten Strafvollzug in Stufen, während *Bondy* — wie mir scheint, mit Recht — in seinem Aufsatz über den „*Strafvollzug an jungen Gefangenen*" einige Bedenken dagegen erheben zu müssen glaubt, indem er vor seiner Überschätzung warnt und richtig bemerkt, daß *eine lebendige Erziehung nicht durch ein starres System ersetzt werden kann*. Der Direktor der Landesstrafanstalt Untermaßfeld bei Meiningen, *Otto Krebs*, der, wie verlautet, zum Leiter der Erziehungsanstalt Lindenhof berufen worden ist, behandelt aus reicher praktischer Erfahrung heraus die Gefangenenarbeit als Mittel der Erziehung für das Leben in der Freiheit, und folgert sehr richtig, daß dann auch die Anstaltsbetriebe so wie freie Betriebe eingerichtet, veraltete Arbeitseinrichtungen (deren es leider noch genug gibt) durch neuzeitliche ersetzt werden müßten. Endlich behandelt der Leipziger Strafrechtler Prof. *Exner* das *Verwahrungsproblem* im Sinne einer möglichst humanen Sicherung der „unverbesserlichen Verbrecher".

Es ist zu hoffen, daß der neue Deutsche Reichstag, der die Aufgabe hat, das Strafvollzugsgesetz zu verabschieden, die Stimmen der pädagogisch und psychologisch fortschrittlich eingestellten Männer dieses lesenswerten Sammelwerkes nicht überhört. Es scheint uns immer noch das Mindestmaß zu sein, für eine *wirkliche* „Reform des Strafvollzugs", die wohl erst künftigen Geschlechtern, die selbst durch die neue Erziehung hindurchgegangen sind, ganz gelingen wird.

Erhard Starke (Waldheim i. Sa.).

OTTO RÜHLE: *Karl Marx, Leben und Werk.* 8°. 476 S. Avalun-Verlag, Hellerau bei Dresden. 1928. Lwd. RM. 12.—.

Dieses Buch ist ein wichtiges Ereignis für zwei geistige Lebenskreise der Gegenwart: für den Sozialismus und für die Individualpsychologie. Für den Sozialismus unserer Zeit bedeutet *Otto Rühles* Marxbiographie den ersten ernsthaften und großartigen Versuch, die Gestalt dieses Mannes einem unzeitgemäßen und unsozialistischen Heroenkult zu entrücken und als lebendigen Menschen in den Zusammenhang seiner Zeit zu stellen. Nicht früher konnte dies unternommen werden, als bis durch den Gang der Ereignisse Distanz gewonnen war zu einer Erscheinung, die vorausgehenden Generationen zu groß erschien, um ihnen klar erkennbar und deutbar zu sein. Aber diese Fähigkeit, Distanz zu gewinnen, sich zu befreien von einer individualistisch-bürgerlichen Ideologie, die den Menschen und seinen mitmenschlichen Zusammenhang vor lauter Genialität nicht sieht, verdanken wir eben *Karl Marx* und dem Marxismus. So konnte *Rühle* als Voraussetzung für eine Würdigung von *Marxens* Werk folgende *Definition des Geniebegriffes* geben, eine Definition, die weit über diese Biographie hinaus Bedeutung hat:

„Genie ist nicht bloß Qualität, Format, Leistung, Werk. Vor allem ist Genie eine soziale Kategorie. Sie drückt ein bestimmtes Verhältnis zwischen Gesellschaft und Individuum aus. Ein Verhältnis, das gegeben ist, wenn eine individuelle Höchstleistung in eine gesellschaftliche Entwicklungskurve fällt, in der eben diese Leistung im Interesse der gesellschaftlichen Sicherung aufs äußerste erfordert ist. Im Genie schneidet sich die Linie der kompensatorischen Leistung eines Individuums mit der Linie des kompensatorischen Bedarfs der Gesellschaft oder Klasse."

So gesehen, war *Marx* ein Genie. Er verhalf dem Proletariat in einer Phase größter Entmutigung durch seine Lehre zur größten Ermutigung, indem er ihm zeigte, daß seine Befreiung durch die weltgeschichtliche Entwicklung erzwungen, von ihr gewollt sei. Das Proletariat hat nur diese Entwicklung, deren Träger es ist, als eine historische Aufgabe zu vollstrecken. Dieser Gedanke, logische und selbstverständliche Folgerung des historischen Materialismus, ist Ausgang und Ursprung der modernen Arbeiterbewegung, die sich im Zeichen des Marxismus vollzogen hat, vollziehen mußte aus sozialpsychologischen Gründen, ganz unabhängig von der Frage des Wahrheitsgehaltes des Marxismus als wissenschaftlicher Doktrin. Sie wird vielleicht — weil Wissenschaft nicht stillsteht — einmal als überholt gelten. Was unvergänglich ist, ist Marxismus als historische Tat und als psychologischer Prozeß.

Daraus ergibt sich von selbst die Bedeutung des *Rühleschen Marx*-Buches für die Individualpsychologie. Nicht, daß hier zum ersten Male der Mensch *Marx* mit individualpsychologischen Augen gesehen wird, ist das Entscheidende. Gewiß ist es wesentlich, *Marxens* individuelle Entwicklungslinie von ihren Ausgangspunkten — seiner Organminderwertigkeit des Magen-Darmtraktes, seiner jüdischen Abstammung und seiner Familienposition als Erstgeborener und einziger Knabe — bis in alle Verzweigungen dieses reichen und starken Lebens, wo sich

Charakter als schicksalsbildende Kraft erweist, und bis in die individuelle Bedingtheit seines Werkes zu verfolgen. Aber ich gestehe, daß wir über Krankengeschichten von größerer Beweiskraft, weil reicher an psychologischem Material, verfügen, und daß es der *Marx*-Biographie nicht bedurft hätte, um die Bedeutung individualpsychologischer Sinnbetrachtung zu demonstrieren. Wichtiger als dies ist der in diesem Buche unternommene erste Versuch, die Individualpsychologie soziologisch und sozialpsychologisch auszuwerten. Nicht um die Psychologie einer Persönlichkeit geht es hier, sondern um die Psychologie einer Klasse. Hier wird die Kindheit, die Jugend, die sozusagen neurotische Krise und Entmutigung des Proletariats gezeigt, und schließlich: seine Heilung durch eine *Idee* und geistige Bewegung, deren Schöpfer *Karl Marx* ist. Wer *Rühle* hier eine Sünde gegen das geheiligte Prinzip des historischen Materialismus vorwirft, verkennt die dialektische *Wechselwirkung* zwischen ökonomischem Geschehen und ideologischem Überbau, die *Marx* so gut wie *Rühle* erkannt hat und die nur von einem verbreiteten Vulgärmarxismus so mißverstanden wird, als wäre geistiges Geschehen ein belangloses Epiphänomen des ökonomischen. Vielleicht ist eben dies: die Befreiung vom vulgärmarxistischen Mißverständnis, die historische Aufgabe der Individualpsychologie innerhalb der marxistisch-sozialistischen Bewegung. Hier setzt *Rühle* an. Die mutige Tat, die dieses Buch bedeutet, kann gerade von Individualpsychologen gewürdigt werden. Ob auch sie sich „mit der Linie des kompensatorischen Bedarfs der Gesellschaft“ schneidet, wird sich bald erweisen.

Dr. *Erwin Wexberg* (Wien).

H. G. WELLS: *Die Geschichte eines großen Schulmeisters*. 8°. 195 S. 1 Taf. Verlag P. Zsolnay, Wien. 1928. Preis: Lwd. RM. 4.—.

Dieses schmale Bändchen von *H. G. Wells* ist eine Darstellung der Ideen und des Lebens des Schulmeisters *Sanderson* von Oundle. Der Name des großen englischen Schulreformators *Sanderson* war bisher am Kontinent wenig bekannt. Man kannte sein Werk, das Schulwesen Europas steht seit Jahrzehnten unter dem Einflusse der von ihm ins Leben gerufenen Neuorganisationen, aber der Name des Schöpfers wurde gar nicht oder nur im seltensten Falle genannt. Der Mann, dessen ganzes Lebensziel von der Idee durchdrungen war, an Stelle des eitlen Starkultes sachliches Streben zu setzen, verfiel nicht der Versuchung, sein Werk als Piedestal für seine Persönlichkeit zu verwenden. Wir aber, die trotz allem noch immer einen kleinen Rest von unsachlichem Psychologismus in uns tragen und das Werk noch immer nicht gerne von der Person des Schöpfers isoliert betrachten, freuen uns über diese Biographie, freuen uns um so mehr, als sie uns nicht nur mit dem Menschen *Sanderson*, diesem, in seiner Offenheit und Ehrlichkeit durchaus sympathischen Charakter in Fühlung bringt, sondern weil wir in den Ideen seines schöpferischen Geistes Gedankengänge finden, in denen wir Präludien zur individualpsychologischen Pädagogik erkennen.

Wells betont in seinem Buche ausdrücklich, daß *Sanderson* kein „geborener“ Pädagog war. Am Anfange seiner Laufbahn schwankte er noch zwischen verschiedenen Erziehungsmethoden und jede Erkenntnis, die ihn um einen Schritt näher zu seinem Ziele brachte, war ein Resultat ehrlichen Kämpfens und Ringens. Als ihm in verhältnismäßig jungen Jahren die „hohe Ehre“ zuteil ward, an der ebenso feudalen wie konservativen Public School von Oundle zum Headmaster ernannt zu werden, hatte er dort in der ersten Zeit furchtbar zu kämpfen. Die Schüler, die alle mit alter public-school-Tradition gesättigt waren, empfanden die frische, belebende Brise, die dieser „barbarische Eindringling“ mit sich brachte, in ihrer lauen Treibhausatmosphäre unbequem und unerwünscht und ihr Widerstand wurde von der grollenden, feindlichen Lehrerschaft aufs kräftigste unterstützt. *Sanderson* war aber noch zu jung, um Gesten der Geringschätzung und Feindseligkeit zu ignorieren und so war er oft, auf Kosten seiner autoritativen Würde, einfach und aufrichtig zornig mit ihnen. Aber bald begannen die Jungen sich für den angefeindeten Fremdling zu interessieren. Seine innere Ehrlichkeit war ihnen sympathisch und vor allem fesselte er sie durch seinen wunderbaren Unterricht.

Als *Sanderson* nach Oundle kam, trug diese Schule, wie alle Mittelschulen Englands, noch das charakteristische Gepräge der alten Jesuitenschulen, mit ausschließlich humanistischen Lehrfächern. Da aber ein spontanes Interesse für einen Lehrplan, der nur zwei tote Sprachen und Formalmathematik umfaßte, nur bei den wenigsten Schülern vorausgesetzt werden konnte, mußte man an Stelle des sachlichen Eifers den künstlichen Antrieb der Konkurrenz setzen, und so war das Lernen in diesen Schulen lediglich ein Wettkampf um die Rolle des Klassenersten. An diesem Punkte setzte nun *Sanderson* den Hebel seines Lebenswerkes an. Für ihn war die Schule keine Arena, sondern eine Zunft, ihre Idee eine Gemeinschaft und keine Konkurrenz. Die Schüler sollten nicht mehr im neurotischen Wettkampf einem Ziele entgegenstreben, das ihnen gar nicht als eigentlicher Zweck ihres Strebens, sondern nur als Wertmesser ihrer persönlichen Leistung galt, nein, sie sollten ein aus innerstem Antriebe spontan gewähltes Ziel in gemeinsamer, schöpferischer Arbeit zu erreichen suchen.

Zu diesem Zwecke wagte *Sanderson* vor allem einen entscheidenden ketzerischen Schritt. Er erweiterte den feudal-humanistischen Lehrplan seiner Schule durch eine Reihe von naturwissenschaftlichen und technischen Fächern und gründete damit erst die Voraus-

setzung, die Basis, auf die er sein Werk aufbauen sollte. Er wußte, daß es vor allem darauf ankam, seinen Schülern ein weites, reiches Arbeitsfeld zu schaffen, damit jeder von ihnen die Möglichkeit einer spontanen Zielsetzung, einer seinen eigensten Interessen entsprechende Betätigung finde.

Der zweite entscheidende Schritt war die völlige Umorganisierung der Unterrichtsmethode. Er versuchte von Anfang an, die englischen Schulen aus ihrer gentlemanhaften Reserviertheit, in der vornehme junge Menschen in „splendid isolation" für eine ideelle Welt erzogen wurden, herauszureißen und sie in innigeren Kontakt mit der realen Welt und ihren Problemen zu bringen. *Adlers* Lehre von der „absoluten Wahrheit" vorwegahnend, setzt er als Zentralidee seiner Weltanschauung die unausweichbare Pflicht des Einzelnen, in und für die Gemeinschaft zu leben und zu arbeiten. In einer Ansprache an seine Schüler heißt es: „Die Rachegöttin bleibt nicht aus, wo irgend jemand für sich allein zu leben versucht. Er mag zu arbeiten versuchen, aber seine Arbeit bleibt unfruchtbar. Die Gemeinschaft ruft die Energie und Aktivität aller auf, der Geist der Konkurrenz ist aber dabei gänzlich ausgeschlossen. Eine in diesem Sinne erzogene Jugend wird das Leben in der Nation und der ganzen Welt umgestalten."

Für *Sanderson* war die Schule ein Mikrokosmos, der Visionen und Ziele, Gesetze und Werte einer kommenden Welt in sich birgt, wo es also nicht nach Takt und Regel, nach billigen, starren Gesetzen zugehen kann. Hier soll die Jugend die Lebenskeime vom großen Weltleben empfangen und darum mußte auch die Arbeitsmethode eine dieser Welt angepaßte sein. Die Schüler sollten schon in der Schule mit der Idee der Gemeinschaftsarbeit vertraut werden und deshalb mußte das alte Unterrichts- und Aufgabensystem einer gemeinsamen Gruppenarbeit weichen, in welcher das gemeinsame Ziel und nicht die eigene Leistung der wahre Ansporn zur Arbeit war. Damit war die erste Arbeitsgemeinschaft gegründet und *Sanderson* konnte aus dem Eifer und dem Interesse, die seine Schülergruppen an den Tag legten, die Erfahrung machen, um wieviel feiner und fruchtbarer der gegenseitige Ansporn eines gemeinsamen Zieles war, als das gemeine, egoistische Bemühen um einen Klassenrang. Die Jungen waren hier bemüht, etwas zu leisten und nicht etwas zu erlangen und ihr freudiger Eifer brachte es *Sanderson* immer mehr zum Bewußtsein, daß Konkurrenz eigentlich ein sekundäres Interesse sei, ein einfacher, bequemer rasch wirkender Beweggrund, der aber letzten Endes nur zur Entmutigung führt.

Und mit dem Verschwinden der Konkurrenz wurde auch Strafe plötzlich vollkommen überflüssig, „denn ein Körper von tätigen Menschen, der sich entschlossen hat, als Gemeinschaft für sich selbst zu sorgen, wird sich auch als Gemeinschaft dem Gemeinschaftsgeiste anpassen". „Bestrafung", so erklärt *Sanderson* nach langjähriger Erfahrung, „ist ein Verbrechen und ein Unsinn. Bestrafung ist leicht und bequem, aber daß sich eine Gemeinschaft selbst so ordnet, daß sie bei jedem Einzelnen das Gefühl der wechselseitigen Notwendigkeit, nichts Anstößiges zu tun wachruft, das ist kompliziert und erfordert eine Neuordnung aller Dinge".

Für Sünde hat *Sanderson* nie viel Sinn gehabt, berichtet *Wells*, um so mehr Wert legte er aber auf Mut, Tat und Erprobung. Er vertrieb das mutlos-passive „Gott gebe Gnade" aus dem Gedanken seiner Schüler und hielt sie an „gefährlich zu leben". Ohne Ringen, ohne Kampf kann kein Leben kommen und das Geheimnis eines frohen Lebens liegt eben darin „gefährlich zu leben". „Und der Christus des späteren Oundle" schreibt *Wells*, „ist ein richtiger *Nietzsche*-Christus geworden". Die große Ähnlichkeit zwischen *Adlers* und *Sandersons* Weltanschauung steigert sich an dieser Stelle zur vollkommenen Identität. Das individualpsychologische Prinzip von den Widerständen, die ein so unbedingt notwendiges Daseinselement sind, „daß man sie erfinden müßte, wenn es keine gäbe", hat im Grunde genau dieselbe Bedeutung und birgt genau dieselben Konsequenzen in sich, wie das *Sandersonsche* Postulat eines gefährlichen Lebens.

Den Unterricht selbst leitete *Sanderson* mit belebendem Optimismus. Es gab für ihn keine „Unbegabten", an dem Lehrer lag es, in jedem Schüler Interesse für seine Arbeit zu wecken, „damit auch die Schwachen aufsteigen, Selbstachtung gewinnen und ihr Leben lieben können". Nur diesem optimistischen Glauben an die Indetermiertheit des menschlichen Intellektes ist es zu verdanken, daß er z. B. eine ganze Gruppe „unmusikalischer" Schüler, die bisher vom Schulgesang ausgeschaltet waren und sich dadurch zurückgesetzt und minderwertig fühlten, schon am Ende des ersten Schuljahres zu eifrigen Musikliebhabern und scharfen Musikkritikern erziehen konnte.

Wells richtet am Schlusse dieser mit sichtlicher Liebe geschriebenen Biographie *Sandersons* einen dringenden Apell an alle Lehrer, Professoren und Schulförderer der Welt. Er legt ihnen das Vermächtnis *Sandersons* ans Herz, damit jetzt, da er fortgegangen, sich seine große Schule nicht wieder in die gewöhnliche Alltagsschule zurückverwandle und bittet sie, das von *Sanderson* begonnene Werk wirklich zu vollenden: Die wilde Orgie der Konkurrenz durch gemeinsame, schöpferische Arbeit zu überwinden und damit die erste Stufe zur Entwicklung einer edleren, froheren Existenz zu schaffen.

Lola Dubsky (Wien).

HERMANN HOFFMANN: *Das Problem des Charakteraufbaues, seine Gestaltung durch die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse.* 8°. VII, 193 S. Berlin, Verlag von J. Springer. 1926. RM. 12.—, geb. RM. 13.50.

In den beiden ersten Kapiteln behandelt *Hoffmann* einen Teil der bisher aufgestellten Systeme von Charakter und Persönlichkeitstypen. Im III. Kapitel spricht er über die Aufgaben der erbbiologischen Methode. Mit ihrer Hilfe werde man zu psychischen Elementen oder Kategorien vordringen, die biologische Selbständigkeit besitzen. Diese isolierten genische Radikale, die zu keinem anderen Anlageelement in zwangsläufiger, fester Korrelation stehen dürfen, seien dann sowohl in ihrer Zusammensetzung als auch in ihrer Weiterentwicklung, Rückentwicklung als auch in ihrem eventuellem Wiederauftauchen während des ganzen Lebens des Untersuchten zu verfolgen. Diese dynamische Betrachtungsweise sei für die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse von größter Bedeutung. Verfasser geht nun auf die Entwicklungstypen oder Dynamischen-Typen ein.

Es sei ein großer Nachteil, daß man bisher noch niemals bestimmte charakteristische Einzeltypen der verschiedenen Altersphasen durch Entwicklungsgedanken miteinander in Beziehung gesetzt habe. Dies sei der Grund warum bis dato nur wenig oder nichts über die charakterologische Fortentwicklung eines Kindes sagen könne.

Hoffmann schildert nun die normale Entwicklung des Kindes gemäß den Mitteilungen von *Stork* und *Blüher* und anderen. *Besonders wichtig für die kindliche Entwicklung seien die sogenannten Anschauungsbilder oder nach Jaensch der eidetische Anlagetypus,* durch diese Fähigkeit, unmittelbar oder auch längere Zeit nach Wahrnehmungen Gedächtnisbilder von sinnlicher Lebhaftigkeit zu reproduzieren, unterscheiden sich die Phantasien des Kindes wesentlich von den Wachträumen des normalen Erwachsenen. *Der eidetische Anlagetypus bildet sich bei den meisten Menschen im Laufe der Jahre zurück, ein Persistieren ergebe eine Komponente für die Pseudologia phantastica, für die Anlage zum Schwindlertum* usw.

Aber schon beim kleinen Kinde findet man deutliche individuelle Unterschiede, teils in dem Tempo und in der Art der Entwicklung, teils in der verschiedenen Einstellung dem Leben gegenüber.

Hoffmann geht dann über auf die Besprechung der Pubertätserscheinungen und schildert zuerst die typische Entwicklung. Es folgen nun im Buche Schilderungen der individuellen Verschiedenheiten in der Pubertätsentwicklung. Zum ersten könne der Grundrhythmus verschieden sein. Von diesem Gesichtspunkte aus könne man, den genauen Schilderungen *Sprangers* und *Croners* folgend, neun Typen herausarbeiten (S. 68). Diese Typen seien natürlich nur Grenztypen. Die vielen Übergangsformen und Mischungen erklären sich aus der Fülle der individuellen Varianten, die zum Teil auf spezifische Milieugestaltung zurückgehen, andererseits auf die durch die Anlage bedingten Triebkräfte der pubertären Wirklichkeitsüberwindung. Als Typus einer konstitutionellen Pubertätsentwicklung diene die Familie *Schiller* (Buch S. 70). Individuell könne zweitens in der Pubertätsentwicklung die zeitliche Ordnung des Ablaufes sein, dies betreffe natürlich nicht nur den somatischen sondern genau so, den psychischen Teil. Auch die eventuelle Talententfaltung trete bei einzelnen Individuen zu verschiedenen Zeiten auf. Bei manchen Talenten sei dies zwar in ihrer Art begründet, so bei wissenschaftlichen und in gewissem Grade auch bei Talenten für bildende Kunst.

Auch im affektiven Reifungsvorgang zeigen sich große individuelle Schwankungen. Als Beispiel führt hier *Hoffmann Dostojewski* an (S. 74). Hier verweist *Hoffmann* auf die Psychopathen, die unterentwickelte Menschen seien, bei denen gewisse Reaktionsformen des kindlichen bzw. jugendlichen Trieb- und Affektlebens nicht zu einer vollständigen Ausreifung gediehen sind, wobei aber dieser Infantilismus häufig nur partiell sei. So sehe man während der Entwicklung zum Erwachsenen eine bunte Fülle von individuellen Variationen, Verschiebungen zutage treten, die an ihren übersteigerten pathologischen Auswirkungen besonders gut zu studieren seien.

Ein anderer wichtiger Punkt in der charakteristischen Entwicklung, es sind dies die Qualitätsbeziehungen der verschiedenen Altersstufen zueinander, sei noch viel zu wenig erforscht. Immer noch werde man von großen Umwandlungen der Persönlichkeit überrascht. Hierher gehören zum Teil die Veränderungen bei moralischem Schwachsinn, die psychästhetischen Verschiebungen, der Wechsel in der Erscheinungsform der Schizotymie und Zyklotymie. An dieser Stelle betont der Autor seine Überzeugung, daß alle Eigenschaften, wann und wie immer sie bei einem Individuum zutage treten sollten, immer als Anlagetendenzen in ihm gelegen sein müßten.

Im nächsten Abschnitt bespricht *Hoffmann* die bisherigen Versuche der erbbiologischen Analyse.

Als bestes Beispiel für die bei der erbbiologischen Charakterforschung nötigen Isolierung und deren Methode diene die Botanik. *Hoffmann* entwickelt nun bei zwei Pflanzen mit verschiedenen diversen Eigenschaften die Resultate einer Kreuzung und weist nach, daß man auf diesem Wege mehrere der Qualitäten als selbständig, genotypisch isolieren kann. Dies gleiche Ziel erstrebe auch die erbbiologische Analyse, die Isolierung von Eigenschaften bzw. Eigenschaftskomplex. Die Grundlage der Untersuchung sei der erbbiologische Vergleich zwischen Eltern und Kindern, bzw. Vorfahren und Nachfahren. Komme man so auf Eigenschaftskomplexe, bei denen Eigenschaften immer in gleicher

Weise gekoppelt sind, so handelt es sich um eine gemeinsame genotypische Anlage, diesen Eigenschaften muß eine gemeinsame psychologische Wurzel zugrunde liegen. Finden sich aber einzelne Eigenschaften, die immer wieder mit anderen verschieden verbunden sind, so wird dadurch ihre erbbiologische Selbständigkeit wahrscheinlich; dies sind die selbständigen Anlageelemente (Radikale), aus denen sich die psychologische Eigenart eines Individuums aufbaut. Eine häufige Korrelation von Radikalen ergibt den Charaktertyp. Dabei sei aber immer zu bedenken, daß die einzelnen Elemente durch Überwerten, Teilzusammenfassungen, Über- und Unterordnung eine jeweils individuelle neuartige Verschmelzung eingehen. Wichtig sei auch für das Verständnis des Charakters die Annahme von der paarigen Anlage der Keimmassen und ihr verschiedenes Verhalten zueinander, wie homozygot, heterozygot, Intermediärverhältnis, Dominanz-Rezessivverhältnis. Nur durch diese Theorien können sonst unverständliche Veränderungen im Charakter verstanden werden. Eine weitere Erfahrungstatsache aus der biologischen Vererbungsforschung sei für die Charakteranalyse wichtig. Es ist dies die These, daß gleichartige phänotypische Erscheinungen nicht immer durch gleiche genotypische Ursachen bedingt sind. Auch diese Erfahrungstatsache könne man auf die psychologische Eigenart des Menschen übertragen. *Hoffmann* schildert nun die bisherigen Versuche einer erbbiologischen Analyse (S. 90).

Im vorigen Kapitel hat *Hoffmann* an Beispielen zu zeigen versucht, daß sich in einem Individuum gegensätzliche Tendenzen zusammenfinden können und was für psychologische Mechanismen-Charakterantinomien auf diese Weise zustande kommen. In diesem Kapitel wird nun eine besondere Art der Charakterantinomie besprochen, die Kompensation. Nach einer allgemein gehaltenen Definition der Kompensation zählt *Hoffmann* die verschiedenen Erscheinungsformen der Kompensation auf. Besonders beim differenzierten Kulturmenschen spiele die Kompensation eine große Rolle. Bei Verbrechern z. B. könne die ersehnte Überlegenheit auf drei Wegen erreicht werden. 1. Trotz und negativistisches Verhalten gegenüber Institutionen die Anerkennung verlangen: Religionsbeschimpfung, Anarchismus, Vergehen gegen die Sittlichkeit. 2. Entwertung des Mitmenschen: Freiheitsberaubung, Mord, Erpressung, Notzucht. Ein 3. Typus ist der Räuber als Held und Herr. Auch die Kompensation falle in das Betrachtungsgebiet der erbbiologischen Analyse, da bei sehr vielen Fällen die Richtung der Kompensation durch anlagegemäße Momente gegeben sei. *Hoffmann* versucht nun an einzelnen Fällen diese erbbiologisch bedingte Kompensation zu beweisen (S. 123). Man müsse also die kompensierende Eigenart als einen echten Persönlichkeitsbestandteil auffassen. *Hoffmann* kommt dann auf die Ursachen der Kompensation zu sprechen. Dazu sei nötig: Erstens irgendeine Minderwertigkeit in bestimmter Richtung. Zweitens muß diese Schwäche subjektiv als solche empfunden werden, dazu sei ein gewisser Grad von Selbsterkenntnis nötig, der seinerseits nur auftreten kann, wenn man in seinem Innern auch anders ist. Das heißt also: Die Zwei- oder Mehrheit in einer Person sei die Bedingung für das Bemerken und Begreifen eigener Eigenschaften. *Weininger* meinte, je mehr Typen und deren Gegensätze ein Mensch in sich vereine, desto größere Selbst- und Menschenkenntnis besitze er. Dieser Satz sei für das Verständnis der Minderwertigkeit von großer Bedeutung. Erbbiologisch ausgedrückt hieße dies also, daß ohne Antinomien keine Insuffizienzgefühle aufkommen und damit keine Kompensation zustande kommen könne. Zur Entstehung der Kompensation sei aber weiterhin der Geltungstrieb nötig, erreiche dieser nicht eine gewisse Stärke, so kann die zur Kompensation nötige Aktivität nicht aufgebracht werden. Der Autor unterscheidet weiterhin zwei Arten der Kompensation. Bei der ersten sei die Richtung der Kompensation erbbiologisch festgelegt. Neben dieser vorwiegend konstitutionell bedingten Kompensation gebe es dann noch eine zweite Art, die zu einem großen Grade vom Milieu geschaffen wird. Hier handele es sich um weiche, plastische, anpassungsfähige Menschen, mit der Fähigkeit zur Nachahmung und Nachbildung. Beispiel 2 Schauspielerarten (S. 125).

Wie schon gezeigt, liegen im Individuum extreme Anlagekontraste keineswegs beziehungslos nebeneinander. Die Einheit der Persönlichkeit wird, wenigstens gilt dies für die Normalpsychologie, gewahrt. Zu diesem Zwecke gebe es neben dem Kompensationsmechanismus eine Fülle von Beziehungen der Kontrasttendenzen, die in Über-, Unter- und Nebenordnung zueinander aufgebaut sind. Dies sei der Mechanismus der Charakterantinomien. Man treffe dieselben häufig bei Verbrechernaturen an. *Hoffmann* gibt einige diesbezügliche Beispiele (S. 127). Auch die nicht kompensatorisch verbundenen Charakterantinomien haben ihre konstituionelle Grundlage, sind ja die speziellen Strukturbeziehungen der Gegensätze zueinander durch die Erbmassen bedingt, sie sind daher durch erbbiologische Methode faßbar. Als Beispiel bringt *Hoffmann* die erbbiologische Analyse zweier Hohenzollern: Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. und hebt folgendes hervor:

1. Die Tatsache der erbbiologischen Strukturverschiebung (Art der Reizbarkeit bei Friedrich Wilhelm und Friedrich II., sowie das andere soziale Pflichtbewußtsein bei Vater und Sohn. Die Art der paranoischen Züge bei Georg I. und Friedrich II.). Eigenschaften ändern also ihre Bedeutung für die Gesamtperson im Erbgang, je nach dem sie zu anderen Eigenschaften in Beziehung stehen.

2. Aus der Fülle der antinomischen Ten-

denzen und Strebungen setzen sich in den verschiedenen Lebenskreisen und Lebenssituationen andere Tendenzen seinens Ahnenblutes durch. In der Entwicklung Friedrich II. z. B. sehe man eine derartige Verschiebung der Struktur (in der jugendlichen Mutter, väterlichen und mütterlichen Großmutter). Später ernstes Pflichtgefühl (Vater) im Alter Menschenfeind Autismus (Hannover).

Man könnte also sagen, daß sich die verschiedenen antinomischen Strebungen das ihnen konforme Milieu aussuchen, um darin zur Entfaltung zu gelangen. Am Ende dieses Kapitels sagt *Hoffmann,* daß die Kompliziertheit und Differenziertheit eines Charakters in erster Linie durch seinen antinomischen Aufbau bedingt sei. Hier liege auch die Beziehung zwischen psychopathischen Individuen und genialen Persönlichkeiten, auf die schon *Bleuler* wies: Es ist kein Zufall, daß berühmte Männer so oft aus Ehen verschiedenartiger Eltern stammen, deren Tendenzen sich in der Psyche der Nachkommen nicht zu einem einheitlichen Ganzen fügen, sondern zeitlebens nach verschiedenen Richtungen streben.

Die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse sei auch als psychopathische Forschungsmethode wertvoll, insbesondere lasse sich das Problem der psychopathischen Persönlichkeit auf diesem Wege zu einer befriedigenderen Lösung bringen als durch die bisherige klinische Einordnung. Nur durch die Aufdeckung der genetischen Wurzel könne das Wesen der Psychopathen aufgeklärt werden, auch hier sei eine Zergliederung in konstanten Einzelanlagen und die Erforschung der Beziehungen dieser Anlagen zueinander nötig. Aus der Fülle der von *Hoffmann* gegebenen Beispiele soll hier die erbbiologische Analyse einer Zwangsneurose folgen (S. 153). Aber nicht nur Neurosen seien erbbiologisch analysierbar und so dem Verständnis näher zu führen, auch bei Psychosen, einschließlich der sogenannten endogenen lasse sich die Persönlichkeitsanalyse vielfach in Anwendung bringen. Der Autor bringt Beispiele mit depressiven Erkrankungen, Paranoia usw. In allen diesen Fällen handle es sich um Persönlichkeiten, deren Anlagen in einer bestimmten Kontraststauung zueinander aufgebaut sind. Der innere Konflikt bleibt stets eine gewisse Zeit latent, durch das spezifische Ereignis wird die reaktive Entwicklung manifest. Stets handle es sich also um eine enge Verquickung von Milieu und Anlagefaktoren. *Hoffmann* nimmt weiter Stellung gegen die scharfe Unterscheidung zwischen Konstitution und erworbenen Eigenschaften; letztere seien nicht einfach etwas neu hinzugetretenes, sondern nur eine neue Ausprägung der Konstitution. Bei dem Vorgang der Charakterentwicklung sei der konstitutionelle Anteil zwar nicht immer gleich groß, einmal ist das Milieu, einmal die Konstitution mehr ausschlaggebend. Immer aber ist die Konstitution irgendwie mitbeteiligt.

Hoffmann stellt nun eine Theorie für die Entstehung pathologischer Charaktererscheinungen auf, betont aber dabei, daß dies nur eine der vielen Entstehungsmöglichkeiten sei. Bei einem psychopathischem Charakter bestehe eine so starke Kontrastspannung seiner Anlagen, daß dieselben kaum oder gar nicht zu einem harmonischen Ausgleich gebracht werden können. Man könne mit gutem Recht von einer Anlagefeindschaft sprechen. Auf nachweisbaren oder nicht nachweisbaren äußeren Ursachen reagiere dann mehr oder minder stark diese kontrastgespannte Anlage. Dabei sei immer zu berücksichtigen, daß jeder Trieb außer einer bestimmten Richtung und Qualität auch eine bestimmte Stärke oder Quantität habe, letztere bestimme besonders das Ausmaß der Kontrastspannung, die in manchen Fällen so groß werden kann, daß eine einheitliche Ichzusammenfassung überhaupt nicht mehr möglich ist. Dieser extreme Fall gebe vielleicht eine Erklärung für manche Fälle von Schizophrenie.

Die *Ergebnisse* des Buches und die daraus resultierenden *Aufgaben* faßt *Hoffmann* folgendermaßen zusammen:

1. Die Methode der erbbiologischen Persönlichkeitsanalyse bestehe darin, erbbiologische selbständige Einzelanlagen (genische Radikale) im Erbgang zu isolieren.

2. Die individuelle Persönlichkeit komme nicht etwa bloß aus der Summe der gegebenen Einzelanlagen zustande, der Charakter sei kein einfaches Mosaikbild, sondern es stehen die Einzelanlagen in Beziehungen dynamischer Art zueinander, es gebe Über-, Unter-, Nebenordnungen, hemmende und fördernde Verbindungen.

3. Für die Art des Charakteraufbaues sei neben Qualität und Richtung auch die Intensität der Charakterbestrebungen von hervorragender Bedeutung.

4. Charakteristische Persönlichkeitstypen kommen durch häufig wiederkehrende Korrelationen einzelner Anlageradikale zustande, Korrelationen, die bestimmte Verbindungen bestimmt potenzierter Elemente mit bestimmter Strukturbeziehung darstellen.

5. Tendenzen ändern im Erbgang oder im individuellen Leben ihre Aufbaubedeutung, dies bezeichne *Hoffmann* mit dem Ausdruck Strukturverschiebung. Dieselben können verschieden auftreten: erbbiologisch, in Form der individuellen Strukturverschiebung, die ihrerseits wieder entwicklungsbedingt oder hauptsächlich milieubedingt sein können. Dann gebe es periodische Strukturschwankungen, ferner gehörten jene Fälle hierher, bei denen gewisse psychopathische Überlastung vorübergehende oder dauernde Strukturverschiebungen hervorrufen kann. Endlich erwähnt *Hoffmann* noch die situationsbedingten Strukturverschiebungen. Als Beispiel für letztere sei *E. T. A. Hoffmann.*

Bei allen Strukturverschiebungen sei abei immer daran festzuhalten, daß alle zutage tretenden Eigenschaften erbbiologisch faßbar seien.

6. Die Antinomien, die erbbiologisch bedingt sind und sich aus den charakteristischen Studien der Vorfahren oft mühelos verstehen lassen, bilden einen der wichtigsten Anhaltspunkte für die Erforschung komplizierter Charakter. Je widerspruchsvoller ein Charakter, je stärker die Kontrastspannung oder die Keimfeindschaft der Anlageradikale, desto enger die Beziehungen zur Pathologie. Dabei gebe die Qualität der Antinomien den Kontrast, die Quantität erst die maßgebende Kontrastspannung.

7. Eine weitere wichtige Frage, die aber in dieser Arbeit kaum berührt worden sei, betreffe die Phänomenologie der Charakterantinomien, d. h. die Art, wie bestimmte Kontrastpunkte vom Ich erlebt werden.

Die Aufgaben künftiger Forschungen seien: 1. Die erbbiologische Persönlichkeitsanalyse müsse zu einer klinischen Arbeitsmethode ausgebaut werden. 2. Die hierzu erforderlichen charakterologischen Begriffe müßten zum großen Teile erst geschaffen werden, da man jetzt mit völlig unzulänglichen Begriffen arbeitet, die eine weitgehende Differenzierung nötig haben. 3. Eine weitere wichtige Aufgabe sei in der Weiterentwicklung der Charaktere in der Richtung der dynamischen Betrachtungsweise gegeben. *Hoffmann* gibt *W. Peters* weitgehend recht, der von dynamischen Anlagen oder Formanten spricht, die neben den statischen Anlagen (diese decken sich mit *Klages*' Materienbegriff) bestehen. Letztere seien gewissermaßen die Bausteine, deren sich die Formanten bedienen, um Eigenschaften zu erzeugen. 4. Dringend nötig sei der Ausbau einer brauchbaren Triebpsychologie. Ansätze befänden sich bei *Vierkandt* (S. 177).

Auf diese Weise hofft *Hoffmann* allmählich zu einer systematischen Erfassung des Charakteraufbaues vorzudringen, bei beständiger Kontrolle am empirischen Materiale. Dr. *Gottfried Engerth* (Wien).

ALFRED ADLER: *Understanding Human Nature.* Translated by *Walter Béran Wolfe*, M. D. Published by Greenberg, New York 1928.

It is fortunate that an English Version of „Menschenkenntnis", already in it's fifth edition, should appear at the moment when Dr. *Adler* is about to start on a visit to the United Staates and England.

The principles of Individual Psychology have been given in more technical terms in Dr. *Adlers* previous works. It is much to be desired that this book, which as it's title suggests, is written for the general public, should be made available to a wider circle of readers, and we shall not be surprised if translation into other languages is demanded.

It is dedicated to the task of illuminating man's progress towards a better understanding of human nature. The lessons which it teaches and which are here set forth with so much wisdom, are not for one nation only but are universal in their application. It is a great advantage that Dr. *Wolfe*, the translator, has worked with Dr. *Adler* and heard him deliver the lectures on which the contents of this book are founded; and, in an excellent English translation, has been able to reproduce the manner in which Dr. *Adler* gives us his wisdom as well as the wisdom itself.

Every individual has a goal towards which he strives, and from early childhood he realizes his own weakness and the comparative strength of those with whom he is in contact. His relations with his parents, family and teachers, his physical health or organ inferiority, his courage or cowardice, determine his style of life or behaviour pattern. This goal and the behaviour line along which he strives towards it, remain with him unconsciously through life.

Dr. *Adler* describes the many ways in which a child's aim to be independent becomes warped into a desire for superiority. This mistaken goal inevitably brings defeat with all it's discouragements, resulting in a feeling of inferiority, the attempts to hide which result in temperamental abnormalities and other characteristics, leading in many cases to actual neurosis.

From infancy and the nursery, through school life, work, love and marriage, the feeling of inferiority and the striving for recognition with all the resulting character traits, affects and emotions, are made plain with a clarity, insight and judgement resulting from many years of investigation along the lines of Individual Psychology. As Dr. *Adler* states: "There is one single and essential point of view which helps us to overcome all these difficulties; it is the viewpoint of the developement of social feeling. If this developement succeeds, obstacles are insignificant." And on pointing out the significance of this social feeling for the developement of character he continues: "The character of a human being is never the basis of a moral judgement, but is the index of the attitude of this human being towards his environment and of his relationship to the society in which he lives."

The book is a challenge to parents and educators and indeed to us all, and one can only hope that it will have a wide circulation.

E. L. Taylor (London).

Chronik

Arbeitsgemeinschaft in Brasov (Kronstadt, Rumänien)

Am 5. Juli wurde in der 60 000 Einwohner zählenden rumänischen Stadt *Brasov*, die in Großrumänien eine zentrale Rolle spielt, eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft und damit eine *neue Sektion* des Internationalen Vereins für Individualpsychologie gegründet. Zum Vorsitzenden wurde Dr. med. *Ernst Kahana* gewählt, der in Rumänien seit Jahren individualpsychologisch arbeitet. Den Anlaß zur Gründung gaben die von Frl. *Trude Weigl* (München) in Kronstadt im Juni ds. Js. gehaltenen Vorträge. Die vorläufige Mitgliederzahl der neuen Arbeitsgemeinschaft beträgt 25. Während der Sommermonate finden zweiwöchentlich Sitzungen statt, in denen Erziehungsfragen erörtert werden. Im Anschluß an einen am 5. Juli gehaltenen Vortrag von Frl. *Elly Rotwein* (Wien) über das in dieser Zeitschrift vor kurzem veröffentlichte Merkblatt für Erziehungsfragen („Sage nie, wenn du zu Kindern sprichst"...) wurde eine rege Diskussion der Mitglieder geführt. Am 19. Juli berichtete Frl. *Elly Rotwein* in einem mit großem Interesse aufgenommenen Vortrag über die individualpsychologische Arbeit in Wien. Für den Herbst sind Vorträge und Studien über die theoretischen Fragen der Individualpsychologie geplant.

Das Programm der ersten Sitzungen der Arbeitsgemeinschaft war: 1. Seele und Körper des Kindes vom Standpunkte der Individualpsychologie (Dr. *Kahana*), 2. Welche Ursachen führen zur Entmutigung des Kindes? (*Elly Rotwein*), 3. Irrtümer der Erziehung (Dr. *Kahana*), 4. Charaktertypen schwer erziehbarer Kinder (Dr. *Kahana*), 5. Richtige Erziehung (öffentlicher Vortrag, *Elly Rotwein*).

Die Arbeiten der Arbeitsgemeinschaft werden in ungarischer und deutscher Sprache geführt.

Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft: Dr. *Ernst Kahana*, Brasov, Str. Portii 8.

Ortsgruppe Berlin

Die Berliner Gesellschaft für Individualpsychologie E.V. hat ihre verschiedenen Ausbildungs- und Beratungseinrichtungen zu dem *Individualpsychologischen Institut* zusammengefaßt. Es gliedert sich in:

I. Individualpsychologisches Seminar;
II. Öffentliche Beratungen;
III. Fachgruppe ausübender, individualpsychologischer Pädagogen.

Im *Seminar* erhalten ihre individualpsychologische Ausbildung: a) Kindergärtnerinnen im Zeitraum von 4 Monaten; b) Erziehungsberater im Zeitraum von 4 Monaten; c) Pädagogen für Kinder und Jugendliche im Zeitraum von 10 Monaten; d) Pädagogen für Erwachsene im Zeitraum von 10 Monaten.

Die *Kurse* liegen an den Abenden oder Spätnachmittagen, so daß Berufstätige ihre individualpsychologische Ausbildung ohne Unterbrechung ihrer Berufsarbeit erwerben können.

Die *öffentlichen Beratungen* umfassen Erziehungs-, Jugend-, Ehe- und Psychopathenberatung. Bei der Erziehungsberatung können Teilnehmer der Seminarkurse als Hospitanten in beliebiger Zahl zugegen sein, bei der Psychopathenberatung jedoch nur in beschränkter Zahl (nach besonderer Vereinbarung). Die Teilnahme an diesen Beratungen bildet einen wesentlichen Bestandteil der Ausbildung der Erziehungsberater und Pädagogen.

In der *Fachgruppe der Pädagogen* organisieren sich die ausübenden Individualpsychologen, um ihre Erfahrungen auszutauschen und die wissenschaftliche Entwicklung der Individualpsychologie zu verfolgen und zu fördern.

Lehrplan für 1928/29: *I. Individualpsychologisches Seminar.* Geschäftsstelle: Otto Müller, Berlin-Wilmersdorf, Rüdesheimer Str. 2, I, links.; Anruf: Rheingau 7221. Beginn des neuen Studienjahres: 3. September 1928. Ort (soweit nichts anderes vermerkt): Steglitzer Straße 47, p. links; Anruf: Kurfürst 7904. Lehrplan: 1. Einführung in die Individualpsychologie (Otto Müller), 2. Geschichte und Grundlagen der modernen Psychologie (Manes Sperber), 3. Säuglingspsychologie (Ruth Künkel), 4. Physiologische Grundlagen der Individualpsychologie, Organminderwertigkeitslehre (Dr. Kühnel), 5. Grundlagen der individualpsychologischen Pädagogik (Sidonie Reiß), 6. Individualpsychologie im Kindergarten (Miriam Sperber), 7. Schwererziehbarkeit (Dr. Künkel), 8. Technik der Individualpsychologie, Pädagogik für Kinder und Jugendliche (Franz Schauer), 9. Technik der Individualpsychologie für Erwachsene (Dr. Künkel, Otto Müller, Manes Sperber), 10. Technik der Erziehungsberatung (Ruth

Künkel, Manes Sperber), 11. Spezielle Neurosenlehre (Dr. Künkel, Manes Sperber), 12. Sonderkurse: a) Charakterlehre (Dr. Künkel), b) Charakterpathologie (Manes Sperber), c) Einführung in die marxistische Soziologie und Sozialpsychologie (Albert Jovishoff), 13. Arbeitsgemeinschaften: a) Gemeinsame Lektüre (Otto Müller), b) Diskussionen schriftlicher Arbeiten (Otto Müller), c) Erinnerungsübungen (Otto Müller), 14. Erziehungsberatung*) (Otto Müller, Ruth Künkel), 15. Jugendberatung* (Manes Sperber), 16. Psychopathenberatung* (Dr. Künkel), 17. Lehranalysen (Einzelstunden nach besonderer Vereinbarung).

Die Kurse 12a, b, c sind (je) 2stündig, die Kurse 1, 2, 3, 6, 7, 8 sind 4stündig; die Kurse 4, 5, 11, 13b und c sind 6stündig; die Kurse 10, 13a sind 8stündig; der Kurs 9 ist 12stünd.

Studierende der verschiedenen Berufsgruppen haben an folgenden Kursen usw. teilzunehmen (die eingeklammerten Kurse sind für die betreffende Gruppe wahlfrei): a) Kindergärtnerinnen 1, (2), 3, (4), 5, 6, 7, (8), (14). b) Erziehungsberatung 1, (2), (3), 4, (5), (6), 7, 10, 14. c) Pädagogen für Kinder und Jugendliche 1—5, (6), 7, 8, (9), 10, (11), (12), 13, 14, (15), (16), 17. d) Pädagogen für Erwachsene 1, 2, (3), 4, 5, (7), (8), 9, (10), 11—14, (15), (16), 17.

Teilnehmerbeiträge: Einmalige Anmeldungsgebühr: 3.— Mark, ferner für die Kurse monatlich (je vier Abende): 6.— Mark pro Kursus, voraus zahlbar; für Teilnahme an den Arbeitsgemeinschaften: dasselbe; für Teilnahme an den Beratungen 14 und 15: 1.—Mark pro Nachmittag; für 16 und 17 nach besonderer Vereinbarung von Fall zu Fall. Gasthörer können unter denselben Bedingungen an beliebigen Kursen, mit Ausnahme von 9, teilnehmen; für den Besuch nur einzelner Vorträge sind jedesmal 2.— Mark zu entrichten.

Anmeldung erfolgt schriftlich an: *Otto Müller*, Berlin-Wilmersdorf. Rüdesheimer Str. 2, I, links, unter gleichzeitiger Überweisung der Anmeldungsgebühr auf Postscheckkonto Otto Müller, Berlin, 158 993.

Vormittags-Parallelkurse können eingerichtet werden, wenn sich eine genügende Teilnehmerzahl dafür ergibt; hierauf bezügliche Wünsche erbitten wir an die Anmeldungsadresse.

II. Öffentliche Beratungen. Wiederbeginn: 5. September. Ort: soweit nicht anders vermerkt, Steglitzer Str. 47, p., links.; Anruf: Kurfürst 7904.

Mittwochs, 15—18 Uhr: Psychopathenberatung. Dr. *Künkel*, Wilmersdorf, Pommersche Str. 7a (ab 1. 10. 28).

Mittwochs, 17—19 Uhr: Erziehungsberatung. *Otto Müller*.

Mittwochs, 19—21 Uhr: Jugendberatung. *Manes Sperber*.

Mittwochs 20—22 Uhr: Eheberatung. *Ruth Künkel*.

Donnerstags, 17—19 Uhr Erziehungsberatung. *Ruth Künkel*.

Jeden vierten Donnerstag im Monat, 20 Uhr, leitet Frau Studienrat *Bücker* eine Arbeitsgemeinschaft von Lehrern über Schul- und Unterrichtsfragen. Ort: Lutherstr. 10, II, lks.

Vereinsveranstaltungen (jeden ersten und dritten Donnerstag im Monat, 20 Uhr, Steglitzer Str. 47, p., lks.):

6. September, 19 Uhr: Sitzung des erweiterten Vorstandes. Tagesordnung: Aufnahmeanträge; Verschiedenes.

6. September, 19½ Uhr: Generalversammlung der Mitgliedschaft. Tagesordnung: Aufnahme neuer Mitglieder — die Neuaufzunehmenden werden gebeten, vollzählig zu erscheinen —; Verschiedenes; Vortrag von *Manes Sperber* und Dr. *Künkel*: Gegenwart und Zukuft der Individualpsychologie.

20. September, 20 Uhr: Die *Jungsche* Psychologie.

*) Teilnahme als Hospitant an den öffentlichen Veranstaltungen unter II.

Nachrichten

Unser Mitarbeiter Dr. med. *Kurt Weinmann* hält im Rahmen der ersten Tagung des deutschen Verbandes für psychische Hygiene auf der 60. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in *Hamburg* am 20. September einen Vortrag über die *Prophylaxe asozialer und antisozialer seelischer Entwicklungen.* Im Anschluß daran wird er, einer Einladung der englischen Sektion des Internationalen Vereins für Individualpsychologie folgend, vom 24. September bis 7. Oktober in *London* eine Reihe von Vorträgen über Individualpsychologie halten.

*

Unsere Mitarbeiterin, Frau *Sofie Lazarsfeld* (Wien) hielt vom 1. Februar bis 15. Juni d. J. einen Erziehungs- und Eheberatungskurs, wöchentlich in zwei Stunden, ferner einen Eheberatungskurs vom 20. Juni bis 1. Juli in fünf Doppelstunden. Die Kurse werden im Herbst fortgesetzt.

*

Vom 21. bis 27. März 1929 findet in *Paris* ein *internationaler Kongreß für angewandte Psychologie* statt, der von der Revue „La Psychologie et la Vie“ und vom Internationalen Institut des Völkerbundes für geistige Zusammenarbeit veranstaltet wird. *Anmeldungen* sind an den Generalsekretär Mr. *Paul Masson-Oursel*, 35, Rue Boissy-d'Anglas, Paris 8, zu richten.

Herbsttagung des Bundes Entschiedener Schulreformer: Beruf — Mensch — Schule

Beruf — Mensch — Schule ist das Thema der 9. großen öffentlichen Herbsttagung, die der Bund Entschiedener Schulreformer diesmal in Dresden vom 29. September bis zum 2. Oktober veranstaltet.

Es werden von bekannten Pädagogen, Soziologen und Praktikern die folgenden Themen behandelt:

Wirtschaft und Kultur, Beruf und Kultur (Dr. *Schlünz*-Düsseldorf und Prof. *Honigsheim*-Köln).

Jugend und Beruf (Studien-Rätin *Else Sander*, Berufsoberschullehrer *A. Osswald.*

Schule und Beruf bezw. *Berufslage* (Dr. *Weitsch*-Dreißigacker: Oberschulrat Dr. *Thomae*-Hamburg).

Elternhaus und Berufswahl (Schulrat *Vieweg*-Löbau).

Verantwortung und Entscheidung (Prof. *Östreich*-Berlin).

Die Tagung wird eingeleitet durch eine große Kundgebung am 29. September, 8 Uhr abends: *Der Beruf: Qual oder Segen* ist das Thema; geschlossen wird sie durch eine künstlerisch umrahmte Abendfeier (Dr. *Mockauer*) und durch Führungen am 2. Oktober in große Werke und Fabriken Dresdens.

Gesamtkarte RM. 5.—, für Mitglieder und Jugendliche RM. 3.—. Alles Nähere durch Studienrat *M. Weise*-Dresden-A., Voglerstr. 22.

Soeben erschienen:

Vierte, erweiterte Auflage von *Alfred Adler* „Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie". 220 Seiten. Verlag J. F. Bergmann. München, 1928. Preis RM 10,50, geb. RM 12,—.

Eine schwedische Übersetzung von *Alfred Adler* „Menschenkenntnis".

Dritte und vierte Auflage von *Alfred Adler* „Understanding Human Nature". Übersetzt von Dr. W. B. Wolfe. Publ. Greenberg, New York.

Dr. *Erwin Wexberg:* Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 330 Seiten. 1928. Verlag S. Hirzel, Leipzig C 1, Preis RM 9,50, Ganzleinen RM 11,50.

Alte Jahrgänge der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten*, sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Schriftleitung*, Wien VI, Joanelligasse 6, und vom V. Jahrgange durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1, Königstr. 2 zu beziehen.

Die *Preise* der einzelnen älteren Jahrgänge stellen sich dem Preise des laufenden Jahrganges gleich.

Einzelhefte des II., III. und IV. Jahrganges kosten, solange der Vorrat noch reicht, RM 2,— (anstatt 3,—), mit Ausnahme der *Sonderhefte* des IV. Jahrganges (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau), deren Einzelpreis auch weiterhin RM 3,— beträgt.

Einzelhefte des V. Jahrganges kosten RM 3.— und sind durch jede Buchhandlung oder vom Verlag S. Hirzel in Leipzig C 1 zu beziehen.

Sonderdrucke von der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie"

Der Verlag der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" stellt den Autoren *zehn Sonderabdrucke* von ihren selbständigen Aufsätzen *kostenlos* zur Verfügung. Die mehr gewünschte Anzahl ist dem Verlag *S. Hirzel* in Leipzig C 1, Königstraße 2, rechtzeitig mitzuteilen und wird zum Selbstkostenpreise berechnet. Der Preis kann mit dem Autorenhonorar verrechnet werden.

Die Autoren werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

Die Arbeiten in der Zeitschrift können in *deutscher, englischer* oder *französischer* Sprache aufgenommen werden.

Sektionen des Internationalen Vereines für Individualpsychologie:

Zentrale und Sektion Wien: Wien I., Dominikanerbastei 10/15. (Dr. Alfred Adler.)

Ortsgruppe München: München, Königinstraße 27. (Dr. Leonhard Seif.) Schriftführerstelle: Franz-Josef-Straße 29. (Dr. Lene Credner.)

Ortsgruppe Berlin: Berlin W. 62, Lutherstraße 10 II. Fernruf: Kurfürst 5806. (Dr. med. Fritz Künkel.)

Ortsgruppe Nürnberg: Maxplatz 48. (Dr. W. Fürnrohr.)

Ortsgruppe Den Haag: Frankenstraat 49. (I. Schoo-Teucher.)

Ortsgruppe Dresden: Geschäftsstelle: Dresden, Christianstraße 1, I. (H. Freund.)

Arbeitsgemeinschaft Frankfurt a. M.: Königsteinerstraße 18. (Dr. Karl Lenzberg.)

Arbeitsgemeinschaft Heidelberg: Lehrerseminar, Kepplerstraße. (Fritz Sulzer.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ortsgruppe Krefeld: Voltastraße 45. (Ernst Tapper.)

Ungarische Sektion: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: VI. Aréna-ut 108. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Gesellschaft für geistigen Aufbau, Sekretariat: Karlsruhe, Links der Alb 20.

Lettländische Sektion: Riga, Artilleriestr. 2/4 W. 5.

London Section of The International Society for Individual Psychology: London W. C. 1, 55 Gowerstreet.

New York Section: Miss Eleonore Muller, Secretary, Room 3716, 120 Broadway, New York City, N. Y., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Gießen-Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien), Brasov, Str. Portii 8 (Dr. E. Kahana).

Die Sektionen erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

ANZEIGENTEIL ZU JAHRGANG VI, HEFT 5
DER INTERNATIONALEN ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE

STÄNDIGE MITARBEITER:

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: *Praxis und Theorie der Individualpsychologie.* Verlag J. F. Bergmann. München, II. Auflage, 1923.
Praxis and Theory of Individualpsychology. II. edition, 1927. Kegan Paul, London.
Über den nervösen Charakter. Verlag J. F. Bergmann, München. IV. Auflage, 1928. Broschiert M. 10.50, gebunden M. 12.—.
Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Edition Payot. Paris 1926.
Das Problem der Homosexualität. Verlag Ernst Reinhardt, München 1918 (Vergriffen).
Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Verlag Leopold Heidrich G. m. b. H., Wien 1919.
Studie über Minderwertigkeit von Organen. Verlag J. F. Bergmann, München 1927. Unveränderte Neuausgabe, mit einem neuen Vorwort. M. 4,20. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)
Menschenkenntnis. 2. Auflage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. 230 Seiten. Broschiert M. 8.—, Ganzleinen M. 10.—.
Understanding Human Nature. Translated by Dr. W. B. Wolfe. V. ed. Publ. Greenberg, New York.
Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage, 1927. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: *Heilen und Bilden.* Medizinisch-pädagogische Arbeiten aus dem Gebiete der Individualpsychologie. Verlag J. F. Bergmann, München. II. Aufl., 1922.

ALFRED APPELT: *Die wirkliche Ursache des Stotterns und seine dauernde Heilung.* Selbstverlag, München, Habsburger Straße 1.

PROF. F. ASNAOUROW: *Sadismus und Masochismus in der Weltgeschichte.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

ADA BEIL: *Die unbekannte Männerseele.* Verlag S. Hirzel, Leipzig 1927. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.50.

Dr. CHARLOTTE BÜHLER: *Kindheit und Jugend.* Genese des Bewußtseins. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. 327 Seiten mit 16 Abbildungen im Text und auf 2 Tafeln. Broschiert M. 10.—, Ganzleinen M. 12.—.

DU UND DER ALLTAG: *Eine Psychologie des täglichen Lebens.* In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von *Johannes Neumann.* Verlag Martin Warneck, Berlin W 9. Elegant kartoniert M. 5.50.

DR. CHRISTO DUTSCHEWITCH; *Nervosnija Tschowek (Der nervöse Mensch).* Erziehung und Behandlung nach der Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers. Herausgegeben von Dr. Christo Dutschewitsch. Sofia, Niška ul. 1.

FRAGEBOGEN *zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.* Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

Dr. SOPHIE FREUDENBERG: *Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.* Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Broschiert ca. M. 10.—, Ganzleinen ca. M. 12.—.

H. FREUND: *Die Individualpsychologie.* Wissenschaftl. Beilage d. Leipziger Lehrerzeitung Nr. 43.

DR. CARL FURTMÜLLER: *Ethik und Psychoanalyse.* Verlag Ernst Reinhardt, München.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von *Dr. Erwin Wexberg.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. 890 S. Brosch. M. 46.50, geb. M. 48.90.

INDIVIDUALPSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK: Heft 10 der Schriftenfolge „Schule und Leben", Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart. Herausgegeben vom Zentralausschuß f. Erziehung u. Unterricht, Berlin. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1927.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internationalen Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von *Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.* Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen:
Heft 1. ADA BEIL: *Inhalt und Wandel der Idee der Mütterlichkeit.* 1926. M. 2.70.
„ 2. JOHANNES NEUMANN: *Die Gefühle und das Ich.* 1926. M. 3.60.
„ 3. Dr. med. ALEXANDER NEUER: *Mut und Ermutigung.* Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. M. 1.50.
„ 4. OTTO KAUS: *Die Träume in Dostojewskys „Raskolnikoff".* 1926. M. 3.30.
„ 5—6. ADA BEIL: *Das Schöpfertum der Frau.* 1926. M. 5.10.
„ 7. ELISABETH BELLOT: *Individualpsychologie und Schule.* 1926. M. 2.70.
„ 8. SOPHIE LAZARSFELD: *Die Ehe von heute und morgen.* 1927. M. 3.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT;

Heft 9. Priv.-Doz. Dr. FOLKERT WILKEN: *Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.* Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. M. 4.20. (Weitere Hefte in Vorbereitung.)

DR. ERNST KAHANA: *A freudizmus utan. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.* (Jenseits des Freudismus. Einleitung (ungarisch) in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) 1924. Buchhandlung und Verlag Wilhelm Grünfeld & Co., Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Preis 40 Lei.

DR. OTTO FELIX KANITZ: *Das proletarische Kind in der bürgerlichen Gesellschaft.* Urania-Verlag. Jena 1925.

OTTO KAUS: *Der Fall Gogol.* Ernst Reinhardt, München 1912.

DR. ARTHUR KRONFELD: *Psychagogik oder psychotherapeutische Erziehungslehre.* In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 368—458. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.

DR. FRITZ KÜNKEL: *Einführung in die Charakterkunde* auf individualpsychologischer Grundlage. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Brosch. M. 8.—, Ganzl. M. 10.—.

DR. FRITZ KÜNKEL und RUTH KÜNKEL: *Grundbegriffe der Individualpsychologie und ihre Anwendung in der Erziehung.* A. Hoffmann's Verlag, Berlin O 27. Halbleinen M. 1.50.

SOPHIE LAZARSFELD: *Kleist im Lichte der Individualpsychologie.* Sonderdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927.
Erziehung zur Ehe. Verlag Moritz Perles. 1928.
Technik der Erziehung. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer. Verlag S. Hirzel, Leipzig 1928. Broschiert ca. M. 12.—, Ganzleinen ca. M. 14.—.

OTTO MÜLLER: *Sexuelle Verirrung.* Viertes Heft von „Mensch und Gemeinschaft". A. Hoffmanns Verlag, Berlin O 27. 1926. M. 0.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): *Der andere Milton.* Verlag Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig 1920. — *Milton und das Licht.* Verlag Max Niemeyer, Halle a. d. Saale 1920.

AMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: *Richter und Jugendlicher.* Selbstverlag. Vergriffen.
Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht. Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: *Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.* 2. Auflage. 1927. Verlag F. Bahn, Schwerin i. Meckl. M. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: *Dichtung und Menschenkenntnis.* Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. 264 S. Verlag J. F. Bergmann. München 1926. M. 9.—.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von Sophie Lazarsfeld. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. (Jedes Buch S —.80 [M. —.50].)
Bis jetzt erschienen:
Sophie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. Mit einem Geleitwort von Dr. Alfred Adler.
Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen.
Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. Mit einem Nachwort von Alfred Adler über den §144.
Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler.
Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen.
Anton Hölzl: Der Alkohol, ein Feind richtiger Lebensführung.

DR. ALICE RÜHLE-GERSTEL: *Freud und Adler. Elementare Einführung in die Psychoanalyse und Individualpsychologie.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1924.
Der Weg zum Wir. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1927.

OTTO RÜHLE: *Die Seele des proletarischen Kindes.* Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald) 1925.

OTTO und ALICE RÜHLE: *Das proletarische Kind. Monatsblätter für proletarische Erziehung.* Verlag Am andern Ufer. Dresden (Buchholz-Friedewald).
Schwer erziehbare Kinder. Eine Schriftenfolge. Verlag Am andern Ufer, Dresden (Buchholz-Friedewald).

DR. PAUL SCHRECKER: *Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.* Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. Verlag Ernst Reinhardt, München 1912. M. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: *Individualpsychologie u. Frauenfrage.* Verlag Ernst Reinhardt, München.
Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie. Verlag Erich Spiethoff, Reichenberg 1923. 20 tschech. Kronen.

MANES SPERBER: *Alfred Adler, Der Mensch und seine Lehre.* Ein Essay. Verlag J. F. Bergmann, München 1926. Steif broschiert M. 1.50.

DR. ERWIN WEXBERG: *Ausdrucksformen des Seelenlebens.* Niels Kampmann Verlag, Heidelberg. Brosch. M. 3.30, geb. M. 4.50.
Das nervöse Kind. Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. 70 S. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. S 3.60 (M. 2.30).
Seelische Entwicklungshemmungen. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig 1926. S —.80 (M. —.50).
Die individualpsychologische Behandlung. In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von Dr. Karl Birnbaum. Seite 297—367. Verlag Georg Thieme, Leipzig 1927. Brosch. M. 18.60, geb. M. 21.—.
Your Nervous Child. Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — A. & C. Boni, New York. 1927. $ 1.75.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1928. 330 Seiten. Oktav. Broschiert M. 9.50, Ganzleinen M. 11.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie" Wien VI, Joanelligasse 6, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.